

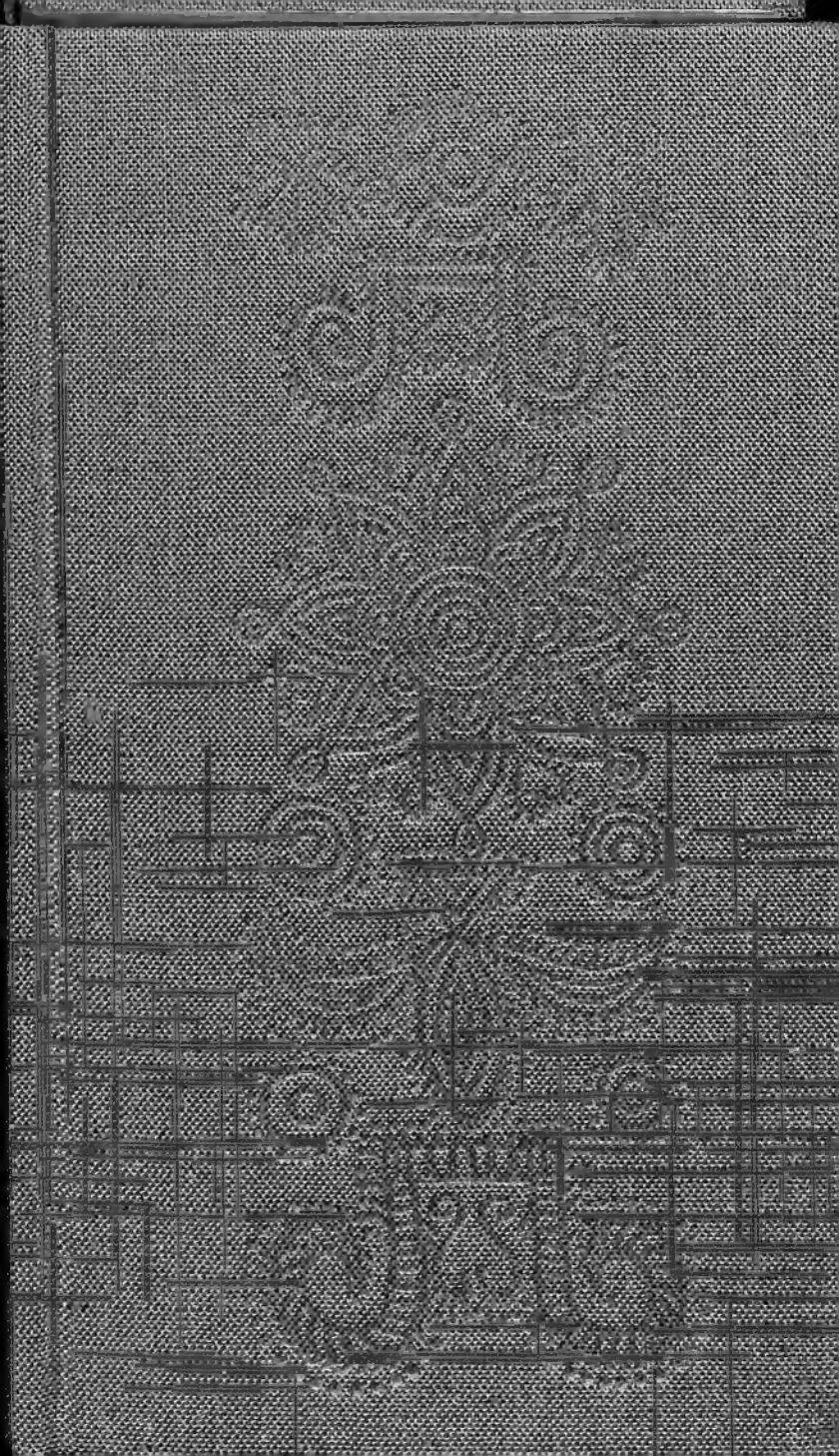


Indische Spruchweisheit

धर्म
अर्थ
काम

Wohl kaum ein anderes Gebiet der Literatur vermag ein so farbenreiches Bild vom Leben, Denken und Fühlen der Inder zu vermitteln wie die Spruchdichtung. Sowohl in der mündlichen Überlieferung des Volkes wie in den schriftlichen Zeugnissen hoher Gelehrtdichtung, im Epos, in der Erzählung, im Märchen und im Drama – überall und zu allen Zeiten finden sich in der indischen Literatur Sprüche, deren unverhohlene Absicht es war, wahres und rechtmäßiges Verhalten zu lehren.

Was an der vorliegenden Sammlung, die etwa tausend Sprüche aus einem Zeitraum von mehr als 12 Jahrhunderten umfaßt, zu fesseln vermag, ist nicht nur das Mosaik altindischer Wirklichkeit, es sind auch die vielen Lebenserfahrungen und Weisheiten, die heute noch des Nachdenkens wert sind. Viele der Strophen sind zudem in ihrer poetischen Bildhaftigkeit oder ihrer lakonischen Kürze, in ihrer bisweilen lyrischen Zartheit oder ihrer starken Gefühlskraft kleine



Indische Spruchweisheit

Klugreden,
Hofsprüche und Wahrworte
aus dem Sanskrit

VMA-VERLAG
WIESBADEN

Vertrautes und Fremdes, Überraschendes und Vermutetes wird diese Sammlung »Indische Spruchweisheit« dem Leser bescheren, und unwillkürlich wird er Brücken schlagen zu anderen verwandten Zeugnissen der Weltliteratur. So erinnert sich der eine vielleicht hebräischer Weisheitsworte aus den Sprüchen des Salomo, ein anderer denkt an altgermanische Sprüche aus der Edda und wieder ein anderer möglicherweise an ethische Maximen aus Marc Aurels »Selbstbetrachtungen«.

In der Spruchdichtung des alten Indien, die uns in einem so reichen Maß wie von kaum einem anderen Volk überliefert ist, finden wir Gedanken, die uns auch heute nahegehen, weil sie direkt in den Bereich unserer eigenen Erfahrungen treffen, und andere, die uns fremd bleiben, die Reflexe einer zeitlich wie räumlich sehr fernen Welt sind. Wir erfahren von gesellschaftlichen Zuständen einer alten Zeit, die von sozialen Bindungen, ethischen Normen und politischen Auffassungen bestimmt waren, welche sich von denen unserer eigenen Tradition in vielem stark unterscheiden.

Neben dem Gedankenvollen und Weisheitlichen steht in diesen Sprüchen sehr viel Wirkliches. Und sicher gehört es zu den besonderen Vorzügen gerade der altindischen Spruchpoesie, daß sie uns nicht nur eine Vorstellung vom Denken und von den sittlichen Normen der Menschen jener Zeit, sondern auch ein so anschauliches und buntes Bild ihres Lebens vermittelt.

Von einem indischen Forscher treffend charakterisiert als »the wit of one and the wisdom of many«,

der »Mutterwitz eines einzelnen und die Weisheit vieler«*, ist der Sanskrit-Spruch ein Gebilde von eigener Bedeutung und Prägung. Er unterscheidet sich deutlich vom Sprichwort, läßt sich aber auch von einer literarischen Form wie dem Aphorismus abgrenzen. Sprichwortcharakter kann ihm schon deshalb nicht zukommen, weil er in Sanskrit, der hieratisch-elitären Hochsprache der indischen Priester und Gelehrten geformt und überliefert wurde, eine Tatsache, die seine lebendige Verbreitung im Volk nicht zuließ. Aber auch in seiner ganzen Diktion steht er der knappen, schlagenden Kürze des Sprichworts fern. Man vergleiche nur deutsche Sprichwörter wie

»Vorfreude ist die schönste Freude« oder

»Hunger ist der beste Koch«

mit Sprüchen etwa gleichen Inhalts aus der vorliegenden Sammlung:

Ein Fest, das da ist, erscheint uns nicht mehr so schön wie eines, das herannaht; der Mond, der hoch am Morgenhimmel steht, leuchtet nicht so hell wie der aufgehende am Abend. (190)
Arme haben fast immer wohlschmeckendere Speisen als Reiche; der Hunger macht sie ihnen süß und fein. Den aber kennen die Reichen nicht. (413)

Vom Aphorismus, dessen Wesen ja gerade in der subjektiven Pointierung einer geistvollen Aussage beruht, hebt sich der Sanskrit-Spruch durch seine meist anonyme, allgemein didaktische Sprechweise ab.

* De, S. K., History of Sanskrit Literature (Prose, Poetry and Drama), Calcutta 1947, S. 195

Der feine Unterschied ist sofort zu erkennen, liest man einen Spruch wie:

Selbst Menschen mit großen Vorzügen lernen ihr eigenes Wesen erst in der Begegnung mit anderen kennen, wie ja auch die Augen sich selbst nur im Spiegel wahrnehmen können. (481)
neben einem so typischen Aphorismus wie beispielsweise dem folgenden des Georg Christoph Lichtenberg:

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so sicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

»Spruchdichtung« in dem Sinne, wie sie die Inder selbst in ihren zahlreichen Anthologien verstehen, kann jedoch kaum als eine eigene literarische Form angesehen werden. Im Grunde haben wir es mit einer Vielfalt kurzer strophischer Dichtformen meist didaktischen Charakters zu tun, die sowohl die moralische Maxime und den Weisheitsspruch als auch das poetische Genrebild und die lyrische Miniatur einschließt. Hinzu kommt, daß die indischen Kompilatoren ohne Scheu literarische Aussagen aus sehr verschiedenen Zeiten nebeneinander reichten. So kann eine Sentenz aus der epischen Barden-Dichtung des 6. Jahrhunderts v. u. Z. neben einem von brahmanischer Ideologie geprägten Moralspruch aus dem 2. Jahrhundert u. Z. und dieser wiederum neben Zeugnissen der verfeinerten Kunstpoesie des 7. Jahrhunderts u. Z. stehen. Daß sich in einem solchen viele Jahrhunderte umfassenden Zeitraum sowohl die Ausdrucksformen der Sprache, die poetischen Gestaltungsmittel und natürlich auch das Denken und die

Erfahrungen der Menschen stark wandeln, ist selbstverständlich.

Der gebräuchlichste Sanskrit-Terminus für »Spruch« ist »subhāsita«, was wörtlich soviel wie »das wohl Gesprochene, das trefflich Gesagte« bedeutet.

Dieser Ausdruck ist insofern recht aufschlußreich, als er uns auf einen doppelseitigen Aspekt dieser Spruchpoesie aufmerksam macht: denn »wohl gesprochen« kann sich sowohl auf den Inhalt eines »subhāsita«, auf seine klugen, wahren Gedanken, als auch auf seine äußere Form, seine glänzende Formulierung oder sein treffendes Bild beziehen.

Um auch in unserer Sprache etwas von der Bedeutungsbreite des indischen Begriffs zu vermitteln, werden die Sprüche nach dem Vorbild altdeutscher Spruchsammlungen hier als »Klugreden, Hofsprüche und Wahrworte« vorgestellt.

Auswahl und Komposition der vorliegenden Ausgabe lehnt sich in gewisser Hinsicht an die lange Tradition indischer Spruchsammlungen an.

»Größtenteils undatierbar und anonym, . . . wurden die Sprüche im Laufe von Jahrhunderten immer wieder zu größeren Sammlungen zusammengestellt und apokryphen Autoren von hohem Ansehen zugeschrieben. Solche Sammlungen waren überaus dynamisch, sie wurden ständig ergänzt und erweitert, was natürlich auch dazu führte, daß es sehr verschiedene Versionen davon gibt . . .

Oft stehen die Strophen ungeordnet nebeneinander, manchmal sind sie aber auch zu verschiedenen Gruppen unter eigenen Kapitelüberschriften zusammengefaßt.«*

* ebd. S. 195

Es wurde Wert darauf gelegt, nicht nur Spruchweisheit im eigentlichen Sinn zusammenzustellen, sondern auch solche Sprüche in die Sammlung aufzunehmen, die besonders durch ihre bildhaften, oft überraschend realistischen Aussagen wirken. Es sollte damit sowohl ein Mosaik altindischer Lebenswirklichkeit ausgebreitet als auch eine möglichst differenzierte Vorstellung vom Menschenbild jener Epoche gegeben werden, einem Menschenbild, das in all seinen zeitlichen Wandlungen letztlich von den ethischen Grundvorstellungen des Hinduismus geprägt ist, für den ein »volles integriertes Leben, in dem sich alle Seiten der menschlichen Natur geltend machen konnten, das Ideal war.«*

Gerade in ihrer Diesseitigkeit verrät die altindische Spruchdichtung den deutlichen Einfluß säkularer Volkspoesie. Das weist ihr innerhalb der Sanskrit-Literatur, die ja im wesentlichen nur von den höheren Schichten der Gesellschaft gepflegt und tradiert wurde, einen besonderen Platz zu. Das große Maß an praktischer Lebenszugewandtheit in zahlreichen Strophen wie auch die immer wieder aufklingende Abwehrhaltung gegen fatalistische und lebensverneinende Tendenzen brahmanischer und buddhistischer Ideologien sind ein nicht zu überhörender Widerhall echten Volksbewußtseins.

* Gonda, Jan, Die Religionen Indiens. I. Veda und älterer Hinduismus. Stuttgart 1960, S. 288

Die ältesten uns erhaltenen literarischen Zeugnisse aus Indien sind religiöse Texte, die über Generationen von Priestern mündlich weitergegeben und erst in einem späteren Stadium schriftlich fixiert wurden. Die Sprache, in der diese »heiligen Worte« gedacht und verbreitet wurden, das Sanskrit bzw. seine ältere Form, das Vedische, war ein Idiom, das sich sehr früh von der lebendigen Volkssprache gelöst hatte und als heilige »Priestersprache« bewahrt, später zu einer nach genauen Regeln grammatisch fixierten Gelehrten- und Literatursprache erhoben wurde. »Die vedischen Schulen hatten die Kenntnis der Sprache, in der die alten Lehrtexte der priesterlichen Wissenschaft verfaßt waren, in die Zeiten hinübergerettet, in welchen jene Sprache aus dem Volksmund längst verschwunden war . . . Das Sanskrit bewahrte unverändert, mit einer gewissen feierlichen Umständlichkeit die altertümliche, scharf ausgeprägte Lautgestalt, die aus den Zeiten der Vedapoesie und aus noch fernerer vorgeschichtlicher Vergangenheit ererbt war. Es fehlte dieser Sprache nicht an Feinheit, nicht an Schärfe, am wenigsten an üppigem Reichtum der Ausdrucksmittel. Aber ihr fehlte Unmittelbarkeit, volkstümliche Kraft und Frische.«*

In allen Teilen Indiens aber entwickelten sich neben dem Sanskrit die verschiedenen alt- und mittelindischen Volkssprachen weiter. Und es ist sicher, daß in diesen Sprachen auch eine reiche, vielfältige

* Oldenberg, H., Die Literatur des alten Indien, Stuttgart/Berlin 1923, S. 136, 137, 139

Volksdichtung lebte, daß es Lieder, Sprichwörter, Rätsel, Märchen und Fabeln gab.

Die Sanskrit-Spruchdichtung ist deshalb von so großer Bedeutung für die indische Literaturgeschichte, weil sie in ihrer starken Abhängigkeit von der im Volk verwurzelten gnomischen Poesie ein für uns unschätzbares *mittelbares* Zeugnis dieser sonst kaum überlieferten altindischen Volksdichtung darstellt.

Gnomische Dichtung, also kurze Sittensprüche und moralische Maximen, wuchsen, wie auch die Sprichwortdichtung, aus dem Bestreben der einfachen Menschen, ihre Erfahrungen und Gedanken in knapper, pointierter, bildlicher und außerdem leicht merkbarer Form auszudrücken und weiterzugeben.

Zweifellos hatten schon die Menschen der vorarischen Dorfgemeinde ihre Erfahrungen in Form von Gnomen und Merkwörtern auszudrücken gesucht.* Und sowohl die im 2. Jahrtausend v. u. Z. in Indien ansässigen dravidischen Völker wie auch die in jener Zeit aus dem Norden einfallenden indoarischen Nomadenstämme kannten, wie aus ihren ältesten literarischen Zeugnissen zu schließen ist, didaktische Kurzformen volkstümlich-säkularer Charakter.

Die erst Jahrhunderte später entstehende Sanskrit-Spruchdichtung ist ohne die Voraussetzung einer vitalen volkstümlichen Gnomik nicht denkbar. Sie war die Quelle, aus der immer wieder neu und auf die unterschiedlichste Art der Mutterwitz,

* Vgl. Ruben, W., Über die Literatur der vorarischen Stämme Indiens, Berlin 1952

das Gemeinschaftsdenken, die »Urerfahrung« des Volkes in die Formen der hohen Literatur eingebracht wurden. So ist es auch zu erklären, daß viele Gedanken und Aussagen unserer Sprüche an den verschiedensten Stellen der altindischen Überlieferung in gleicher oder nur leicht veränderter Form vorkommen, so beispielsweise im Epos Mahābhārata, im brahmanischen Rechtsbuch des Manu und in der Fabelsammlung Pañcatantra. Hier zeigt sich eine lang anhaltende wechselseitige Beeinflussung von Volkspoesie und brahmanischer Sanskrit-Literatur.

Einerseits wurden die vorgefundenen volkstümlichen Formen didaktisch-normativer Mitteilungen von Brahmanen und Schriftgelehrten aller Ideologien, ob Hinduisten, Buddhisten, Jinisten, genutzt, um moralische Verhaltensregeln nach *ihrem* Sinn zu propagieren; andererseits prägten die aus dem Volk stammenden Sprechweisen auch jene *Ausdrucksformen*, in denen die herrschenden Schichten versuchten, ihre sozialen und politischen Interessen einer breiten Menge annehmbar erscheinen zu lassen. »Durch fremde, unverständliche, oder zu feine und gelehrte Grundsätze kann dies nicht geschehen; es geschieht aber dadurch, wenn man in Reden ans Volk oder in Schriften, die zunächst für dasselbe geschrieben würden, ihm die Lieblingsgedanken seiner Seele, die geheimen Freunde seines Herzens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildung gleichsam entwendet!«* –

* Herder, J. G., »Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern«. (Aus den zerstreuten Blättern, vierte Sammlung 1792) in: Herder: Sämtliche Werke zur schönen

So schrieb Herder in seinem Aufsatz »Spruch und Bild« von 1792 über einen solchen Prozeß der Beeinflussung. Und weiter bemerkte er, an die hebräische und griechische Spruchdichtung denkend: Sprüche seien »gleichsam das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes . . . Die hellsehender Geister, die solche *Gestaltung der Beobachtung* erschufen, und auch der Sprache in glücklichen Formen einprägten, sie waren, in welchen Zeiten und unter welchem Volke sie lebten, . . . die Salomons und Solons ihrer und der folgenden Zeiten. – . . . Immer . . . sind mir die Erfinder feiner Sprüche, die Formschöpfer richtiger und feiner Gedanken, in jeder Art der Beobachtung und Erfahrung, als die *wahren Gesetzgeber* und *Autonomen* des menschlichen Geschlechts vorgekommen, die, indem sie selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich für andere dachten, und ihrem Gesetz also zu denken, als einen *schweigenden Imperativ*, durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanktion gaben.«*

So nimmt es nicht wunder, daß die indische Spruchdichtung einen nicht geringen Einfluß auch auf die hinduistische Rechtsliteratur hatte. Viele Aussagen der altindischen Gesetzbücher und Staatsrechtslehren (vor allem aus dem Dharmasāstra des Manu und des Arthasāstra des Kautilya) sind deutlich nach dem Vorbild älterer gnomischer Poesie geformt.

Literatur und Kunst – Hrsg. v. J. v. Müller, Wien 1813, 9. Teil: »Blumenlese aus morgenländ. Dichtern«. S. 202
* ebd. S. 183f.

Im Bereich der Dichtung ist die Aufnahme von Volksweisheit in die höheren Formen der Literatur am unmittelbarsten noch im Epos zu erkennen. Und sicher ist es kein Zufall, daß gerade die beiden großen alten Epen der Inder, das Mahābhārata und das Rāmāyana, zu den bedeutendsten Quellen jeder indischen Spruchsammlung, auch der vorliegenden, gehören.

Überall dort, wo es im epischen Bericht oder in der vom Sänger gestalteten Rede und Gegenrede der Helden darauf ankommt, den Kern einer Erfahrung, die Quintessenz eines entscheidenden Gedankens zu formulieren, oder wo die Überzeugungskraft einer Aussage durch eine über die Person des Sprechers hinausgehende Autorität gestärkt werden soll, da verdichtet sich der epische Vers zu einem konzentrierten, in sich gültigen Spruch, einem »subhāsita«. Dabei werden vorgeprägte, allen geläufige »Volksprüche, die als Grundsätze der Denk- und Lebensart, als unzweifelhafte Axiome des gesunden Verstandes und der Sittenweisheit gelten«,* vom epischen Sänger aufgenommen und auf seine Weise in neue sprachliche Form gegossen. So ist es nicht verwunderlich, daß in unserer Sammlung gerade die Sprüche aus dem Mahābhārata noch am deutlichsten eine gewisse Nähe zum Sprichwort oder zur volksnahen Gnome verraten, beispielsweise:

Nur die Dümmden und die Gescheitesten
kommen in der Welt vorwärts; der Mittelmäßige
quält sich ewig dahin. (201)

* ebd. S. 202

Ein Rest Schulden, ein Rest Feuer und ein Rest Feindschaft wachsen unweigerlich. Darum dulde man keinen Rest! (67)

In einer der schönsten Episoden des Mahābhārata, der Geschichte von der treuen Gemahlin Sāvitrī, wird die Kraft und Lebendigkeit der Spruchdichtung besonders einprägsam sichtbar. Durch ihre Standhaftigkeit und menschliche Weisheit kann Sāvitrī ihren Gatten, der schon in der Hand des Todesgottes Yama war, wieder zurückgewinnen. Auf dem Weg in das Totenreich, wohin sie dem strengen Gott trotz aller Mahnungen folgt, gibt sie ihrer tiefen Überzeugung vom Sieg der Liebe und der Macht des Guten Ausdruck, indem sie immer wieder ergreifende Spruchweisheiten vorträgt, und es gelingt ihr, den Todesgott damit so sehr zu rühren, daß er ihr den Gemahl freigibt. Strophen der Art, wie sie Sāvitrī in den Sinn kommen, begegnen uns vor allem in den zahlreichen religiös-philosophischen Passagen des Epos. In der wohl berühmtesten der Bhagavad-Gītā, die man mit gewissem Recht als »Evangelium« des Hinduismus bezeichnen könnte, stehen ethische Maximen, die ihren theologischen Ursprung nicht verleugnen, in ihrer Diktion aber ohne Zweifel stark von der Spruchdichtung beeinflusst sind.

In etwas anderer Weise hat gnomische Volksdichtung über das Märchen und die Fabel Eingang in die Sanskritliteratur gefunden. Auch Märchen und Fabel sind wie das Sprichwort ihrem innersten Wesen nach Volksdichtung, und gerade sie waren in allen indischen Volkssprachen von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart eine besonders produktive Literaturform.

Die zahlreichen großen Märchensammlungen, die uns einerseits die Sanskritliteratur und andererseits das kanonische Schrifttum der Buddhisten überliefert haben, sind jedoch auch nur mittelbare Zeugnisse der ursprünglichen Vielfalt volkstümlicher Märchendichtung im alten Indien. Denn was wir in diesen Texten vor uns haben, sind fast durchweg Bearbeitungen von Volksmärchen, in denen die Märchenstoffe mit bestimmten ideologischen oder religiösen Absichten variiert und interpretiert werden. So benutzen die buddhistischen Jātakas (d. h. Geschichten aus früheren Geburten des Buddha) uralte Märchenmotive, um buddhistische Anschauungen und Lebensmaximen in leichtverständlicher und einprägsamer Weise zu verbreiten. Und das weltberühmte Pañcatantra, diese in eine Rahmen-erzählung eingebettete Fabelsammlung aus dem 3./4. Jahrhundert u. Z., ist erklärtermaßen ein Lehrbuch für Lebensklugheit und politische Schläue, in dem sich deutlich die klassenbedingten Morallehren der damals herrschenden Schichten erkennen lassen.

Was die Märchendichtung Indiens so eng mit der Spruchdichtung verknüpft, ist die Tatsache, daß es in fast allen Märchen und Fabeln üblich ist, die Pointen, die moralischen Schlußfolgerungen, ja in vielen Fällen sogar die jeweilige Grundsituation der Geschichten in Strophenform von der freien Prosarede abzuheben. Diese »Sprüche« werden entweder als Zitate gekennzeichnet oder als anonyme allgemeine Wahrheitssätze eingefügt, eingeleitet von Formeln wie »und so heißt es«, »so sagt man auch« u. a. Ursprünglich waren es wahr-

scheinlich Sprichwörter oder allgemein bekannte Sinnsprüche. In einer Version des Pañcatantra in der südindischen Tamil-Sprache finden wir sogar heute noch anstelle der brahmanischen Sanskrit-Sprüche ganz urtümliche Tamil-Sprichwörter, die nur im Süden Indiens und in der eigenen Tradition der dravidischen Kultur denkbar sind.

Neben Epos und Märchen ist die dritte bedeutende Quelle für die altindische Spruchdichtung die höfische Kunstpoesie der klassischen Periode der Sanskritliteratur (3. bis 7. Jahrhundert u. Z.). Die Spruchdichtung dieser Zeit trägt einen eigenen Charakter. Einzelne bedeutende Dichter an den Fürstenhöfen greifen auf ihre Weise die Tradition der Spruchdichtung auf und schaffen mit den neugewonnenen, kunstvoll-stilisierten Sprachmitteln ihrer verfeinerten höfischen Kultur ganze Zyklen strophischer Dichtungen. Diese Strophen sind nicht mehr im schlichten Versmaß des Epos, in einem relativ einfachen und schmucklosen Sanskrit verfaßt; die höfischen Dichter versuchen vielmehr, raffinierte Wortspiele und ausgeklügelte syntaktische Formen vorzuführen, mit glänzenden Bildern zu brillieren und einander zu übertreffen in der Meisterschaft, auch die kompliziertesten metrischen Formen sprachlich elegant auszufüllen. Bei diesen Sprüchen liegt der größere Reiz in ihrer sprachlich-formalen Gestaltung; »subhāsita« meint hier also weniger »Klugrede« oder »Wahrwort«, sondern den eleganten, den blitzenden »Hofspruch«. Ihre höchste Entwicklung hat die Spruchdichtung dieser Art im Werk des berühmten altindischen Lyrikers Bhartrihari erfahren. Der ihm zugeschriebene Zyklus von dreimal hundert Sprüchen,

den drei »sataka« über Liebe, Lebensklugheit und Weltentsagung, ist darum so bedeutend, weil sich hier in seltener Ausgewogenheit eine bis ins äußerste verfeinerte Gestaltungskraft mit tiefem Empfinden verbunden hat. »Der vielseitige, gewissermaßen das ganze Menschenleben in seinen verschiedenen Zielen und Bestrebungen umfassende Inhalt der Satakas trägt den Stempel einer in sich widerspruchsvollen Persönlichkeit, die zwischen Lebensgenuß und Askese hin- und herschwankt . . .«* In unsere Sammlung sind zahlreiche Strophen dieses Dichters aufgenommen. Nur eine sei hier angeführt, die besonders treffend ihre Eigenart erkennen läßt:

Weil sie nichts weiß vom Schmerz des Verbrennens, springt die Heuschrecke in das helle Licht der Flamme, unkundig der Gefahr verschlingt der Fisch das Fleischstück am Angelhaken; wir Menschen aber lassen nicht ab von den Genüssen, obwohl wir doch genau wissen, wieviel Unheil sie über uns bringen können: Oh, wie unergründlich ist doch unser Unverständnis! (422)

Die höfische Kunstdichtung hat aber auch noch in einer anderen Gattung die indische Spruchdichtung bereichert: Eines der eigentümlichsten Merkmale der altindischen Dramen besteht darin, daß dort ein sehr lebendiger gestischer Dialog mit hochstilisierten und im Prinzip völlig undramatischen Strophen wechselt. Es ist hier nicht

* Glasenapp, H. v., Die Literaturen Indiens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1961, S. 220

der Ort, dieser Besonderheit nachzugehen.* Aber für unseren Zusammenhang ist von Belang, daß auch diese strophischen Formen deutlich in einer inneren Wechselwirkung zur Spruchdichtung stehen. Viele der schönsten Dramenstrophen werden in indischen Spruchsammlungen als »subhāsita« zitiert. Es sind vor allem Verse, die das ethische Grundmotiv eines ganzen Stücks in einprägsamer, knapper Form zusammenfassen. Und es läßt sich leicht denken, daß sich literaturkundige Inder mit dem Zitieren einer solchen Strophe das Erlebnis des gesamten Stückes in Erinnerung rufen konnten.

Als Beispiel sei die folgende Strophe aus dem Drama »Das irdene Wägelchen« (auch »Vasantasenā«) des Sūdraka angeführt:

Est ein Mann verarmt, hören die Verwandten nicht mehr auf seine Worte, liebe Freunde wenden sich von ihm ab, Mißgeschicke häufen sich, Mut und Entschlossenheit wanken, der Glanz seines edlen Charakters schwindet, und es werden ihm gar Übeltaten, die andere begangen haben, zugeschrieben. (296)

Oder eine Strophe aus dem Drama Śakuntalā des Kālidāsa:

Der Mond erweckt nur den Nachtlotos zum Blühen und die Sonne nur die Tagwasserrosen. So meiden Männer, die sich beherrschen, die Berührung fremder Frauen. (379)

* Vgl. Beer, R., Epische und lyrische Erweiterungen der Dramenform im altindischen Theater, in: Wiss. Ztschr. d. Fr.-Schiller-Univ. Jena Jg. 17 (Ges. u. spr. w. R.), 1968, S. 269

Bleibt als letzte Quelle noch die reiche Zahl indischer Spruchanthologien zu erwähnen. Sie sind uns entweder als anonyme Sammlungen überliefert oder werden bedeutenden Männern des Altertums zugeschrieben, wie jene in zahlreichen Versionen überlieferte Spruchsammlung, deren Autor der Minister Kantilya (oder Cānakya) sein soll, ein Staatsmann am Hof des Maurya-Herrschers Candragupta, der auch als Verfasser des bedeutenden Staatslehrbuches Arthaśāstra gilt.

4

Trotz der Vielfalt ihrer literarischen Überlieferung kann man die altindische Spruchdichtung als etwas in sich zusammengehöriges Ganzes verstehen. Ihrem Werden und Wesen nach vor allem gnomisch-didaktische Dichtung, spiegelt sie aus der Sicht und in der Diktion der gebildeten höheren Kasten die Grundvorstellungen hinduistischer Ethik wider. Mit großer Folgerichtigkeit und relativ unbeeinflusst von den verschiedenen einander ablösenden religiösen und philosophischen Strömungen hat sich durch mehr als zwei Jahrtausende ein hinduistisches Moralsystem herausgebildet, von dem auch heute noch entscheidende Wirkungen auf das Sozialgefüge und die Kultur Indiens ausgehen. Für die Begegnung unserer Völker und das gegenseitige Verstehen ist es von großer Bedeutung, daß wir, deren geistig-kulturelle Traditionen aus so ganz anderen Wurzeln gewachsen sind, uns Zugang zu diesem andersartigen Gesichtskreis verschaffen. Zu den besonderen Vorzügen der ethischen Grundkonzeption des Hinduismus gehört es, daß sie den

Menschen in seiner Ganzheit zugleich als individuelles, soziales und geistiges Wesen sieht. Sehr weitgehend trägt sie der individuellen Differenziertheit menschlicher Selbstverwirklichung Rechnung: Nicht in jedem Lebensalter steht der Mensch dem gleichen Pflichtenkreis gegenüber. Und jeder einzelne findet anders und in einer anderen Periode des Lebens zum eigentlichen Wert seines Daseins. Dieser Einsicht entspricht die hinduistische Vorstellung von den vier Lebensstadien (»vāśrama«). Das ist erstens das »brahmacarya«, die Zeit des Lernens, der umfassenden Schulung von Körper und Geist im Hause eines Brahmanen; darauf folgt das Stadium des »gārhasthya«, der Lebensabschnitt, in dem man ganz seinen sozialen Verpflichtungen obliegt, sich als »Hausvater« der Arbeit für die Familie und die Welt widmet; diesem schließt sich das »vānaprastha« an, die Periode der Zurückgezogenheit, in der eine allmähliche Lösung von allen sozialen Fesseln möglich werden soll, um zuletzt dann in das Stadium des »sannyāsa« zu gelangen, der Lebensphase vollkommener Entsagung und des Strebens nach spiritueller Erlösung.

Diesen vier Lebensstadien wird die Vierheit der Lebensziele (»caturvarga«) zugeordnet: Das Streben nach Gutem (*Dharma*), nach Nützlichem (*Artha*), nach Angenehmem (*Kāma*) und die Erlösung (*Moksa*). Die drei ersten *Dharma* – *Artha* – *Kāma* entsprechen dem in die Welt wirkenden Bemühen der ersten beiden Lebensstufen, während *Moksa* als das höchste Ideal der vierten Lebensstufe gilt.

Den Europäer verwundert es, daß in der Ethik des

Hinduismus zwei anscheinend sehr gegensätzliche Ideale nebeneinander bestehen können: zum einen das Ideal der Ruhe, des inneren Friedens, der Losgelöstheit von der Welt der Sinne, zum andern das Ideal der Aktivität und allseitiger Lebensverwirklichung.

Keines der beiden Ideale wird im Hinduismus verabsolutiert. So hoch das Leben eines nach spiritueller Freiheit strebenden Sannyāsin geschätzt wird, so wenig werden der Stand und das weltliche Streben des Hausvaters geringgeachtet. In der Gleichwertigkeit und dem Nebeneinander beider Ideale offenbart sich, welch ein umfassender Begriff vom Menschen diesen Anschauungen zugrunde liegt. »Der Mensch ist mehr als ein Hüter der Kultur oder als ein Beschützer seines Landes oder als ein Erzeuger von Gütern. Seine soziale Tüchtigkeit ist kein Maßstab seiner spirituellen Männlichkeit . . . Die Seele, die unser geistliches Leben ausmacht, birgt unsere Unendlichkeit in sich. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine eigene Seele verliert?«* Immer wieder begegnet man als grundlegender Kategorie indischer Ethik dem Begriff des *Dharma*. Ihm liegt ein uraltes, schon von den Denkern des Veda und der Upanishaden übernommenenes Wort zugrunde, das kaum übersetzbar ist und mit den uns vertrauten Vorstellungen von Recht, Sitte, Tugend nur sehr unzulänglich wiederzugeben ist. »Ursprünglich etwa das Prinzip der universellen Stabilität, die stützende, tragende

* Radhakrishnan, S., Die Lebensanschauung des Hindu. Übers. v. H. W. Schomerus, Leipzig 1928, S. 50

und im Stande erhaltende Macht, die feststehende Ordnung bezeichnend, bedeutet dieser . . . Terminus im allgemeinen die Gesetz- und Regelmäßigkeit, die Harmonie, das fundamentale Gleichgewicht, die Norm, die in Kosmos, Natur, Gesellschaft und individueller Existenz herrschen.«*

Eine andere sehr wesentliche Vorstellung ist die von der Wiedergeburt und Tatvergeltung. Danach wird jeder, der noch nicht zur wahren Erlösung gekommen ist, nach seinem Tod in ein neues Leben wiedergeboren. Und alles Tun in dem einen Leben, seine Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem *Dharma* bestimmt das »Schicksal« im nächsten Leben.

Die guten oder bösen Taten, die wir in einem früheren Leben begangen haben, sind unser Schicksal; und dies allein entscheidet, wie wir wiedergeboren werden . . . (582)

Das »Schicksal« aber verwirklicht sich nicht ohne Beteiligung dessen, den es betrifft. Um es reifen zu lassen, ist des Menschen Tat unbedingte Voraussetzung.

Wie Samen, wenn er nicht auf einem Feld ausgesät wird, keine Frucht trägt, so geht auch das Schicksal ohne die Arbeit des Menschen nicht in Erfüllung. (587)

Darin liegt einer der bedeutendsten Antriebe sowohl für das ständige Bestreben, sich in Übereinstimmung mit der sittlichen Ordnung, dem *Dharma*, zu halten, als auch für die Tatbereitschaft und Entschlossenheit des Individuums.

* Gonda, Jan, a. a. O., S. 289

Alle Geschöpfe würden zugrunde gehen, wenn sie nicht tätig wären; auch würden sie nicht gedeihen, wenn ihr Tun nicht Früchte trüge. (43)
Zum ethischen System des Hinduismus gehört zweifellos auch das Kastenwesen. Als soziale Institution hat es im Verlauf der Geschichte eine komplizierte Entwicklung durchlaufen, von der noch zu sprechen sein wird. Aber zugrunde liegt ihm letztlich ein sittliches Prinzip, welches fordert, daß jedes Individuum auf jeder sozialen Stufe in seiner Weise als ein vollkommenes, gleichberechtigtes Wesen anerkannt werden muß.

Die Gesellschaft ist ein Organismus aus lebendigen Teilen, und es gehört zur Seinspflicht der höher ausgebildeten Glieder, die weniger differenzierten und unselbständigeren Glieder nicht zu unterdrücken oder zu zerstören, sondern sie an ihrem Platz mit ihrem Wirken zu respektieren und zu wahren.

Darum soll jeder Mensch sich einer der vier »varna« (»brāhmana«, »ksatriya«, »vaiśya«, »śūdra«) zugehörig fühlen und dementsprechend seine Lebensaufgabe in der Erfüllung eines bestimmten ihm gemäßen Pflichtenkreises sehen.

Ehrenwert ist ein Brahmane, wenn er sich durch Wissen auszeichnet, ein Ksatriya, wenn er Kraft hat, ein Vaiśya, wenn er reich ist an Geld und Getreide, und ein Śūdra, wenn er tüchtig ist im Dienst für die drei höheren Kasten. (689)
Das »varna«-Prinzip als sittliche Ordnung erstrebt, daß »nicht kalter und grausamer Wettstreit, sondern Harmonie und Zusammenarbeit das Gemeinschaftsleben beherrschen. Die Gesellschaft

ist nicht ein Feld für Wettkämpfe zwischen den Individuen«.*

Dieser ethische Aspekt der ursprünglichen Vorstellung von »varna« wird unserem Verständnis meist dadurch entrückt, daß wir »varna« mit dem von Europäern geprägten Begriff »Kaste« übersetzen. Dann wird nämlich sofort in unzulänglicher Vereinfachung der »varna«-Begriff mit den Kategorien einer ständischen Gliederung der Gesellschaft identifiziert, die es im alten Indien zweifellos gegeben hat. Das »varna«-Prinzip war aber mehr als eine hinduistische Spielart der Ständeordnung. Als normative Idealvorstellung einer intakten sozialen Ordnung war es ein »Versuch, die Gesellschaft unter Anerkennung der tatsächlichen Verschiedenheit und der idealen Einheit zu regeln«.**

Freilich muß eingeräumt werden, daß dies alles weniger auf einer verarbeiteten Erfahrung der Wirklichkeit beruht als auf einer »Sublimierung« dieser Wirklichkeit, das heißt auf einem »Mehrgewalt an Ordnung, den der Mensch in die Welt projiziert, den es auf dieser Welt in Wirklichkeit aber nicht gibt«*** Eine solche Sublimierung kann jedoch eine hohe zivilisatorische Leistung sein, was für die Ethik des Hinduismus durchaus zutreffen dürfte.

»Wir haben unterschiedliche Interessen«, schreibt

* Radhakrishnan, S., a. a. O., S. 63

** ebd. S. 60

*** Vgl. Lem, St., über das Modellieren der Wirklichkeit im Werk von Th. Mann, in »Sinn und Form«, Sonderheft Th. Mann, Berlin 1963, S. 161

S. Radhakrishnan, »verschiedene Wünsche und einander widersprechende Bedürfnisse, die stets wachsen und sich im Wachsen verändern. Sie alle zu einem zusammengehörigen Ganzen zusammenzufassen, versucht der Gedanke des *Dharma*. Er befähigt uns zur Anerkennung und Bewältigung auch der geistigen Wirklichkeit unseres Seins, nicht dadurch, daß wir uns aus der Welt zurückziehen, sondern vielmehr dadurch, daß wir in das Leben, in seine tätige Geschäftigkeit (*Artha*) und seine Freuden (*Kāma*) als kontrollierende Macht diese geistige Wirklichkeit hineintragen.«*

Ebendas ist es, was auch der Spruch aus dem Rāmāyana ausdrückt, der unserer Sammlung als Motto voransteht.

In ihrer überwiegenden Mehrheit ist die Sanskrit-Spruchdichtung auf den weltlichen Aspekt der hinduistischen Ethik gerichtet, auf das durch die Dreiheit der Lebensziele *Dharma* – *Artha* – *Kāma* getragene Ideal des Aktivismus.

Dem sucht die vorliegende Sammlung in Auswahl und Anordnung Rechnung zu tragen. Sie folgt dabei dem Vorbild indischer Anthologien, allerdings wurde die übliche Reihenfolge der drei Hauptkapitel geändert: Zunächst zeigen wir mit den Abschnitten *Artha* und *Kāma* die vielfältige Widerspiegelung der materiellen, sozialen und politischen Wirklichkeit, um dann im Kapitel

* Radhakrishnan, S., *Religion and Society*, London 1948 S. 105f.

Dharma alle diese Sphären des Lebens unter das Prinzip ihrer inneren Ordnung zu stellen. Die breite Auffächerung der drei Grundabschnitte durch die stichwortartigen Zwischenüberschriften soll auch schon äußerlich zu Bewußtsein bringen, wie vielschichtig die Begriffe *Artha*, *Kāma* und *Dharma* zu verstehen sind.

Artha umfaßt alles Tun, das auf die Sicherung des materiellen Wohls des einzelnen und der Gemeinschaft gerichtet ist.

Kāma ist das Streben nach allem, was der Erregung und Befriedigung unserer Sinnesorgane dient, schließt also körperliche Freuden und Genüsse im weitesten Sinn ein.

Dharma schließlich bedeutet die Gesamtheit der individuellen, familiären, gesellschaftlichen und religiösen Verpflichtungen des Menschen.

Außerdem sollen die Zwischenüberschriften den Leser auf die zahlreichen inneren Zusammenhänge einzelner Spruchgruppen hinweisen und es ihm ermöglichen, die Strophen zueinander in Bezug zu setzen. Denn der ganze Reichtum an realistischer Erfahrung läßt sich natürlich nicht eindeutig in ein so grobmaschiges Schema einordnen.

So gibt es zahlreiche Bezüge zwischen dem Abschnitt »Arbeit und Fleiß« im Kapitel *Artha* und dem Abschnitt »Tatvergeltung, Wiedergeburt, Schicksal« im Kapitel *Dharma*. So heißt es dort beispielsweise:

Die Werke, die wir in einem früheren Leben vollbracht haben, machen unser Schicksal aus; darum sollten wir unverdrossen uns mühen und unsere menschliche Tatkraft beweisen. (584)

Während wir unter *Artha* finden:

Das Schicksal und des Menschen Arbeit bedingen sich gegenseitig; edlen Männern ist die Tat das Höchste, feige Schwächlinge dagegen bauen auf das Schicksal. (42)

Der vollen Bejahung sinnlichen Genusses in vielen Strophen des Kapitels *Kāma* steht die Warnung vor einer Verabsolutierung dieses Strebens im Kapitel *Dharma* gegenüber:

Wer, Pflicht und Nutzen aufgebend, nur seinen Sinnen nachgeht, der kommt bald um Glück, Leben, Vermögen und Weib. (571)

Im sozialen und gesellschaftlichen Leben setzt sich *Dharma* nicht von selbst durch. Es muß durch Macht und richtende Gewalt aufrechterhalten werden.

Wie Rauch vom Wind getragen wird, so ist Gerechtigkeit (*Dharma*) von der Macht abhängig; selbst machtlos, hängt sie sich an Macht wie eine Blätterranke an den Baum. (123)

In diesem Zusammenhang kommt dem Begriff »rājan«, König, eine besondere Wertung zu. Man darf damit nicht die uns geläufige Vorstellung von personalem Monarchentum verbinden. Das Wort »rājan«, wie es in den Sprüchen zumeist gebraucht wird, meint ein überpersonales Prinzip der Herrschaft und Richtergewalt – ein Mittel, um auf der Ebene des gesellschaftlich-staatlichen Lebens das *Dharma*, also Ordnung und Sittlichkeit, aufrechtzuerhalten.

Wenn ein König nicht unermüdlich Strafgewalt ausübte über alle die, die Strafe verdienen, würden die Stärkeren die Schwächeren wie Fische am Spieß braten, würden Krähen den Opferkuchen verschlingen und Hunde an der Opferbutter lecken, dann wäre man über nichts

mehr Herr, und alles ginge drunter und drüber. (552)

Wie weittragend sich das Fehlen einer solchen ordnenden Kraft auf das Gemeinschaftsleben auswirkt, macht die Gruppe von Sprüchen aus dem *Rāmāyana* deutlich (»Ein Land ohne Regierung«), die in bunter Anschaulichkeit vor Augen führt, was in einer Gesellschaft ohne Rechtswahrung geschieht.

Andererseits bindet *Dharma* auch den König streng an seine Herrscherpflichten.

Fürsten, die das Wohl ihrer Untertanen fördern, gedeihen. Lassen sie aber ihre Untertanen verderben, gehen sie auch selbst zugrunde.

Daran ist kein Zweifel. (96)

Großes Unrecht begeht ein König, der ein Sechstel als Abgabe erhebt, seine Untertanen aber nicht wie eigene Kinder beschützt. (154)

Das System der Kasten (»varna«) wird in der Spruchdichtung deutlich noch als Institution zur Wahrung sozialer Ordnung im Sinne des *Dharma* gesehen.

Jeder hat sich im Rahmen der Rechte und Pflichten der Kaste, der er zugehört, zu bewähren.

Die Grenzen zwischen den »varna« konnten nicht sehr streng sein. Wie vor allem im *Mahābhārata* mehrmals betont wird, wiegen individuelles Verhalten und Charakter die Geburt auf.

Zeichnet sich ein *Sūdra* durch viele gute Eigenschaften aus und fehlen diese einem Brahmanen, so ist dieser *Sūdra* nicht mehr *Sūdra* und der Brahmane nicht mehr Brahmane. (692)

Im Bereich der Familie verwirklicht sich *Dharma* vor allem durch die sittlichen Normen und Pflichten,

die der Lebensstufe »gārhashthya«, der des Hausvaters, angemessen sind. Die Ehe ist eine Pflicht für den Hindu.

Solange ein Mann nicht heiratet, ist er nur ein halber Mensch, und ein Haus, das nicht voller Kinder ist, gleicht einer Leichenstätte. (644)

In der Ehe wächst die sinnliche Liebe zur gegenseitigen Hingabe und ermöglicht beiden Ehegatten die volle Erfüllung ihrer sittlichen Pflichten:

Wo Gattin und Gatte in allem füreinander leben, da gehen die drei Lebensziele DHARMA, ARTHA, KAMA – Sittlichkeit, Wohlfahrt und Lebenslust – in Erfüllung. (364)

Der Frau und vor allem der Mutter gebührt, trotz vieler scheinbar gegenteiliger Äußerungen, auch in der Spruchdichtung die höchste Achtung.

Nie und nirgends darf man die eigene Frau schlagen; stets ist sie wie eine Mutter zu beschützen; und selbst im größten Elend sollte man sie nicht im Stich lassen, wenn sie treu und ihrem Gatten ergeben ist. (371)

Ein Lehrer überragt zehn Erzieher an Würde, ein Vater zehn Lehrer, eine Mutter aber zehn Väter oder wohl auch die ganze Erde. (668)

Gastfreundschaft, Mildtätigkeit und Hilfsbereitschaft gehören zu den unverrückbaren Pflichten des Familienvaters.

Reichtum und Armut werden ganz danach beurteilt, wieweit sie in der jeweiligen Lebensstufe der Verwirklichung des *Dharma* dienen oder hinderlich sind. Erwerb von materiellem Reichtum kann durchaus im Sinne des *Artha* sittlichen Wert haben, besonders im Lebensstadium »gārhashthya«.

Dann aber gilt:

Wer große Reichtümer erworben hat, der Sorge auch dafür, daß gute Menschen etwas davon haben! Denn wahrlich unnütz sind Reichtümer, an denen andere nicht teilhaben. (279)

Und Armut kann, weil sie eine volle Verwirklichung des Lebens unmöglich macht, Qual und Pein sein:

Wie ein flügelahmer Vogel, wie ein verdorrter Baum, wie ein wasserloser Teich und wie eine Schlange mit ausgebrochenen Zähnen – so ist ein Armer in dieser Welt. (294)

Für den aber, der vor allem nach Wissen strebt, oder gar für den Sannyāsīn der vierten Lebensstufe ist Armut ein großes Glück.

Armut ist eine Freude auf dieser Welt, sie ist angemessen, bekömmlich und heilsam; sie bewirkt, daß wir ohne Feinde bleiben, was sonst nur schwer zu erreichen ist. (299)

Zu einer der stärksten Gefährdungen des *Dharma* im Bereich des individuellen Handelns gehört die verführende Kraft der Sinne. Sie reißt den Menschen aus seiner Ordnung, überantwortet ihn Neigungen, denen er nicht gewachsen ist.

Wenn einer seinen Sinnen freien Lauf läßt und sein Verstand ihnen folgt, so gehen Klugheit und Vernunft zugrunde wie ein Schiff, das der Sturm übers Meer treibt. (423)

Die augenfälligste Macht, die sich diese Verführbarkeit der Sinne zunutze macht, sind die Frauen. Neben schönen Strophen zu ihrem Lob gibt es darum unter den indischen Sprüchen sehr viele, die vor ihrer Verderbtheit warnen. Das sollte man nicht außerhalb dieses Zusammenhangs sehen. Den Lockungen der Sinne muß ein jeder Willenskraft entgegensetzen, denn:

Wer seine Sinne besiegt hat, der hat die Welt erobert; wer aber seinen Sinnen unterliegt, der ist in jeder Hinsicht verloren. (425)

Loslösung von den Fesselungen der Sinnenwelt ist darum eine immer wiederkehrende Forderung. Vor allem der Buddhismus hat sie in den Mittelpunkt seiner Heilslehre gestellt. In unserer von hinduistischer Ethik geprägten Sammlung wird das Ideal der Erhabenheit über die Sinne vorwiegend im Zusammenhang mit dem durch *Artha* gerechtfertigten Wirken in der Welt gesehen:

Wer Großes erreichen will im Streben nach äußerer Wohlfahrt und im Festhalten an Tugend und Recht, der muß seine Sinne in der Gewalt haben; durch die Bändigung der Sinne wächst unser Verstand wie Feuer durch Brennholz. (420)

6

Als besonders schwierig erweist sich der Versuch einer historischen Einordnung der aus dem Sanskrit überlieferten Sprüche. Denn zum einen besteht eine große Diskrepanz zwischen dem mehr oder weniger genau bestimmbareren Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung unserer Quellen und der Zeit der *wirklichen* Entstehung der Sprüche. So sind viele der Strophen aus dem Mahābhārata sicher wesentlich älter als der Text des Epos in seiner heute bekannten Form. Und die meisten der in den Märchensammlungen angeführten Sprüche reichen in eine um Jahrhunderte ältere Zeit zurück als die Sammlungen selbst.

Zum anderen müssen wir als Hintergrund für die hier zusammengefaßten Dichtungen einen Zeitraum von immerhin fast zwei Jahrtausenden

annehmen. Denn die ältesten der Sprüche gehören wohl schon ins 7. oder 6. Jahrhundert v. u. Z., während die jüngsten von ihnen literarischen Werken entnommen sind, die erst im 12./13. Jahrhundert u. Z. verfaßt wurden.

Die Quellen unserer Spruchsammlung lassen sich in diesen gewaltigen Zeitraum etwa wie folgt einordnen:

1. Die vorbuddhistische Periode, die uns durch die vedisch-brahmanische Überlieferung vor allem der Upanishaden und durch die ältesten Teile der Epen erschließbar ist.

Zeitraum: etwa 800 v. u. Z. – 500 v. u. Z.

Quellen: älteste Teile des Mahābhārata

2. Die Periode des entstehenden und aufblühenden Buddhismus und des ersten zentralisierten indischen Großreichs, literarisch belegt vor allem durch die buddhistische Literatur, durch die Epen, durch das Staatslehrbuch Arthaśāstra des Kautilya.

Zeitraum: etwa 500 v. u. Z. – 100 v. u. Z.

Quellen: Mahābhārata, Rāmāyana, Arthaśāstra, Teile der Spruchsammlung des Cānakya (Kautilya)

3. Die Periode der zunehmenden Macht der Handelsstädte, ihrer sich ausweitenden Weltkontakte und des Aufblühens einer reichen städtischen Kultur, zugleich die Zeit des Rückgangs der buddhistischen und des Wiedererstarkens der hinduistisch-brahmanischen Ideologie.

Zeitraum: etwa 100 v. u. Z. – 200 u. Z.

Quellen: jüngere Teile des Rāmāyana, des Mahābhārata, Pañcatantra, Gesetzbuch des Manu, Kāmasūtra

4. Die Periode der klassischen Sanskrit-Kunstdichtung, in der eine hochentwickelte Stadtkultur neben einer reichen höfischen Kunst zur Blüte kommt.

Zeitraum: etwa 200 u. Z. – 700 u. Z.

Quellen: Dramenliteratur, Bhartrihari, Spruchanthologien

5. Periode der nachklassischen hinduistischen Sanskritliteratur.

Zeitraum: etwa 700 u. Z. – 1200 u. Z.

Quellen: Die Märchen- und Fabelsammlungen Hitopadeśa und Kathāsaritsāgara; Spruchanthologien

Für den gleichen Zeitraum lassen sich etwa folgende ökonomisch-politischen Entwicklungsetappen voraussetzen.*

900–550 v. u. Z.: Verfall der Gentilgesellschaft und Entstehung des spätvedischen Staates

550–325 v. u. Z.: Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft, Herausbildung eines zentralisierten Großreiches

325–236 v. u. Z.: Das Großreich des Mauryas
236 v. u. Z. – 300 u. Z.: Dezentralisation, zunehmende Teilnahme Indiens am Welthandel und neue Zentralisation

300 u. Z. – 500 u. Z.: Das Großreich der Guptas

* Vgl. die Periodisierung bei: Ruben, W., Die gesellschaftliche Entwicklung im alten Indien. Bd. I–VI, Berlin 1967ff.

nach 500 u. Z.: Erneute Dezentralisierung; Wachsen der ökonomischen Macht der Städte

Dieser Wandel der ökonomisch-materiellen Grundlagen der Gesellschaft und die damit verbundenen Veränderungen der sozialen Beziehungen hatten entsprechende Einflüsse auf die Entwicklung der politischen Ideologien im alten Indien. Das noch vor der Entstehung des Staates, in einer Periode der klassenlosen Gesellschaft geborene Ideal der Harmonie von *Dharma*, *Artha* und *Kāma* blieb zwar als sittliche Zielvorstellung erhalten, geriet im Lauf der Zeit aber immer offensichtlicher in Gegensatz zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. So wurde beispielsweise der Begriff des *Artha* mit der Herausbildung des ersten festgefügtten Klassenstaates mehr und mehr auch im Sinn eines von der herrschenden Klasse aus gesehenen Staatsrechtes aufgefaßt. Damit mußte er notgedrungen in Widerspruch zum überlieferten *Dharma*-Begriff treten. Mehr noch, auch der Begriff des *Dharma* wurde zugunsten der herrschenden politischen Ideologie abgewandelt und von der einstmals allgemeingültigen sittlichen Norm zur Verhaltensregel für die Beherrschten herabgemindert. »Der Despotismus brauchte eine skrupellose Staatslehre, aber zugleich eine fromme Morallehre, das eine für die Spitze des Staates, das andere für die Untertanen.«*

Durch das aus dem 3. Jahrhundert v. u. Z. überlieferte berühmte Staatslehrbuch, das *Artha-*

* Ruben, W., Das Pañcatantra und seine Morallehren. Berlin 1959, S. 223

śāstra des Kautilya, ist uns in aller Detailfülle das Modell eines zentralistischen, von einem absoluten Herrscher geführten Großreiches gegeben.

Hier finden wir durch und durch pragmatische Richtlinien, *Artha* wird eindeutig im Sinne von praktischer Politik verstanden, und wenn es um die Interessen des Staates geht, wird durchaus nicht nach *Dharma* gefragt.

In dem 200 bis 300 Jahre später entstandenen brahmanischen Rechtslehrbuch, dem *Dharmaśāstra* des Manu, wird eine Neuformulierung der Rechts- und Moralvorstellungen vom Standpunkt der wiedererstarkenden brahmanischen Ideologie versucht. Der *Dharma*-Begriff dient hier sehr vordergründig zur Untermauerung der führenden Stellung des Königs und zur Sanktionierung der Privilegien des Brahmanenstandes. Politischer Pragmatismus und staatsrechtliche Fragen, die hier nicht weniger Bedeutung haben als bei Kautilya, werden unter dem Oberbegriff »rāja-dharma«, Königs-*Dharma* zusammengefaßt. *Artha* wird wieder als streng dem *Dharma* untergeordnet dargestellt. Damit wird der in der Realität vorhandene Widerspruch zwischen den Rechtsauffassungen der Herrschenden und der Unterdrückten ideologisch verschleiert.

Die besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse in den reichen Handelsstädten mit den erstarkenden Schichten der Handwerker, Kaufleute und anderer einflußreicher städtischer Gruppen aus allen Kasten finden seit etwa dem 3. Jahrhundert u. Z. eine eigene ideologische Widerspiegelung. Wichtigstes Zeugnis dafür ist das *Kāmasūtra* des Vātsyāyana, das nicht nur als hinduistisches Lehrbuch der

Liebeskunst unser Interesse verdient, sondern auch als ein Kompendium der kulturellen und gesellschaftlichen Normen des städtischen Zusammenlebens. Streben nach materiellen Gütern, Genuß und Verfeinerung des Luxus stehen hier deutlich im Vordergrund. Besonders der Begriff *Kāma* bekommt ein Gewicht, das er in den älteren Ideologien noch nicht hatte. Während das sich auf die Dorfgemeinde und ihre Produktion stützende Königtum den Begriff *Dharma* zur Rechtfertigung seines Herrschaftsanspruches auch über die mit ihrem Reichtum zu politischem Einfluß gelangten Städte benutzte, suchten diese durch eine veränderte Bewertung der Begriffe *Artha* und *Kāma* ihr Streben nach Unabhängigkeit geltend zu machen. Besonders wichtig ist es, das indische Kastensystem in seiner historischen Entwicklung zu verstehen. Eine Kaste ist eine in sich einheitliche gesellschaftlich-soziale Gruppierung. »Sie beruht auf der Erbllichkeit der Mitgliedschaft, sie bestimmt die Art der Beschäftigung, die Speisevorschriften, die Heiratsmöglichkeiten und die sozialen Kontakte ihrer Mitglieder und hat in vielen Fällen soziale Zwänge festgelegt, um das Befolgen ihrer Vorschriften und Regeln zu sichern.«*

Solche Absonderungen einzelner gesellschaftlicher Schichten voneinander (*jāti*) muß es in Indien schon sehr früh gegeben haben. »Die Kaste (*jāti*) war keine Einrichtung der nach Indien einbrechenden *Āryas*. Eher kann man ihren Ursprung letztlich bei den vorvedischen Dorfgemeinden suchen, denn in

* Gokhale, B. G., *Indian Thought Through The Ages, A Study of Some Dominant Concepts*, London 1961, S. 30

diesen gab es die Arbeitsteilung zwischen Bauern und Handwerkern und die Erbllichkeit und wohl auch schon Rangordnung der Berufe.«*

Von den arischen Nomadenstämmen wurden Formen dieser vorgefundenen Institution übernommen und zu einer Organisationsform, dem »varna«-System, ausgebaut, mit der sie sich bei ihrer Selbsthaftwerdung als herrschende Schicht der ansässigen Bevölkerung überordnen konnten, ohne diese zu vernichten oder völlig zu versklaven, sondern sie vielmehr ihrem sozialen Gefüge einzuverleiben. (Der Terminus »varna«, d. h. »Farbe«, deutet darauf hin, daß es dabei vor allem um die Abgrenzung verschiedener ethnischer Gruppen innerhalb eines zusammengehörigen Gesellschaftsgefüges ging.) Daneben aber entwickelte sich mit der steigenden Differenzierung der Berufe auch das ursprüngliche System erblicher Berufsgruppen, der »jāti«, weiter und überlagerte sich dem »varna«-System. Während die vier »varna« vor dem 6. Jahrhundert v. u. Z. im wesentlichen mit den vier Ständen der Priester (Brahmane), Krieger (Ksatriya), Handwerker-Bauern (Vaiśya) und der Dienstverpflichteten und Arbeiter (Sūdra) zusammenfielen und für das gesamte brahmanisierte Gebiet Indiens gültig waren, »faßten die weit spezialisierteren Berufskasten, wie z. B. die der Töpfer, Öpresser und anderer Handwerker, Rinder- und Schafhirten, Fleisch- und Pflanzenhändler, die spezialisierten Berufe in territorial sehr begrenzten Gebieten

* Ruben, W., Die gesellschaftliche Entwicklung im alten Indien, Bd. I Die Entwicklung der Produktionsverhältnisse im alten Indien, Berlin 1967, S. 214

zusammen, so daß es von dieser VI. Periode an (300–500 u. Z.) zahllose Kasten von Bauern, Handwerkern, Händlern, ja auch von Brahmanen und Ksatriyas gab und gibt. Diese sind mit ihrer bis ins kleinste ausgearbeiteten, aber im einzelnen vielfach umstrittenen Kastenhierarchie in die ältere Ständehierarchie eingeordnet, bzw. einige Unberührbare stehen noch unter dem vierten Stand.«*

Die »varna«-Ordnung verlor immer mehr den Charakter einer sozialen Rangfolge. Das zeigt sich schon darin, daß es innerhalb jeder »varna« ein deutliches soziales Gefälle gibt. So finden wir beispielsweise in der »varna« der Brahmanen »die verschiedensten Berufe, vom Soldaten, kleinen Beamten, Dorfpriester und -lehrer bis zum Minister, Hofpriester und Wissenschaftler.«**

Der Zwang, den Gesetzen der Kaste zu folgen, in die man hineingeboren war, enthielt zwar ein stabilisierendes Element, stellte sich aber auf die Dauer den Erfordernissen der wachsenden ökonomischen und sozialen Differenzierung entgegen. Mit der Herausbildung schärferer Klassengegensätze, die das Kastensystem durchbrachen, verlor dieses seine ausgleichende Funktion und entartete letztlich zu einem Instrument der Rechtfertigung sozialer Ungleichheit.

Die Spruchdichtung in ihrer normativ-didaktischen Grundintention zeigt sich dem Wandel der Ideologien gegenüber als relativ selbständig. Ähnlich wie das Sprichwort ist sie »dem fortschrittlichen Einfluß des Zeitgeistes nur in beschränktem Maße

* ebd. S. 214

** ebd. S. 115

unterworfen, weil die tieferen Schichten des Volkes durch den Wechsel der Stile und Moden, durch den Wandel der geistigen und politischen Ideen nur langsam ergriffen und umgemodelt werden.* Das allein macht es möglich, Aussagen aus so unterschiedlichen Zeiten und gesellschaftlichen Bedingungen überhaupt zu einem Ganzen zusammenzufassen. Dennoch bleibt nicht wenig einander Widersprechendes. Die Sprüche sind eben nicht allgemeine Wahrheiten. Sie wollen gelesen und verstanden werden mit dem Wissen um die konkreten historischen Voraussetzungen, unter denen sie entstanden sind.

7

In ihrer Originalform sind die Sanskrit-Sprüche rhythmisch gegliederte, nicht gereimte Strophen. Sie folgen bestimmten vorgegebenen metrischen Ordnungen. Die weitaus häufigste Versform ist der altindische Epenvers, der Śloka. Daneben finden sich, vor allem in den Strophen der höfischen Kunstdichtung, sehr unterschiedliche, teilweise überaus komplizierte Metren.

Eine Nachbildung dieser poetischen Strukturen ist bei einer Übertragung nicht möglich. Damit geht notgedrungen sehr viel vom ästhetischen Reiz dieser zum Teil kunstvollen Sprachgebilde verloren. Bei der vorliegenden Übersetzung wurde nicht der Versuch gemacht, die Sanskrit-Strophen durch vergleichbare deutsche Strophenformen nachzugestalten. Es ging vielmehr darum, in einer einfachen,

* Krauss, W., Die Welt im spanischen Sprichwort, Leipzig 1965 (Reclam UB 208), S. 24

durch Formelemente ungebundenen Prosaform den Inhalt möglichst genau und verständlich zu vermitteln. Darüber hinaus wurde angestrebt, bestimmte für die Spruchdichtung charakteristische Gliederungen und Zuordnungen der Gedankenelemente weitgehend beizubehalten. In seiner einprägsamen und überschaubaren symmetrischen Viererstruktur war der Śloka-Vers gut geeignet, die der Volkspoesie nahen und auch uns aus der Vielfalt europäischer Sprichwortdichtung vertrauten Zuordnungsmöglichkeiten von Gedanken und Bildern zu übernehmen. (Ein Śloka besteht aus zwei sechzehnsilbigen Langversen, deren jeder in zwei Hälften zu acht Silben zerfällt.) Vielfach finden wir in den Strophen Parallelismus der Glieder wie:

Der Verstand guter Menschen ist scharf,
aber nicht verletzend,
ihr Tun ist ruhig, doch voller Energie,
ihr Herz glühend, ohne andere zu verbrennen, und
ihr Mund ist beredt, ohne daß sie dem Gesagten
einmal untreu würden. (540)

Oder Parallelismus zweier Satzgefüge:

Wer frei ist von Habsucht und Gier,
der ist nicht arm und nicht reich;
wer ihnen aber die Zügel schießen läßt,
hat bald ihre Knechtschaft auf dem Nacken.
(427)

Chiastische Stellung zweier in Verbindung stehender Satzgefüge begegnet uns in der Strophe

Eiße Gefahr soll man fürchten,
solange sie noch vor einem liegt;
steht man ihr unmittelbar gegenüber,
fasse man Mut und wehre sie furchtlos ab! (172)

Für die vielen Beispiele von Antithesen sei die folgende Strophe erwähnt:

Bei edlen Menschen stimmen Gedanken,
Worte und Taten vollkommen überein,
bei bösen Menschen dagegen sind Gedanken,
Worte und Taten ganz verschieden. (541)

Eine Mischung von Parallelismus und Antithese, mit der es gelingt, eine differenzierte Erfahrung sehr treffend und kurz auszudrücken, ist:

Feinde und Verwandte sehen, was wir einnehmen, nicht aber, was wir auszugeben haben; Unparteiische sehen sowohl unsere Einnahmen wie unsere Ausgaben; Freunde sehen nur unsere Ausgaben. (196)

Eines der häufigsten Ausdrucksmittel der Spruchdichtung ist die Reihung. Wir finden die einfache Aneinanderreihung gleichwertiger Aussagen:

Schläfrigkeit kann man nicht durch Schlafen überwinden, Frauen nicht mit Liebeslust zufriedenstellen, Feuer nicht durch Brennholz sättigen und den Durst nach Branntwein nicht durch Trinken stillen. (192)

Oder die Reihung mit innerer Steigerung:

Sehen wir sie nicht, verlangen wir nach ihrem Anblick; steht sie vor uns, begehren wir die Wonne der Umarmung; haben wir die Lang- äugige umschlungen, möchten wir, daß unser beider Körper nie wieder getrennt würden. (355)

Besser als Unwissende sind die, die sich mit Büchern abgeben, besser als diese, die von dem Gelesenen auch etwas behalten, und noch besser die, die etwas davon verstehen; am besten aber sind die, die ans Werk gehen. (310)

Als besondere Form der Reihung gilt der »Viel-

spruch«, diese aus der alttestamentarischen Gnomik und der deutschen Sprichwortdichtung vertraute »Zusammenstellung zweier, dreier oder noch mehrerer Begriffe oder Gedanken unter eine einzige Aussage«. * Das zusammenfassende Satzglied kann sowohl am Beginn als auch am Ende oder in der Mitte einer Strophe stehen. Seine Wirkung bezieht der Vielspruch aus der reizvollen, oft überraschenden Nebeneinanderstellung von Aussagen, die neue, unvermutete Nuancen des Verstehens ergeben.

Wahrhaft kennen lernt man einen Freund im Unglück, den Helden in der Schlacht, den Ehrlichen, wenn man Schulden hat, die Gattin, wenn man seinen Besitz verliert, und den Verwandten in harten Notzeiten. (195)

Unsteter als eines Elefanten Ohrspitze, als die Zweigenden eines Feigenbaumes und als das Zucken eines Blitzes ist das Herz eines tändelnden Weibes. (395)

Sehr häufig in unserer Sammlung sind die Vielsprüche mit Ankündigung. Beispiele dieser Art wären etwa:

Das sind die sechs Zeichen der Freundschaft: man gibt und man empfängt, man erzählt Geheimnisse und fragt nach solchen, man speist beim anderen und bittet diesen auch bei sich zu Tisch. (6)

oder:

Groß ist die Macht des Geldes: sie bewirkt, daß auch der geehrt wird, der keine Ehre

* Seiler, F., Deutsche Sprichwörterkunde, München 1967², S. 218

verdient, daß man auch den besucht, der es nicht wert ist, und daß auch ein solcher begrüßt wird, von dem man sich eigentlich abwenden sollte.

(282)

Der Vielspruch mit abschließender Zusammenfassung kommt einer bestimmten Form der mittel-europäischen volkstümlichen Kleinpoesie, der Priamel, recht nahe, bei der allerdings noch die Schlußformel durch einen Reim an das letzte Glied der Aussagereihe gebunden ist, wie etwa in der deutschen Priamel:

Ein Schreiber ohne Feder, ein Schuster ohne Leder, ein Kaufmann ohne Geld sind die größten Hundsfötter der Welt.

Im Indischen heißt ein vergleichbarer Spruch:

Ein abgebrochener Dorn, ein wackliger Zahn und ein böser Minister sind am besten gleich mit der Wurzel auszuziehen. (118)

Sehr oft kommt es vor, daß Reihungen wie Vielsprüche durch eine angehängte Schlußfolgerung ergänzt werden:

Das Streben nach Besitz bringt keine Freude; hat man erst etwas beisammen, beginnen vielerlei Sorgen; und verliert man gar das Gewonnene, so ist das wie der Tod. Warum also all die Anstrengungen um äußeres Gut? (289)

Die auffallend bildhafte, figürliche Redeweise der Spruchdichtung entspricht den Denk- und Anschauungsweisen des einfachen Volks, das sein Wissen nicht in abstrakten Gedanken, sondern in drastischen Bildern mitzuteilen sucht.

Sie ist aber auch Ausdruck einer strengen dichterischen Tradition: Die Sanskrit-Literatur hatte schon früh eine differenzierte Poetik entwickelt, in der

u. a. auch den zahlreichen Schmuckmitteln der Rede (alamkāra) eine besondere Bedeutung beigemessen wurde. Neben den »Wort-Schmuckmitteln« sind es vor allem die »Sinn-Schmuckmittel« wie Vergleich (upamā), Metapher (rūpaka) und Ausnutzung der Doppelsinnigkeit von Wörtern (ślesa), die sich zur Verfeinerung gerade der Spruchdichtung besonders eigneten.

Am augenfälligsten ist die mannigfache Verwendung von Vergleichen:

Die beste Art, erlangte Reichtümer zu wahren, ist, sie freigebig zu verteilen; so wie man auch das in einem Teich aufgestaute Wasser über die Felder rieseln läßt. (291)

Je drastischer und konkreter das Bild, um so einprägsamer wird der Vergleich:

Wenn einer, der Milch haben will, das Euter der Kuh aufschneidet, bekommt er keine Milch. So gedeiht auch ein Reich nicht, wenn es über Gebühr durch Abgaben ausgepreßt wird. (84)

Die alte Tradition indischer Naturlyrik gibt vielen besonders schönen Vergleichen eine eigene Prägung:

Wie des Winters Pracht dahinschmilzt, sobald sie von den ersten Winden des Frühlings getroffen wird, so schwindet der Verstand kluger Männer mit den Sorgen um die Last ihres Hauswesens. (651)

Weiche Grashalme, die sich leicht nach allen Seiten neigen, entwurzelt der Sturmwind nicht, hochaufragende Bäume jedoch bedrängt er sehr. Nur an Großen läßt ein Großer seine Macht aus. (126)

Einige Bilder kehren immer wieder, sind gewisser-

maßen schon zu Symbolen bestimmter Vorgänge geworden. So das Bild vom Tautropfen auf dem Blütenblatt der Wasserrose für das Nicht-Haften des Bösen an einem guten Menschen, das Bild vom schattenspendenden Baum für die Selbstlosigkeit des Herrschenden und das von der zu melkenden Kuh für das materielle Abhängigkeitsverhältnis zwischen Herrscher und Untertanen.

Um ihre Grundaussage besonders eindrucksvoll hervorzuheben, bringen einige Strophen eine ganze Reihe von Vergleichen, beispielsweise:

Wie des Blitzes Glanz, wie ein Strich im Wasser,
wie die Sauberkeit eines hellen Gewandes – so
unbeständig ist die Liebe eines untreuen Weibes.
(398)

Die Doppeldeutigkeit von Wörtern erlaubt eine besondere Form des Vergleichs, die in der Übertragung jedoch nicht immer voll zum Ausdruck kommen kann:

Von seltsamer Art sind die Flammen des Zornes
bei guten und bei bösen Menschen: man kann
sie löschen mit Öl (Liebe) bei den einen und
anfachen mit Wasser (Tränen) bei den anderen.
(562)

Besonderen Reiz erhält die folgende Strophe durch den Doppelsinn ihrer Worte:

Lange wird sich ein König seiner Herrschaft
erfreuen, der wie ein erfahrener Gärtner
Entwurzelte wieder an ihre Stelle setzt, von
Blühenden die Blüten abliest, Schwache kräftigt,
zu hoch Aufgeschossene niederbeugt, Üppige
schwächt, Verbundene trennt, stacheliges Unkraut
entfernt und, was welk ist, wieder und wieder
besprengt. (151)

Sehr beliebt ist die Verwendung von Metaphern; man denke nur an eine Strophe wie:

Ein kleiner Strudel ist dein Nabel, deine beiden
Augen sind blaue Lotosblüten und die Falten
auf deinem Leib sanfte Wellen: so gleichst
du einem Teich, dessen helles Wasser deine
Anmut ist. (336)

Eine besonders kunstvolle Verwendung finden metaphorische und allegorische Ausdrucksformen in der höfischen Dichtung, etwa in den folgenden Versen Bhartriharis:

Hier in diesem Meer, der Welt, hat der Fischer
Liebesgott seine Angel, das Weib, ausgeworfen,
mit der er sich Fische, die Männer, die gierig
nach dem Köder, den Lippen des Weibes,
schnappen, aus dem Wasser zieht und am Feuer
der Liebe brät. (457)

All diese Beispiele mögen belegen, in welchem hohem Maß die Sprüche des Sanskrit nicht nur wertvolle Zeugnisse alter Gedankenüberlieferung, sondern in vielen Fällen auch kleine Kunstwerke von großem ästhetischem Reiz sind. In ihrer gelungenen Verbindung von Artistischem und Didaktischem gehören sie zu den stärksten Zeugnissen der altindischen Literatur.

8

Indische Spruchdichtung kennen wir nicht nur aus der Sanskrit-Literatur. Auch in anderen indischen Sprachen der Vergangenheit gab es gnomische Poesie. So ist uns wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert u. Z. eine dem Dichter Hāla zugeschriebene Anthologie von 700 Liedern und Sprüchen erhalten, die in der mittelindischen Sprache

Māhārāstri verfaßt sind. Viele altindische Spruchweisheiten kennen wir aus der buddhistischen Literatur, die in Pāli, einer anderen mittelindischen Sprache, verbreitet und niedergeschrieben wurde. Auch die alten dravidischen Literaturen im Süden Indiens haben uns bedeutende Spruchdichtungen überliefert. Zu einem der großartigsten Werke der Tamil-Literatur gehört die Sammlung gnomischer Sprüche des Tiruvalluvar, der Kural, aus dem 3. Jahrhundert u. Z. In drei Abschnitten, *Dharma*, *Artha* und *Kāma*, wird von Moral und Weisheit gehandelt. Bis heute gilt dieses Buch den Tamilen als Leitfaden für gutes und rechtes Handeln.

In der Telugu-Sprache genießen die aus dem 14. Jahrhundert u. Z. überlieferten Lieder und Sprüche des Dichters Vemana höchsten Ruhm. Sie sind stark von volkstümlicher Dichtung beeinflusst, und viele der einprägsamen Verse sind später selbst zu Sprichwörtern und geflügelten Worten geworden.

Die vorliegende Sammlung stützt sich jedoch ausschließlich auf die Spruchdichtung in Sanskrit. Dieser kommt nicht nur ihres hohen Alters wegen eine besondere Bedeutung zu, sondern auch deshalb, weil sie in allen Regionen und Sprachgebieten des indischen Subkontinents, in denen der Hinduismus lebendig war, Verbreitung fand. Als Mittler zwischen einheimischer Volksweisheit und brahmanischer Moral und Gelehrsamkeit trug sie nicht wenig zur Herausbildung eines gesamtindischen Gemeinschaftsbewußtseins bei. Das starke Zusammengehörigkeitsgefühl der unterschiedlichen Nationalitäten der »Indischen Union«

wurzelt auch heute noch in der ihnen allen gemeinsamen Sanskrit-Kultur. Und eines der lebendigsten und verbindendsten Elemente dieser Tradition ist zweifellos die Spruchdichtung.

In Deutschland ist indische Spruchdichtung schon früh bekannt geworden, wenn auch die einzelnen Quellen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts und nur zögernd zugänglich gemacht wurden. Die überhaupt erste Dichtung des Sanskrit, die in deutsche Sprache übertragen wurde, waren die Sprüche des Bhartrihari. Schon 1651 hatte der holländische Missionar Abraham Roger einen Teil der Strophen aus den drei »Hundertschaften« übertragen, die 1663 auch in deutscher Sprache veröffentlicht wurden. Bhartriharis Sprüche waren es, die neben dem berühmten Drama *Sakuntalā* des Kālidāsa in der Folgezeit die größte Wirkung auf deutsche Dichter ausüben sollten.

Johann Gottfried Herder veröffentlichte 1792 in seinen »Gedanken einiger Brahmanen«, gestützt auf Rogers Übertragung, eigene Nachdichtungen verschiedener Strophen des Bhartrihari. So beispielsweise:

Wenn die Bäume voll von Früchten hängen,
neigen sie die Äste freundlich nieder,
wenn ein guter Mensch zu Würden aufsteigt,
neigt er sich, damit er andern helfe.

Heinrich Heine dichtete eine Strophe des indischen Lyrikers zu einem Lied um, das bis heute seine Volkstümlichkeit bewahrt hat:

Einen andern liebt die Eine, die beständig ich
ersehne,
Aber der hat einer andern seine Neigung
zugewandt,

Während wieder eine andre an mir selbst
Gefallen fand.

Pfui denn über sie und ihn, mich, den Liebesgott
und jene.*

wurde:

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
die hat einen andern erwählt:
der andre liebt eine andre,
und hat sich mit dieser vermählt . . .

Friedrich Rückert, der sich in vielfältiger Weise
um die Nachdichtung orientalischer Poesie verdient
gemacht hat, hat neben vielen anderen Beispielen
aus der Sanskrit-Literatur auch eine Auswahl der
Sprüche Bhartriharis nachgedichtet.

Eine Strophe aus der Hundertschaft über die Liebe
lautet in Rückerts Übertragung:

Wenn der Freund im Regengusse
nicht das Haus verlassen kann
Und der Frostes wegen fester
ihn die Schöne drückt ans Herz,
Dann der Wind mit kalten Tropfen
ihre Lusterattung kühlt,
Wird das schlechte Wetter gutes
für beglückte Liebende.

Eine vollständige Übertragung der Sprüche
Bhartriharis durch P. von Bohlen erschien 1835 in
Hamburg. Die dem Cānakya zugeschriebene Spruch-
sammlung veröffentlichte O. Kressler in deutscher
Übersetzung unter dem Titel »Stimmen indischer
Lebensklugheit«, Leipzig 1907. Auch die Tamil-
Spruchdichtung des Tiruvalluvar ist schon früh in

* Deutsche Übertr. v. Otto v. Glasenapp, aus: Indische
Gedichte aus vier Jahrtausenden, Berlin 1925, S. 35

Deutschland übersetzt und veröffentlicht worden:
1803 erschien eine erste Übertragung von Cäm-
merer, 1856 die von Karl Graul in Leipzig.
Die Sanskrit-Spruchdichtung in ihrer ganzen
Vielfalt wurde in großartiger Weise erfaßt und zu-
gänglich gemacht durch die immer noch unüber-
troffene Sammlung »Indische Sprüche« von Otto
Böhtlingk, die 1870-1873 in der heute allgemein
benutzten erweiterten 2. Auflage in St. Petersburg
erschien. In dieser Sammlung, die gewisser-
maßen als Nebenprodukt der umfangreichen
Wörterbucharbeiten Böhtlingks entstanden war,
sind 7613 Sprüche aus den verschiedensten
altindischen Quellen zusammengetragen und im
Original in genauer deutscher Übersetzung
und mit textkritischen Anmerkungen und Quellen-
angaben wiedergegeben. Ihres wissenschaftlichen
Charakters wegen konnte diese Arbeit keine große
Verbreitung finden und den Reichtum der
indischen Spruchdichtung nicht ins Bewußtsein der
Öffentlichkeit tragen. Erstaunlicherweise gab es in
den nachfolgenden Jahrzehnten nur einen einzigen
Versuch, auf Grund dieser Vorarbeiten eine
populäre Sammlung altindischer Spruchdichtung
herauszugeben: die 1880 in Reclams Universal-
Bibliothek veröffentlichte Auswahl von Sprüchen in
der Übersetzung von L. Fritze. Erst 1941 erschien
dann in der Schweiz wieder eine Auswahl von
hundert Sanskrit-Sprüchen in der Übertragung von
A. J. Ackermann (Satadāna – Hundert Sprüche
altindischer Lebensweisheit, Rascher-Verlag
Zürich). Der große Schatz, den die Sammlung
Böhtlingks birgt, blieb jedoch bis heute so gut wie
ungehoben.

Für die vorliegende Ausgabe wurden 715 Sprüche aus Böhlingks Sammlung ausgewählt, neu übersetzt und in traditioneller Weise nach den drei hinduistischen Lebenszielen *Artha*, *Kāma*, *Dharma* geordnet. Die Komposition innerhalb dieser drei Hauptkapitel und die Wahl der Zwischenüberschriften hatte vor allem das Ziel, eine gut lesbare Abfolge herzustellen, in der auch die Dynamik der inneren Bezogenheit vieler Strophen spürbar werden sollte. Gewiß haben hierbei manche subjektiven Faktoren mitgewirkt, zu denen sich der Herausgeber jedoch gern bekennt.

Die Strophen wurden nummeriert, um in einer Konkordanz jedem interessierten Leser die Möglichkeit zu geben, die Originalform, die Übersetzungsvariante Böhlingks und die genauen Quellenangaben nachzuschlagen. Auf die wichtigsten Originalquellen wird unmittelbar verwiesen.

Berlin, 1972
Roland Beer

अर्थ

ARTHA

काम

KAMA

धर्म

DHARMA

Nach DHARMA, ARTHA und KAMA – Tugend, Wohlfahrt und Genuß – strebt jeder Mensch auf Erden. Zwei dieser Ziele, ARTHA und KAMA, sollte er aber stets nur unter Wahrung des dritten, DHARMA, zu erlangen suchen.

Denn wer sich nicht stets das DHARMA, also Recht, Pflicht und Tugend, vor Augen hält, wer nach Reichtum nur um des Reichtums willen strebt oder Genuß nur zur Stillung seines Verlangens sucht, der hat nicht begriffen, um was es im Leben geht.

Rāmāyana, 5. Buch

ARTHA



Freundschaft

Einem Mann, der Freunde hat, gelingen selbst Vorhaben, die schwer zu bewältigen sind. Darum soll man sich Freunde erwerben, besonders solche, die einem ebenbürtig sind. 1

Wenn man sich nicht gegenseitig zwanglos besuchen, die Frauen mitbringen und zusammen speisen kann, ist die Freundschaft nicht echt. 2

Ein wahrer Freund ist, wer sich im Unglück als solcher erweist; in Zeiten des Glücks kann auch ein schlechter Mensch Freund sein. 3

Sehr viel leichter ist es, eine Freundschaft zu schließen, als sie zu erhalten; rasch kommt bei der Unbeständigkeit unserer Herzen auch die Freundschaft ins Wanken. 4

Nur die sind echte Freunde, die einem Heilsames sagen, auch wenn es weh tut; alle andern sind nur dem Namen nach Freunde. 5

Das sind die sechs Zeichen der Freundschaft: man gibt und man empfängt, man erzählt Geheimnisse und fragt nach solchen, man speist beim andern und bittet diesen auch bei sich zu Tisch. 6

Ehrlichkeit, Freigebigkeit, Mut, Anteilnahme an Freud und Leid, Zuneigung, Fleiß und Wahrhaftigkeit sind die Tugenden eines Freundes. 7

Weder zur Mutter noch zur Gattin, zum Bruder oder zum Sohn haben Männer ein solches Vertrauen wie zu einem treuen Freund. 8

Wenn einem Sterbenden der Anblick des Freundes gewährt ist, so bringt das beiden, dem Überlebenden und dem Toten, Glück. 9

Die Freundschaft guter Menschen ist wie die Weltseele, das Brahman, nicht in Worte zu fassen, in sich ganz und unzerteilt, unbegrenzt und unvergänglich, und sie reißt unsere Leiden mit der Wurzel aus. 10

In keinem Fall soll man mit einem schlechten Menschen Freundschaft schließen und ihm auch nicht zugeneigt sein: glühende Kohle brennt, und kalte schwärzt einem die Hand. 11

Wie fern ist die Sonne den Tagwasscroten in jenem Teich, deren Blüten sie mit ihrem Licht erweckt, und wie weit ist der Mond, der keusche Freund des abends erblühenden Nachtlotos, von diesem entfernt. Eine aus langem gegenseitigem Kennen erwachsene Freundschaft zwischen guten Menschen bleibt auch bestehen, wenn diese weit voneinander getrennt sind. 12

Wer einem lieb ist, bleibt lieb, auch wenn er einem Unangenehmes antut; wer hört auf, das Feuer zu achten, auch wenn es ihm das Beste im Haus verbrannt hat? 13

Von einem Freund soll man sich kein Geld borgen, und man soll ihm auch keines leihen! Schulden sind wie eine Schere, die die Freundschaft zerschneidet. 14

Zum Freund wünscht man sich einen Mann, der dankbar, tugendhaft, wahrhaftig und nicht kleinlich ist, dessen Zuneigung echt ist, der seine Sinne beherrscht, in dem Beständigkeit und Treue wohnen. 15

Wer klug ist, der erwerbe sich, damit Mißgeschick ihm fern bleibe, ehrliche Freunde. Schwierigkeiten überwindet der leichter, der Freunde hat. 16

Ein Freund, ob reich oder arm, betrübt oder froh, mit oder ohne Fehl, ist stets der beste Halt. 17

Klugheit

Der Kluge unternimmt nichts Unmögliches, tut nichts Untunliches, spricht nichts Unwahres und überläßt sich nicht der Trägheit. 18

Daran vor allem erkennt man den Klugen, daß er schnell begreift, geduldig zuhört, daß er nicht nach eigener Lust, sondern gemäß einer tieferen Einsicht seinen Pflichten obliegt und daß er sich nicht ungebeten um die Angelegenheiten anderer kümmert. 19



Der heißt klug, der sich weder durch Kälte oder Hitze, durch Furcht oder Freude noch durch Erfolg oder Mißerfolg von seinen Vorhaben abbringen läßt. 20

Bevor er etwas tue oder unterlasse, erwäge ein Kluger, womit sein Tun zusammenhängen und welche Folgen es haben könnte; auch bedenke er

das Ausmaß der dafür nötigen eigenen Anstrengung. 21

Unternehmungen, die zwar anfangs viel einbringen, bei deren weiterer Ausführung man aber große Schuld auf sich läßt, sollte ein Kluger von vornherein meiden. 22

Wissen, Mut, Fleiß, Kraft und Standhaftigkeit sind die fünf treuen Freunde des Klugen; mit ihnen kann er in diesem Leben bestehen. 23

Ein Kluger hüte sich vor Frauen und Flüssen, die beide gleich unergründlich sind und voller Sehnsucht nach jedem, den sie einmal erblickt haben! Unerbittlich reißen sie ihn mit hinab in ihre Tiefe. 24

Was morgen zu tun wäre, tue man möglichst schon heute, und was man für den Nachmittag vorhat, vielleicht schon am Vormittag. Der Tod achtet nicht darauf, ob man sein Werk vollendet hat oder nicht. 25

Sieht man, daß das Leben auf dem Spiel steht, so mag man sich selbst mit einem Unedlen zusammentun. Denn wenn man sein Leben bewahrt, hat man alles bewahrt. 26

Hat jemand Geldverlust, Herzensleid, übles Benehmen in der Familie, Betrug oder Demüti-

gung erfahren, so wird er, sofern er klug ist,
anderen nichts davon sagen. 27

Männer von klugem Verstand erstreben nicht
mehr, als sie vermögen, handeln nicht über ihre
Kräfte und achten nichts gering. 28

Wer Verstand hat, verbringt seine Zeit in unter-
haltsamer Beschäftigung mit Dichtung und
Wissenschaft; Toren verschwenden ihr Leben in
Leidenschaften, Schlaf und Zank. 29

Einem schlechten Weib sollte ein Kluger niemals
Vertrauen schenken; es gibt wohl keine ärgeren
Feinde für die Männer als böse Frauen. 30

Klug ist der, der seine Rede den Umständen,
seine Wohltaten den Bedürfnissen des anderen
und seinen Zorn der eigenen Kraft anzumessen
versteht. 31

Man lobe eine Speise erst, wenn sie verdaut ist,
eine Gattin, wenn ihre Jugend dahin ist, einen
Helden, wenn er aus dem Kampf zurückgekehrt
ist, und Getreide, wenn es unter Dach und Fach
ist. 32

Dem Wälder verschlingenden Feuer ist der
Wind ein rechter Freund, die Flamme eines
Lämpchens bläst er aus: wer möchte Freundschaft
halten mit dem Schwachen? 33

Ein kluger Mann rüstet sich vor dem Nahen
einer Gefahr, auf daß er nicht in Leid gerät, wenn
sie wirklich da ist.

Der Unvernünftige dagegen, der an kommende
Gefahren nicht denkt, verzagt in der Stunde der
Not und wird nicht viel Glück haben. 34

Einem, der aus Dummheit ins Unglück geraten
ist, sei er einem lieb oder nicht, dem helfe man
zunächst nach Kräften aus der Not! Erst dann
schelte man ihn zu seinem Besten tüchtig aus. 35

Unrecht haftet am Klugen sowenig wie Wasser
am Blütenblatt einer Wasserrose. Am Unver-
ständigen aber sitzt das Böse fest wie Harz am
Holz. 36

Arbeit und Fleiß

Wisse, daß Tatkraft, Selbstbeherrschung,
Geschicklichkeit, Achtsamkeit, innere Festigkeit,
ein gutes Gedächtnis und Besonnenheit in allem
Tun die Wurzel aller Wohlfahrt ist. 37

Unsere Anstrengungen, nicht unsere Wünsche
fördern das Werk, das wir vorhaben: es laufen ja
auch nicht Gazellen in den Rachen eines
schlafenden Löwen. 38

Einem Mann, der träge und schicksalsgläubig nichts unternimmt und der jedem Wagnis aus dem Wege geht, dem ist die Glücksgöttin nicht hold. So umarmt ja auch eine schöne junge Frau nicht gern einen sehr viel älteren Gatten. 39

Man sei tatkräftig, wachsam und stets bereit zu Handlungen, die unserer Wohlfahrt dienen! Und immer denke man dabei guten Mutes, es werde schon gelingen. 40

Des Menschen Arbeit ist der Acker, das Schicksal der Samen, der darauf fällt. Durch die Vereinigung von beidem wächst und reift das Korn. 41

Wo man tatkräftig ans Werk geht und wo Trägheit nicht aufkommt, wo Klugheit und Mut zusammengehen, da waltet sicher volles Glück. 42

Alle Geschöpfe würden zugrunde gehen, wenn sie nicht tätig wären; auch würden sie nicht gedeihen, wenn ihr Tun nicht Früchte trüge. 43

Wer das Wesen allen Tuns erkannt hat, der führt das, was vom Schicksal kommt, durch Arbeit und innere Ruhe und das, was von den Menschen kommt, durch Standhaftigkeit und Klugheit zu einem guten Ende. 44

Dem Fleißigen und Tüchtigen gelingt das Leben; der Träge aber kommt nicht voran. Zudem sieht



man oft, daß in dieser Welt die Fleißigen auch noch an andere denken. 45

Das Schicksal und des Menschen Arbeit bedingen sich gegenseitig; edlen Männern ist die Tat das Höchste, feige Schwächlinge dagegen bauen auf das Schicksal. 46

Wissenschaft

Der Schatz an Wissen, den gebildete Männer mit sich führen, ist wertvoller als alle anderen Schätze, da er von keinem Dieb und keinem Herrscher geraubt werden kann und auf Reisen keine drückende Last ist. 47

Nur der Gelehrte kennt die ermüdende Arbeit des Gelehrten. Eine Unfruchtbare kennt auch nicht die heftigen Schmerzen beim Gebären. 48

Wie allmählich durch beständiges Gehen in einem großen Wald ein Pfad entsteht, wie man allmählich auch einen Bergücken überwindet, so erlangt man durch ständiges Lernen und Wiederholen des Veda allmählich Wissen. 49

Wie soll ein Mann, der mit den Wissenschaften nicht vertraut ist, die Tugenden und Schwächen

der Menschen unterscheiden? Ist ein Blinder etwa fähig, einzelne Farbtönungen zu erkennen? 50

Wer, ohne die Grammatik zu beherrschen, in einer vornehmen Gesellschaft zu reden gedenkt, der kommt mir vor wie einer, der im Urwald einen brünstigen Elefanten mit einem Lotosstengel fesseln will. 51

Unendlich ist freilich das Feld der Sprachwissenschaft, kurz unser Leben, und zahlreich sind die Abhaltungen. Darum greife man sich das Wichtigste zum Studium heraus und lasse das Nebensächliche weg, wie der Flamingo, der Milch von Wasser zu scheiden vermag. 52

Wer nicht über Wissenschaft verfügt, die tausendfache Ungewißheit aufhebt, Verborgenes zum Vorschein bringt und das Auge für alles ist, der ist blind. 53

An denen, die Wissen erworben haben und die sich in geistige Arbeit vertieft haben, die die Lehrbücher beherrschen und in ihrem Inneren gefaßt sind, an denen findet die Sinnenliebe keinen Halt, ebensowenig wie Wassertropfen an den Blütenblättern einer Wasserrose. 54

Den köstlichen Nektar Wissenschaft, den die Männer trinken, kann weder ein Dieb noch ein Fürst, Bruder oder Verwandter rauben. Er ist ein

Freund in der Heimat und treuer Gefährte in
der Fremde. 55

Dichtung

Der Dichter verfaßt die Dichtwerke, der Ge-
bildete erkennt deren Reiz: die Anmut einer
schönen Frau erkennt der Gatte, nicht der
Vater. 56

In den Herzen der von Natur leidenschaftlichen
Menschen lodert mächtig das Feuer des Liebes-
gottes! Warum werfen zu allem noch die Dichter
in unheilvoller Weise Butterspenden, ihre
schlimmen Gedichte, in die Flammen? 57

Wer anders ist fähig, uns vergangene Zeiten vor
Augen zu führen, als die schöpferischen Dichter,
deren Geist übervoll ist von lieblichen Bildern. 58

Wie sollten Fürsten und Herrscher, die nicht
große Dichter an ihrer Seite haben, zu Ruhm ge-
langen? Wie viele haben auf Erden regiert,
deren Namen man nicht einmal weiß. 59

Eine Zunge, die keine schönen Aussprüche kennt,
ist keine Zunge, sondern ein Stück Fleisch, das
man aus Furcht vor den Krähen im Munde ver-
steckt hält. 60

Wer weise ist, der sammelt da und dort schöne
Aussprüche, gute Reden und Verdienste auf wie
ein Ährenleser die Ähren. 61

Wie ein Fürst nie genug Reichtum, das Meer nie
genug Flußwasser und das Auge nie genug vom
Anblick eines lieben Freundes aufnehmen kann,
so können Gebildete nie genug schöne Aussprüche
hören. 62

Nicht jede Dichtung, die alt ist, muß schön sein;
und nicht jedes Kunstwerk, das neu ist, verdient
gleich Mißbilligung. Gebildete Leute urteilen
erst, nachdem sie geprüft haben. Toren aber
messen am Althergebrachten. 63

Wer Hunger hat, dem steht der Sinn nicht nach
Grammatik, Durstige können sich nicht am Saft
der Poesie laben, und mit dem Beherrschen der
Verskunst läßt sich keine Familie ernähren.
Darum suche man vor allem Geld zu erlangen,
denn brotlos sind die Künste. 64

Über den Männern des Wortes stehen die
Männer der Tat: Aufgabe der Männer des
Wortes ist es, die Männer der Tat zu erheitern
und anzuregen. 65

Lebenskunst

Wünsch dir erreichbare, nie aber unerreichbare Dinge, genieße, was dir die Gegenwart bringt, und betrübe dich nicht um Zukünftiges. 66

Ein Rest Schulden, ein Rest Feuer und ein Rest Feindschaft wachsen unweigerlich. Darum dulde man keinen Rest! 67

Keiner weiß, was einem heute oder morgen zustoßen kann; darum tue der Kluge schon heute, was zu tun ist. 68

Wer für die Zukunft vorsorgt und wer stets Geistesgegenwart beweist, dem wird es gut ergehen. Der Unschlüssige bringt es zu nichts. 69

Aus einer gewaltigen Flut kann man sich nicht gegen den Strom, sondern nur mit ihm retten: allein so kommt der Mensch auch von seinen bösen Gewohnheiten los. 70

Wer im Unglück nicht den Kopf verliert und zuversichtlich das tut, was notwendig ist, der wird von klugen Männern zu Recht weise genannt. 71

Gegenwärtiger Freuden zu entsagen und auf zukünftige zu hoffen ist nicht kluger Leute Art. 72

Die Jugend rauscht dahin wie ein Strom und kehrt nicht wieder zurück. Darum soll man sich der Freude hingeben. Denn die Geschöpfe sind zur Freude geschaffen. 73

Um Vergangenes soll man nicht trauern und an Zukünftiges nicht zuviel denken! Was die Gegenwart uns abverlangt, darum sollen wir uns kümmern. So sagen einsichtsvolle Leute. 74

Zuallererst besiege man sich selbst, wenn man seinen Feinden überlegen sein will: wie sollte der, der sich nicht selbst in der Gewalt hat, andere in seine Gewalt bekommen? 75

Gewöhnlich ist Geduld die Zierde des Mannes und Schamhaftigkeit die Zierde der Frau. Dagegen beweise der Mann energisches Auftreten, wenn man ihn ehrlos behandeln will, und die Frau Ungezwungenheit und Freude im Liebesgenuß. 76

Wohlstand und Würde entspringen aus dem Glück, wachsen durch Selbstvertrauen, schlagen Wurzeln durch unsere Tatkraft und erlangen durch unsere Selbstbeherrschung Beständigkeit. 77

Hat man einem heftigen Schmerz des Körpers oder des Herzens nichts entgegenzusetzen, so bemühe man sich, nicht an ihn zu denken. 78

Wer sein Leid einem gleichgesinnten Freund,
einem ehrlichen Diener, einem folgsamen Weib
oder einem mächtigen Herrn geklagt hat, dem
wird es wieder leicht ums Herz. 79

Frage nach Tugenden, nicht nach Schönheit, frage
nach dem Charakter, nicht nach dem Her-
kommen, frage nach Leistungen, nicht nach
Wissen, und frage nach der Art der Verwendung,
nicht nach der Größe des Reichtums. 80

Nie soll der Mensch sich selbst gering achten;
wer kein Selbstvertrauen hat, hat kein Glück im
Leben. 81

Ob man jemandem etwas verweigert oder gibt,
ob es sich um eines anderen Wohl oder Wehe, um
Liebes oder Unangenehmes handelt, immer
gewinnt man das rechte Maß zum Handeln,
wenn man sich selbst in die Lage des anderen
versetzt. 82

Genieße die Freude, die dir zuteil wird, und
trage das Leid, das dir zuteil wird. Wie der Land-
mann sein Korn reifen sieht, so warte du mit
Ruhe, was dir die Zeit bringt. 83



Staatsklugheit

Wenn einer, der Milch haben will, das Euter der Kuh aufschneidet, bekommt er keine Milch. So gedeiht auch ein Reich nicht, wenn es über Gebühr durch Abgaben ausgepreßt wird. 84

Durch zu strenge Strafen verbreitet ein Herrscher Schrecken, durch zu milde setzt er sich Gering-schätzung aus. Darum strafe er nach Verdienst und nehme für keinen Partei! 85

Fürsten, die wollen, daß in ihrem Lande kein Schaden entsteht, müssen für die Zukunft vor-sorgen und auch an die nötigen Staatseinkünfte denken. 86

Wurzel des Regierens ist die Beratung; diese muß aber geheim angestellt werden, und niemand soll davon erfahren, bis die Frucht der Taten sichtbar wird. 87

Eine Beratung, bei der sechs Ohren zugegen sind, wird verraten, nicht aber eine, bei der vier Ohren zuhören. Wer klug ist, meidet darum sorg-fältig jede Beratung mit sechs Ohren. 88

Ein Herrscher, der nicht über sich selbst gesiegt hat, bevor er seine Räte besiegen will, und der diese nicht besiegt hat, bevor er seine Feinde zu

überwinden gedenkt, der geht, ob er will oder nicht, zugrunde. 89

Sieht man sich einem Feind gegenüber, der stärker ist, so spiele man ein doppeltes Spiel und säe Mißtrauen, indem man sich bald zu einem Vertragsabschluß, bald zum Kampf geneigt zeige. 90

Gibt sich ein stärkerer Feind auch nur eine winzige Blöße, und dringt man durch diese Lücke in ihn hinein, so bringt man sein ganzes Reich zum Sinken wie Wasser ein undichtes Trink-geschirr. 91

Ein feindlicher Herrscher, der gerade erst zur Macht gekommen ist, kann, weil er bei seinen Untertanen noch nicht fest verwurzelt ist, leicht gestürzt werden wie ein Baum, der gerade erst gepflanzt wurde und noch locker im Erdreich steckt. 92

Kein Minister bringt soviel Uneinigkeit unter die Feinde wie deren Verwandte, die auf ein Erbe aus sind; darum ist es ratsam, diese gegen den Feind aufzustacheln. 93

In eine Festung, in die unbekannte Männer Eintritt haben, werden ohne Zweifel bald auch Feinde kommen. 94

Das noch nicht Erlangte zu erlangen suchen, das Erlangte sorgfältig zu hüten, das Gehütete zu vermehren und das Vermehrte Würdigen zuteil werden zu lassen – das ist des Herrschers Pflicht. 95

Fürsten, Herrscher, Könige

Fürsten, die das Wohl ihrer Untertanen fördern, gedeihen. Lassen sie aber ihre Untertanen verderben, gehen sie auch selbst zugrunde. Daran ist kein Zweifel. 96

Eines Herrschers Gerechtigkeit hält die Welt im Zaum wie der Zügel das Roß oder der Haken den Elefanten. 97

Milde, Freigebigkeit, Geduld, Gerechtigkeit, Entschlossenheit und Mut sind die Tugenden eines Herrschers ebenso wie Strenge gegenüber Übeltätern. 98

Ein Fürst, der nicht selbst zur rechten Zeit seine Aufgaben erfüllt, wird bald mit seinem Reich und mit diesen Aufgaben zugrunde gehen. 99

Achtet ein Herrschender nicht auf Verdienste, so wird er bald von Unverständigen umgeben sein;

haben diese dann Einfluß gewonnen, so scheuen Kluge seine Nähe; wenn aber die klugen Leute sich von der Regierung zurückziehen, ist keine vernünftige Leitung des Staates mehr möglich; und dann wird notwendig bald die ganze Welt zugrunde gehen. 100

Brahmanen gegenüber sei ein König geduldig, seinen Freunden gegenüber aufrichtig und seinen Feinden gegenüber fest und zornig. Zu Dienern und Untertanen aber sei er wie ein Vater. 101

Ein Fürst, der sich in den Wissenschaften auskennt und der sich den Regeln der Staatsklugheit entsprechend verhält, wird lange regieren und seine Feinde bezwingen. 102

Läßt sich ein Herrschender bei der Verfolgung einer Angelegenheit von Liebe oder Zorn leiten, so wird er weder Rechtes noch Nützliches erreichen. 103

Ein König, dem sein Arzt, sein Lehrer und sein Minister stets nach dem Munde reden, wird sehr bald Schaden nehmen an Leib, Tugend und Reichtum. 104

Vier üble Leidenschaften gibt es, wie man von den edelsten der Männer hört, unter Königen: Jagd, Trunk, Würfelspiel und allzu große Sinnelust. 105

Berausende Getränke, Würfel, Weiber, Jagd, Gesang und Musik soll ein Fürst nur mit Zurückhaltung genießen; wer diesen verfällt, liefert sich dem Bösen aus. 106

Wenn ein Herrscher sich in Stunden der Betörung bösen Neigungen hingibt, ist er von seinen Untergebenen nach der in den Lehrbüchern vorgeschriebenen Weise davon zurückzuhalten. 107

Ein Fürst, dem es an Tatkraft gebricht, wird stets, sei er auch noch so klug, der Willkür seiner Feinde ausgeliefert sein, wie eine Schlange ohne Gift. 108

Nicht klug zu weilen ist in einem Land, wo niemand, viele, ein Weib oder ein Kind regieren. 109

Ein Herrscher, der Liebe, Zorn, Gier, Heuchelei und Hochmut völlig in sich zurückhalten kann, der ist bestimmt, die Erde zu regieren. 110

Von den Ministern

Minister, die in ihrem innersten Kern fest, die gerade, ohne Fehl und wohl geprüft sind, tragen die Herrschaft eines Königs wie gute Säulen einen Palast. 111

Auch ein unwissender König kann Ruhm und Glück erlangen, wenn er sich auf das Wissen hervorragender Männer stützt, wie ein Baum, der nahe am Wasser steht. 112

Ein Fürst, der im Rat keine einhellige Meinung hat, wird seinen Ministern verhaßt; und letztlich wird er wegen der Unbeständigkeit seiner Sinne dann, wenn es zu handeln gilt, von ihnen nicht mehr beachtet. 113

Ein Herrscher, der von bösen Ministern umgeben ist, wird, auch wenn er selbst alle Vorzüge hat, gemieden wie ein See mit klarem, süßem Wasser, in dem schlimme Krokodile hausen. 114

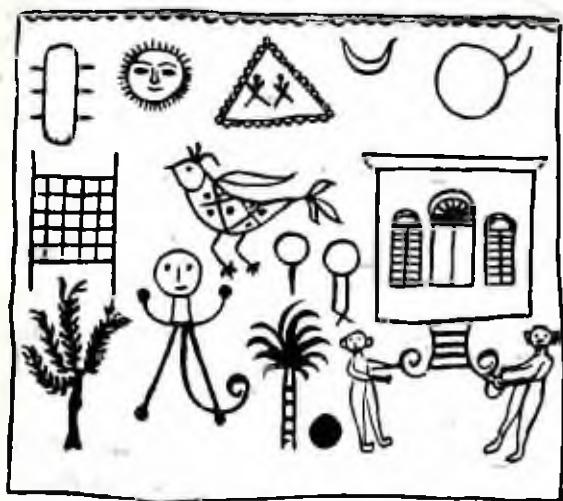
Wird ein Fürst von seinem Minister, dem er alles zu übertragen gewohnt war, wie ein Säugling von der Mutterbrust fortgerissen, so ist er unfähig, sich in seinem Reich zurechtzufinden, da er weder mit Verstand noch Erfahrung dem ihm unbekanntem Treiben der Welt gewachsen ist. 115

Ein König, der in Schwierigkeiten geraten ist, kann von seinen Ministern leicht zu ihren Gunsten ausgenutzt werden. Darum sehen ihn diese ganz gern in Not. 116

Selbst ein wahrheitsliebender und gerechter König kann seinen Untertanen keine Zuflucht

sein, wenn unehrliche Minister seine Ohren umsummen wie Bienen die eines Elefanten. 117

Ein abgebrochener Dorn, ein wackliger Zahn und ein böser Minister sind am besten gleich mit der Wurzel auszuziehen. 118



Das Unterschlagen von Einkünften, das Umtauschen wertvoller Gegenstände, das Bevorzugen einzelner Personen, Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, vernunftlose Entscheidungen und Genußsucht – das sind die Fehler eines Ministers. 119

Liegt einem König das Wohl und die Zukunft seines Reiches am Herzen, so darf er kein Auge

zudrücken, wenn ein Minister, sei er ihm sonst auch noch so ergeben, bei seiner Amtsführung Geld verschleudert. 120

An solchen Menschen hat ein König wahre Gefährten, die nicht darauf achten, was ihm lieb oder unangenehm sein könnte, die sich vielmehr stets an Recht und Gesetz halten und ihm, falls nötig, auch sagen, was er nicht gerne hört. 121

Macht

Wessen Gunst nicht nützt und wessen Zorn nicht schadet, den wollen die Leute nicht zum Herrn haben, sowenig wie Frauen einen lendenlahmen Alten zum Mann. 122

Wie Rauch vom Wind getragen wird, so ist Gerechtigkeit von der Macht abhängig; selbst machtlos, hängt sie sich an Macht wie eine Blätterranke an den Baum. 123

Auch ein sehr Mächtiger vermag Schwachen nichts anzuhaben, wenn sie einander verbündet sind; so kann auch der Sturmwind, der grimmige Feind der Bäume, diese nicht brechen, solange sie zusammenstehen. 124

Die Vereinigung vieler, seien sie einzeln auch noch so schwach, bringt Kraft: mit einem aus dünnen Gräsern gewundenen Strick kann man sogar einen Elefanten fesseln. 125

Weiche Grashalme, die sich leicht nach allen Seiten neigen, entwurzelt der Sturmwind nicht, hochaufragende Bäume jedoch bedrängt er sehr. Nur an Großen läßt ein Großer seine Macht aus. 126

Wem es gelingt, sich mit einem Sieger vieler Schlachten zu verbünden, dem unterwerfen sich rasch seine Feinde, von solcher Ruhmesmacht überwältigt. 127

»Ich bin stark und nicht der andere!« – Nicht wenige hat dieser Glaube ins Verderben gestürzt. Wie viele gab es nicht schon auf Erden, die, eben noch stolz auf ihre eigene Macht, von noch Mächtigeren besiegt wurden! 128

Ein Land ohne Regierung

Wie ein mit wild gewordenen Rossen ohne Lenker dahin rasender Wagen ins Verderben gerät, so geht auch ein Land ohne Herrscher zugrunde. 129

Gäbe es nicht einen starken Herrscher, der im Lande Macht und Richtergewalt ausübte, so würden überall die Stärkeren die Schwächeren verschlingen wie im Wasser die Fische. 130

In einem Land ohne Regierung kommt kein Geschäft zustande, gibt es keinen Handel und geht keiner ehrlich seinen Pflichten nach, 131

ist niemandes Besitz beständig, da die Starken den Schwachen ihr Eigentum mit Gewalt wegnehmen, 132

und vermag auch kein Heer den Feinden im Kampf zu widerstehen. 133

In einem Land ohne Regierung begegnet man nicht opfergewohnten und streng ihr Gelübde erfüllenden Brahmanen, die ihre Sinne bezwungen haben und ihrem heiligen Dienst obliegen, 134

pflügen die Bauern, von Furcht gequält, nicht mehr ihre Felder, auch findet man nirgends Viehherden, und es wird keine Handvoll Samen ausgesät. 135

In einem Land ohne Regierung gehorcht der Sohn nicht dem Vater und die Gattin nicht dem Gatten, 136

lesen Brahmanen nicht den Veda, finden keine innere Zufriedenheit und erfreuen sich nicht an frommen Erzählungen, 137

wandert kein einsamer Mönch, beherrscht den Sinnes und versunken in Gedanken über das Wesen des Selbst, und schlägt seine Wohnstatt auf, wo ihn der Abend ereilt, 138

sieht man nicht mit den Wissenschaften vertraute Männer in Gärten und Hainen beieinander stehen und sich unterhalten, 139

gibt es weder frohe Feste mit Schauspielern und Tänzern noch Versammlungen zum Wohle des Landes. 140

In einem Land ohne Regierung kommt es nicht vor, daß an Festtagen sechzigjährige Elefanten mit gewaltigen Stoßzähnen glockenbehangen durch die Hauptstraße ziehen, 141

sieht man nicht mit Gold geschmückte Jungfrauen miteinander in die Lustgärten gehen, um dort des Abends zu spielen, 142

fahren verliebte Männer nicht mit ihren Frauen auf flinken Wagen hinaus in die Wälder, 143

können Liebhaber mit ihren Geliebten nicht frei



von Furcht zu den Vergnügungspätzen eilen und durch Gärten und Parks spazieren 144

und nicht fein geputzte Mädchen aus guten Familien unbesorgt auf der Straße spielen. 145

In einem Land ohne Regierung hört man nicht das durch das Anprallen der Bogensehne an die Handschuhe entstehende

Geräusch bei den Schießübungen unermüdlicher
Schützen, 146

jagen nicht Männer mit rassigen Pferden und
geschmückten Wagen in raschem Lauf dahin, 147

sieht man nicht Kaufleute, die von mannigfachem
Handel leben, mit ihren Waren von Ort zu Ort
ziehen, 148

werden nicht nach glücklich beendetem Geschäft
alle, die zuhören wollen, von denen, die erzählen
können, mit feinen Geschichten erfreut. 149

In einem Land ohne Regierung
übertreten die Menschen die Schranken von Recht
und Gesetz, sind ungläubig, schamlos und roh. 150

König und Untertanen

Lange wird sich ein König seiner Herrschaft
erfreuen, der wie ein erfahrener Gärtner Ent-
wurzelte wieder an ihre Stelle setzt, von
Blühenden die Blüten abliest, Schwache kräftigt,
zu hoch Aufgeschossene niederbeugt, Üppige
schwächt, Verbundene trennt, stacheliges Unkraut
entfernt und, was welk ist, wieder und wieder
besprengt. 151

So wie die Biene den Honig nimmt, die Blüte
aber schont, so nehme ein König Abgaben von
seinen Untertanen, ohne ihnen weh zu tun. 152

Wer seine Kuh gut pflegt und wartet, hat immer
Milch; so erntet auch der König Früchte, der sein
Land auf rechte Weise regiert. 153

Großes Unrecht begeht ein König, der ein
Sechstel als Abgabe erhebt, seine Untertanen aber
nicht wie eigene Kinder beschützt. 154

Einem Herrscher, der Liebe und Zorn unter-
drückt und allein nach Recht und Gesetz ent-
scheidet, strömen die Untertanen zu wie Flüsse
dem Meer. 155

Ein allzu furchtsamer, unmännlicher, saumseliger
und unachtsamer Fürst, der auf Grund seiner
Neigungen auch noch seinen Sinnen verfallen ist,
wird bei seinen Untertanen nie beliebt sein. 156

Ein Herrscher, der den straft, der Strafe verdient,
und den beschützt, der keine Strafe verdient,
und der Freund und Feind gegenüber gleiche
Gerechtigkeit übt, der wird nicht zu Fall
kommen. 157

Krieg, Kämpfe, Schlachten

Krieg soll man beginnen, wenn man seine Bundesgenossen, Minister und Kampfgefährten treu ergeben weiß und von seinen Feinden erfahren hat, daß es dort anders ist. 158

Wer, ohne die eigene und des Gegners Kraft zu kennen, gleich in der ersten Erregung dem Feind entgegenstürmt, der geht in sein Verderben wie die Motte, die ins Licht fliegt. 159

Dann ist es Zeit zum Kampf, wenn es so steht, daß ohne Kampf der Tod sicher, mit Kampf nur das Leben in Gefahr ist. 160

Ein König soll sein Heer unter seinen Augen vorrücken und kämpfen lassen: gebärdet sich nicht auch ein Hund wie ein Löwe, wenn sein Herr an seiner Seite ist? 161

Mit ungeteilten Kräften müssen die Truppen in die Schlacht gehen und sich stets gegenseitig schützen können; alles, was irgendwie schwach ist im Heer, sollte in der Mitte der Schlachtordnung stehen. 162

Wer einen Sieg erringen will, der ziehe so gegen den Feind, daß sein eigenes Heer dabei nicht ermüdet! Ein durch lange Märsche geschwächtes Heer kann der Gegner leicht überwinden. 163

Wer in des Feindes Reich einmarschiert, ohne sich vorher zu vergewissern, wie es um den Proviant, um Trinkwasser und Getreide bestellt ist, der kommt nicht mehr in sein eigenes Reich zurück. 164



Ein Vorrücken mit Elefanten gilt als günstig besonders zu Beginn der Regenzeit, mit der Reiterei kann man in jeder anderen Jahreszeit außer dieser vorrücken, mit dem Fußvolk jedoch immer. 165

Wird man von einem starken Gegner angegriffen, so halte man sich, so gut man kann, in seiner Festung und rufe einen Mächtigeren als diesen zu seiner Befreiung. 166

Als die vier wichtigsten Mittel zur Einnahme einer Festung gelten: Aufwiegelung, lang andauernde Belagerung, Sturmangriff und wilder Mannesmut. 167

Unter folgenden Umständen soll man gegen ein feindliches Heer losschlagen: wenn es durch lange Märsche ermüdet ist, von Flüssen, Bergen oder Wäldern behindert wird, durch schreckliche Feuersbrünste verängstigt ist, wenn es erschöpft von Hunger und Durst arglos beim Essen ist, wenn es von Krankheiten und Hungersnot heimgesucht wird, wenn es nicht ordentlich aufgestellt ist und auch nicht allzu viele Kämpfer zählt, wenn es unter Regen oder Wind zu leiden hat und von Staub und Schmutz bedeckt ist, wenn es arg zerstreut und vor räuberischen Stämmen auseinandergelaufen ist. 168

Es wächst der Ruhm eines Herrschers, der nach erfochtenem Sieg Nachsicht übt; ihm wenden sich dann selbst die einstigen Feinde zu, auch wenn er ihnen viel Schlimmes angetan hat. 169

Mut

Festen Mut müssen bedeutende Männer jederzeit beweisen, auch in schwieriger Situation, auch in

Not und in arger Bedrängnis; die sich durch Mut und innere Festigkeit aufrichten und kraftvoll entschlossen ans Werk gehen, werden ohne Not über alle Schwierigkeiten hinwegkommen. 170

Wer klug ist, stellt seinen Mut nur dann unter Beweis, wenn die Stunde dafür geschlagen hat. Mutiges Auftreten an unrechtem Ort und zu unrechter Zeit bringt nichts ein. 171

Eine Gefahr soll man fürchten, solange sie noch vor einem liegt; steht man ihr unmittelbar gegenüber, fasse man Mut und wehre sie furchtlos ab! 172

Ein Mann, der Ungewißheit und Gefahren scheut, wird nie wirkliches Glück erleben; nimmt er aber Gefahren auf sich, dann kann es ihm, wenn er am Leben bleibt, zuteil werden. 173

Wer zufrieden ist, wenn seine Tage in unbesonnener Hast dahineilen, und wer sich von der Ungunst äußerer Umstände allzuschnell überwältigen läßt, der wird nicht viel erreichen im Leben; das Glück sucht seine Wohnstatt dort, wo Lebensklugheit und fester Mut zu Hause sind. 174

Feindschaft

Selbst einen geringen Feind sollte ein kluger Mann nicht unterschätzen: auch ein kleines Feuer breitet sich aus und kann einen Wald in Asche legen. 175

Ein Feind im eigenen Lager kennt unsere Blößen, unsere Schwäche und unsere Stärke; er kann uns von innen her vernichten wie Feuer einen dünnen Baum. 176

Wer seine Partei verläßt und zur Partei des Feindes übergeht, der wird letztlich dort getötet werden, wenn seine Partei erst einmal zugrunde gegangen ist. 177

Ist Streit ausgebrochen, so suche der Einsichtsvolle ihn zunächst mit allen möglichen Mitteln beizulegen; man lasse es nicht zu schnell zu einer offenen Auseinandersetzung kommen. Denn ihr Ausgang ist ungewiß! 178

Von Dummköpfen und Toren

Werden unbedeutende Männer einmal in einer Angelegenheit von bedeutenden Männern um



etwas gebeten, so halten sie sich selbst gleich für sehr bedeutend und den berühmten Mann für unbedeutend. 179

Wer sich einen Feind zum Freund erwählt, einem Freund mißtraut und ihn verletzt, und wer sich zum Bösen verleiten läßt, der ist ein Dummkopf. 180



Einen Toren nennen die Weisen den, der ungelehrt und zugleich hochmütig ist, der arm und zugleich stolz ist, und den, der glaubt, ohne Arbeit zu Wohlstand kommen zu können. 181

Einige Zeit kann auch ein Dummkopf in der Gesellschaft glänzen, wenn er sich in ein schönes

Gewand hüllt; aber nur so lange, als er den Mund nicht auftut. 182

Ein Tor ist, wer in der Kindheit nur an Vater und Mutter, in der Jugend nur an seine Geliebte, im Alter nur an seine Kinder, niemals aber an sich selbst denkt. 183

Einem Toren gut zuzureden ist so sinnlos, als wenn man in einen Wald hinein weinte, einen Toten mit Heilsalben einriebe, Seerosen auf dem Land pflanzte, als wenn Regen auf salzigen Erdboden fiel, als wenn man einen Hundeschwanz geradebiegen wollte, einem Tauben ins Ohr flüsterte oder sich für einen Blinden das Gesicht schmückte. 184

Töricht ist, wer Befangenheit und Kleinmut nicht überwindet; er versinkt, aber will oder nicht, in Schwermut wie ein überladenes Schiff im Wasser. 185

Es sind Leute ohne Verstand, wirkliche Toren, die sorglos dahinleben, nur an das Heute denken und meinen, was morgen kommt, sei ja noch fern. Sie nehmen und genießen und merken nicht, daß es hier auf Erden zu wirken gilt. 186

Erfahrung

Solange man noch nicht gestrauchelt ist, geht man bequem auf ebenem Pfad; sobald man aber einmal strauchelt, wird es uneben auf Schritt und Tritt. 187

Man kann seiner Frau etwas anvertrauen, etwas seinen Freunden und etwas seinen Söhnen. Sie alle sind des Vertrauens würdig. Alles aber sollte man keinem von ihnen mitteilen. 188

Unangenehmes kann uns widerfahren auch durch einen, der uns sehr lieb ist: das Bein der Mutter wird zum Pfosten, wenn das Kalb darangebunden wird. 189

Ein Fest, das da ist, erscheint uns nicht mehr so schön wie eines, das herannaht; der Mond, der hoch am Morgenhimmel steht, leuchtet nicht so hell wie der aufgehende am Abend. 190

Ach, stets wollen die Menschen das, was sie nicht haben, und was sie haben, das wollen sie nicht. Im Winter sehnen sie sich nach Hitze, und im Hochsommer, ei, da möchten sie am liebsten Schnee! 191

Schläfrigkeit kann man nicht durch Schlafen überwinden, Frauen nicht mit Liebeskunst zufrieden-

stellen, Feuer nicht durch Brennholz sättigen und den Durst nach Branntwein nicht durch Trinken stillen. 192

So viele unserm Herzen teure Verbindungen wir knüpfen, so viele Stacheln des Kummers bohren sich in unsere Brust. 193

Je mehr man sich hingibt dem Fleiß, dem Zank, dem Kratzen, wenn es juckt, dem Glücksspiel, dem Trinken, fremden Weibern, dem Essen, der Liebeslust und dem Schlaf, desto mehr wächst das Verlangen danach. 194

Wahrhaft kennen lernt man einen Freund im Unglück, den Helden in der Schlacht, den Ehrlichen, wenn man Schulden hat, die Gattin, wenn man seinen Besitz verliert, und den Verwandten in harten Notzeiten. 195

Freude, die uns nach einem überstandenen Leid beschert wird, ist besonders süß: mehr als jedem anderen bietet der Schatten eines Baumes einem von der Sonnenglut Geplagten Erquickung. 196

Wenn man das, was man zu nehmen, zu geben und zu tun hat, nicht rasch erledigt, raubt die Zeit unsern Unternehmungen Saft und Kraft. 197

Das Ende des Tages bringt uns den Untergang der Sonne, und am Ende einer Sternennacht

kündigt sich der Sonne Aufgang an: das Ende einer Freude ist stets ein Leid, das Ende des Leides stets eine Freude. 198

Feinde und Verwandte sehen, was wir einnehmen, nicht aber, was wir auszugeben haben; Unparteiische sehen sowohl unsere Einnahmen wie unsere Ausgaben; Freunde sehen nur unsere Ausgaben. 199

Ein von Kindheit an Armer hat in der Welt nicht so zu leiden wie einer, der all die Reichtümer verliert, die er sich erworben und mit denen er eine Zeit glücklich gelebt hat. 200

Nur die Dümmden und die Gescheitesten kommen in der Welt vorwärts; der Mittelmäßige quält sich ewig dahin. 201

Auch der Geringste kann sein Ziel erreichen, wenn er mächtige Gefährten hat: der kleinste Gebirgsbach findet zum Meer, wenn er sich mit einem großen Strom vereinigt. 202

Keiner ist für einen anderen ganz Freund oder ganz Feind; es kommt vor, daß einer von seinem Freund zugrunde gerichtet oder ein anderer von seinem Feind gerettet wird. 203

Wer einmal von bösen Menschen in seinem Innersten getroffen worden ist, der hat selbst zu

guten Menschen nicht gleich Vertrauen: ein Kind, das sich an heißer Milch verbrannt hat, pustet auch, wenn es saure Milch bekommt. 204

Hundertten von Menschen begegnet man, die trotz aller Mühe, die sie sich geben, zu nichts kommen; und zugleich sieht man so viele, denen es ohne Anstrengung gut geht! 205

Leute ohne Wissen und Einsicht geraten in Aufregung schon, wenn sie sich an geringe Aufgaben machen; Verständige unternehmen Großes und bleiben ruhig dabei. 206

Hat sich zuviel Wasser in einem Teich angesammelt, so ist die beste Abhilfe gegen den allzu großen Staudruck, es ablaufen zu lassen: so erleichtert sich auch ein von Kummer übervolles Herz durch Wehklagen. 207

Ein Gelehrter schaut mit den Augen der Wissenschaft, ein Fürst mit den Augen der Politik, Brahmanen mit den Augen der heiligen Schrift, des Veda, und gewöhnliche Menschen mit den Augen des Nutzens. 208

Bedeutende Männer legen bisweilen eine gewisse Hartherzigkeit an den Tag: wenn sie jemandem einen Dienst erwiesen haben, halten sie sich fern, weil sie fürchten, der andere könnte sich zu einem Gegendienst verpflichtet fühlen. 209

Ein voller Krug gibt kaum einen Ton von sich,
ein halbvoller aber klirrt gehörig, wenn man ihn
anschlägt; ein Mann, der wirklich gelehrt ist,
macht nicht viel Aufhebens von sich, die aber,
denen es an Vorzügen mangelt, reden um so
lauter. 210

So wie ein Geringer ist ein Großer oft nicht im-
stande zu helfen: ein Brunnen kann unsern Durst
löschen, nicht aber das Meer. 211

Wer vermag die Herzen außergewöhnlicher
Menschen zu ergründen, die härter sein können
als Diamant und weicher als Blumen? 212

Am Gelingen jeder, selbst der kleinsten Tat
wirken stets mehrere äußere Umstände mit;
darum ist der, der eine Sache von vielen Seiten
kennt, am besten befähigt, sie auszuführen. 213

Berufe

Nicht leicht haben es der Astrolog, die Buhldirne,
der Erzähler, der Diener und der Arzt: ihr
Beruf ist es, die Herzen anderer zu erfreuen, und
das bedeutet soviel wie Tag für Tag den Tod
zu erleiden. 214

Im Handel steckt alles Wohlergehen, im Acker-
bau nur die Hälfte, im Fürstendienst nur ein
Viertel, im Almosensammeln aber gar
keines. 215

Als das beste aller Mittel, um zu Geld zu
kommen, gilt der Handel; alle anderen Möglich-
keiten sind nicht so sicher. 216

Ärzte haben ihr Auskommen durch reiche
Kranke, Angestellte durch eifrige und gut-
gestellte Gebieter, Gelehrte durch Nichtswisser
und Fürsten durch solche, die stets Rechtshandel
suchen. 217

Beamte, die eine lange Dienstzeit hinter sich
haben, kennen keine großen Bedenken, selbst
wenn sie sich eine Verfehlung zuschulden
kommen lassen; sie machen sich nichts aus ihren
Vorgesetzten und gehen unbekümmert ihrer
Arbeit nach. 218

Steht dir der Sinn nach der Hölle, so versieh ein
Jahr lang das Amt eines Hauspriesters oder
übernimm, um von anderem gar nicht zu reden,
für drei Tage die Sorge um ein Kloster! 219

Die Leute, die über Bündnisse und kriegerische
Auseinandersetzungen zu entscheiden haben,
müssen den Sinn der Gesetzbücher und das
Wesen der Politik kennen, sie müssen klug, fest

und zurückhaltend sein und Geheimnisse wahren können. 220

An einem Minister rühmt man, wenn er von edler Herkunft ist, einen festen Charakter hat und sittlich rein ist; ebendiese Vorzüge sollte auch ein Feldherr haben. 221

Des Königs Beisitzer im Gericht müssen Männer sein aus edlem Geschlecht, die mit den Gesetzbüchern vertraut sind, die Wahrheit sprechen und sich gleich verhalten gegenüber Feind und Freund. 222

Ein guter Schatzmeister hat redegewandt, tüchtig, schlau, stets seinem Herrn treu ergeben, wahrheitsliebend und nicht habgierig zu sein. 223

Sieben Vorzüge sollte ein Gesandter haben: er muß Menschenkenner sein, charakterfest, redegewandt, tüchtig und liebenswürdig, er muß genau berichten können und ein gutes Gedächtnis haben. 224

Ein trefflicher Bote zeichnet sich durch folgende acht Tugenden aus: er ist wendig, mannhaft, nicht saumselig, verständnisvoll, korrekt, unbestechlich, von kräftiger Gesundheit und vornehmer Ausdrucksweise. 225

Zum Türhüter eignet sich, wer die Gebärden und

die äußere Erscheinung eines Menschen zu deuten weiß, dazu von kräftiger Statur ist, ein angenehmes Aussehen hat und stets wachsam und rühtig ist. 226

Wer schon beim ersten Zuhören den Sinn des Gesprochenen erfaßt und wer eine leichte Hand hat, wer die Schriftzeichen beherrscht und sich in allen Wissenschaften etwas umgesehen hat, der gilt als ein ausgezeichnete Schreiber. 227

Einer, der die Schriftzüge aller Länder kennt und sich in allen Wissenschaften zurechtfindet, der ist ein würdiger Schriftführer in allen Geschäftsbereichen eines Königs. 228

Was ist das für ein Leben, das ein Diener führen muß: nie kommt er dazu, in Ruhe zu essen, immer hat er aufzustehen, bevor er sich ausschlafen konnte, und auch reden darf er nicht so, wie ihm zumute ist! 229

Ein Diener, der, sobald er seines Herren Wunsch erfahren hat, alle Aufträge unverdrossen erledigt, der höflich ist, zugetan und ehrlich, der außerdem auch seine Kräfte richtig einschätzen kann, für den muß sein Herr dasselbe Gefühl empfinden wie für sich selbst.

Einer dagegen, der jedesmal, wenn man ihm einen Auftrag gibt, nicht darauf achtet, was man ihm sagt, der widerspricht und sich etwas auf

seine eigene Klugheit einbildet, den wird sein Herr sehr bald entlassen. 230

So wie die Speichen die Nabe halten und andererseits in der Nabe auch die Speichen ihren Halt finden, ebenso ist das Verhältnis zwischen Diener und Herren. 231

Wie sollte ein Diener, der keine eigenen Wünsche haben darf und sich stets nach dem Sinn anderer richten muß, weil er sich selbst verkauft hat, je zufrieden sein und sich wohl fühlen? 232

Ein rechter Arzt ist, wer gewissenhaft den Ayurveda, das heilige Buch der Heilkunde, studiert hat, wer von allen gern gesehen ist und wer Tugend und einen lauterer Charakter in sich vereint. 233

Nicht wenige Ärzte, die sich einzig und allein dem Studium des Ayurveda widmen, sieht man dessenungeachtet samt ihren Angehörigen von allen möglichen Krankheiten heimgesucht werden. 234

Ärzte erklären ein körperliches Leiden durch krankhafte Veränderung des Schleims, der Galle oder durch eine Stauung der Winde im Darm, Sterndeuter sehen darin eine Wirkung der Planeten, Beschwörer halten es für eine Folge des Besessenseins von bösen Geistern, und ehrliche

Asketen sind einfach der Meinung, ein solches Leiden sei die Vergeltung für böse Taten im früheren Leben. 235

Wie ein Vater ist der Arzt, solange man krank ist, wie ein Freund in der Zeit des Genesens und wie ein treuer Beschützer, wenn die Krankheit vorüber und man wieder völlig gesund ist. 236

Nur der ist ein ordentlicher Wäscher, der aus weißen Kleidern Flecken völlig entfernen und bunte so reinigen kann, daß die Farben nicht beeinträchtigt werden. 237

Schreiber, Rezitatoren und andere, die sich nur mit Büchern abgeben, sind allesamt für ihre Sache eingenommene Toren; wirklich verständig sind nur die Tatkräftigen. 238

Wird ein Stück Glas in ein Diadem und ein Edelstein in einen Fußschmuck gefaßt, so ist das nicht ein Fehler des Edelsteins, sondern eine Dummheit des Juweliers. 239

Jeder sollte den Vorzug, durch den er seinen Lebensunterhalt verdienen kann und um dessentwillen er unter guten Menschen gerühmt wird, bewahren und mehren. 240

Reisen

Wer nicht in der Welt herumgekommen ist und nicht die mannigfachen Sprachen, Trachten, Bräuche und anderen Eigenarten fremder Länder kennengelernt hat, dessen Leben ist umsonst gewesen. 241

Erst wenn er sich die Welt entdeckt und frohen Sinnes von Land zu Land zieht, kann der Mensch wirklich Wissen, Reichtum und Kunstverständnis erlangen. 242

Kaufleute, die in ferne fremde Länder ziehen und dort ihre Waren kaufen, erzielen das Zwei- oder Dreifache an Wert für ihre Mühlen. 243

Als ich sie, von einer langen Reise heimgekehrt, fragte, wie es ihr ergangen sei, sagte sie kein Wort, aber ihre Augen voller Tränen sagten mir alles. 244

Eine schöne junge Frau, die, als sie ihren Liebsten nur das Wort ›Verreisen‹ erwähnen hörte, schon in Ohnmacht fiel, wandte sich, nachdem sie wieder zur Besinnung gekommen war, mit den Worten an ihn: Bist du schon lange zurück? 245

Frühlingswälder mit ihren aufbrechenden Blattknospen, Teiche mit blühenden Wasserrosen und

der volle, leuchtende Mond – das alles wird Gift für das Auge des Reisenden, wo der Liebesgott waltet. 246

Ein unwegsames, grausiges, von zahllosen Raubtieren bevölkertes Bergland wird ein erfahrener Reisender nie durchqueren, selbst wenn er in Gefahr ist. 247

Menschen werden schneller alt durch vieles Reisen, Berge durch Wasser, Frauen durch ungestilltes Verlangen und unsere Herzen durch die scharfen Pfeile böser Reden. 248

Ackerbau

Ein Acker, auf den man immer wieder sät, erschöpft sich eines Tages von selbst: er trägt keine Frucht mehr und der auf ihn gesäte Same verdirbt. 249

Ohne Regen wird ein Feld, selbst wenn der Boden kräftig ist und es gut bestellt wurde, nimmermehr Frucht tragen. 250

Der Bauer bricht die Erde mit dem Pflug auf, sät den Samen und wartet dann geruhsam ab; das übrige ist Sache des Regengottes. 251

Auch dem Einfältigsten gedeiht eine prächtige Ernte, wenn sein Feld gut ist; ob die Reishalme reich an Körnern sind, hängt nicht von den Vorzügen des Sämanns ab. 252

Wer die Früchte unreif vom Baum pflückt, der hat weder Saft von ihnen, noch trägt der Same ihm neue Frucht. 253

Von allerlei Tieren

Die Antilope spielt, der Eber wühlt den Boden auf, der Leopard schleicht majestätisch umher, der Schakal heult, der Hase springt, der Hirsch fliegt rasch dahin, und das Elefantenkalb reißt aus Lust und Übermut Lianen von den Bäumen: Löwe, was ist da heute los ohne dich im Walde! 254

Ohne Zeremonie und ohne Königsweihe wird der Löwe von den Tieren des Waldes zu ihrem Herrscher gemacht; durch seinen Heldenmut fällt ihm das Königtum von selbst zu. 255

Vernehmen Elefanten das donnergleiche Gebrüll des Löwen, so ziehen sie sich furchtsam in einen anderen Wald zurück; der Eber aber hat Mut

und bleibt mit seiner Herde, wo er war, übermütig vor Stolz und frei von Furcht. 256

Wie das gefährliche Krokodil, sobald es das Wasser verläßt, machtlos ist, so ist außerhalb des großen Waldes selbst ein Löwe nicht schlimmer als ein Schakal. 257



Solange er zu Hause in seiner eigenen Höhle ist, gebärdet sich auch ein Schakal mutig wie ein Löwe; kommt er aber mit einem Löwen zusammen, erkennt man, was er wirklich ist. 258

Daran, daß Papageien, Rebhühner und Predigerkrähen sehr oft eingefangen werden, ist ihr

lautes Mundwerk schuld; Reiher werden nicht so leicht gefangen: Schweigsamkeit ist immer nützlich. 259

Werden die elenden Krähen, auch wenn sie bis an ihr Lebensende mit den Pfauen wetteifern, je deren lieblichen Ruf hervorbringen lernen? 260

Alle anderen Vögel können frei umherfliegen, soviel sie Lust haben, und du, Papagei, wirst zum Lohn für deine schöne Stimme in einen Käfig gesperrt! 261



Viererei lernt man vom Hahn: zu kämpfen, früh aufzustehen, gemeinsam mit den Seinen zu speisen und eine in Not geratene Frau zu schützen. 262

Wenn eine Katze unsern Haushahn frißt, schmerzt es uns mehr, als wenn sie einen Spatzen oder eine Maus erwischt hat, zu denen wir kein näheres Verhältnis hatten. 263

Ein zahmer Elefant kann, obwohl er in Gefangenschaft lebt, Tausende ernähren; ein Hund dagegen, selbst wenn er frei herumläuft, ist nicht imstande, sich den eigenen Bauch zu füllen. 264

Unter den Streitkräften eines Königs gebührt dem Elefanten eine besondere Stellung: von ihm heißt es, daß er schon mit seinen eigenen Körperteilen, mit seinen Füßen, den Stoßzähnen, dem Rüssel und der Stirn, über acht gefährliche Waffen verfügt. 265

»Er gibt keine Wolle, eignet sich nicht zum Fahren und kann auch nicht gemolken werden, für seinen großen Bauch findet man nie genug Futter, nicht einmal Laub, und wie sollte man auf seinen hohen Rücken einen Sack bekommen? Wer will ihn haben? Wir brauchen ihn nicht!« Mit solchen Worten spotten Bauern über einen Elefanten. 266

Ein Zugtier hat es der Tücke seiner Vorzüge zu verdanken, daß es ins Joch gespannt wird; ein junger Stier kann behaglich schlafen und bekommt keine Schwielen auf den Schultern. 267

Eine Kuh, die sich nicht willig melken läßt, zieht sich nur noch mehr Leid zu; eine Kuh dagegen, die sich gut melken läßt, wird man kaum schlagen. 268

Er frisst viel, ist aber auch mit überaus wenig zufrieden, er schläft gut, ist sofort hell wach, stets mutig und seinem Herrn ergeben: das sind die sechs Vorzüge eines Hundes. 269

Eine Katze kauft man sich sogar von einem anderen für Geld und zieht sie auf, weil sie einem Nutzen bringt: eine Maus dagegen tötet man, wo man kann, obwohl sie im eigenen Haus geboren ist; denn sie stiftet nur Schaden. 270

In einem Haus zu wohnen, in das sich Schlangen eingeknistert haben, ist sicherer Tod; schon wenn eine Schlange in der Nähe eines Dorfes weilt, bedeutet das Lebensgefahr für seine Bewohner. 271

Erfreue dich, Biene, mit lieblichem Gesumme deines Spiels mit den Wasserrosen hier im Teich! Noch ist der Jasmin nicht erblüht, der dich bald mit dem Duft seines unvergleichlichen Blüten-saftes locken und noch mehr ergötzen wird. 272

»Die Nacht wird vorübergehen, das Morgenrot wunderschön heraufdämmern, dann wird die Sonne aufgehen, und die Lotosblüten werden sich öffnen.« So dachte eine Biene, die in den Blütenkelch eines Lotos eingeschlossen war; doch da kam, o weh, ein Elefant und riß die ganze Lotos-pflanze aus. 273

Wäre der Krähe Schnabel auch mit Gold belegt,

wären ihre Füße mit Rubinen verziert und trüge jeder ihrer Flügel eine Perle, wie man sie bisweilen in den Schläfen eines Elefanten finden kann: die Krähe wäre doch nur eine Krähe und kein Flamingo. 274

Geld und Reichtum

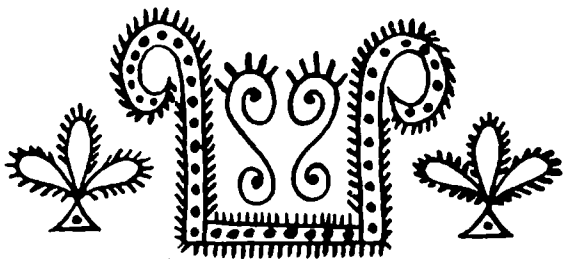
Reichtümer erzeugen Leid beim Erwerben, quälen im Unglück und blenden im Glück den Verstand. Wie sollten sie einem da je zur Freude gereichen? 275

Reichtümer aufzugeben ist nicht leicht, sie zu hüten keine angenehme Aufgabe; und auch erwerben kann man sie nur mit Schmerzen: man sollte sich darum über ihren Verlust nicht grämen. 276

Sie zu verschenken, sie zu genießen oder sie zu verlieren – das sind die drei Arten, von seinen Reichtümern loszukommen; wer nicht verschenkt und nicht genießt, dem wird das dritte Schicksal eines Vermögens zuteil. 277

Gäste, Kinder und Frauen, ein Fürst und nicht zuletzt der Schwiegersohn – sie alle wissen nicht, was Geld ist. 278

Wer große Reichtümer erworben hat, der Sorge auch dafür, daß gute Menschen etwas davon haben! Denn wahrlich unnütz sind Reichtümer, an denen andere nicht teilhaben. 279



Wer sich nur um des Geldes willen abmüht, der sollte sich besser gar nicht abmühen! Der Nachteil, den Reichtum bringt, ist größer als der

Segen, der auf ihm ruht. 280

Hat einer, der nach Geld trachtet, kein Kapital, so wird es ihm kaum möglich sein, solches zu erwerben: Geld fängt man mit Geld wie wilde Elefanten mit Elefanten. 281

Groß ist die Macht des Geldes: sie bewirkt, daß auch der geehrt wird, der keine Ehre verdient, daß man auch den besucht, der es nicht wert ist, und daß auch ein solcher begrüßt wird, von dem man sich eigentlich abwenden sollte. 282

Was nicht zu tadeln ist, das tadeln sie, und Unwürdiges preisen sie laut: was tun die Menschen nicht alles um ihres eigenen Reichtums willen. 283

Dadurch, daß der Geizige mit seinem Geld nichts anfängt, ist es im Grunde gleichgültig, ob es ihm oder einem anderen gehört; erst der Schmerz des Verlustes läßt ihn spüren, daß es sein Eigen war. 284

Das Vermögen geiziger Leute, das nur Unlust, Qualen, Durst nach mehr, Verblendung und Schlaflosigkeit erzeugt, ist kein wirklicher Reichtum, sondern eine arge Krankheit des Herzens. 285

Reiche haben sich stets vor Fürsten, Dieben, vor Wasser und selbst vor ihren eigenen Angehörigen zu fürchten wie jeder Lebende vor dem Tod. 286

Das ist verderblich für jedes Vermögen: Verschwendung, Unachtsamkeit, unrechter Erwerb, Diebstahl und langes Entferntsein. 287

Wer klug ist, zeige keinem seinen Reichtum, auch wenn er gar nicht so groß ist! Denn selbst eines Weisen Herz könnte dadurch um seine Ruhe gebracht werden. 288

Das Streben nach Besitz bringt keine Freude;
hat man erst etwas beisammen, beginnen vielerlei
Sorgen; und verliert man gar das Gewonnene,
so ist das wie der Tod. Warum also all die
Anstrengungen um äußeres Gut? 289

Man lasse seine Reichtümer fahren oder trage
das Ungemach, das sie mit sich bringen; jeder, der
Vermögen hat, muß stets mit Unglück und
Verlust rechnen. 290

Die beste Art, erlangte Reichtümer zu wahren,
ist, sie freigebig zu verteilen; so wie man auch
das in einem Teich aufgestaute Wasser über die
Felder rieseln läßt. 291

Armut

Das Haus eines Armen ist, selbst wenn es äußer-
lich angenehm erscheint, unerfreulich wie ein
sternenloser Himmel, ein ausgetrockneter Teich
oder ein Leichenplatz. 292

Hätte ich zwischen Armut und Tod zu wählen,
so würde ich dem Tod den Vorzug geben; der
Tod ist nur mit geringem Leid verbunden, Armut
dagegen ist ein nicht endender Schmerz. 293

Wie ein flügelahmer Vogel, wie ein verdorrter
Baum, wie ein wasserloser Teich und wie eine
Schlange mit ausgebrochenen Zähnen – so ist ein
Armer in dieser Welt. 294

Armut, bei der Ansehen und Würde nicht ver-
weilen, wird schnell überall verdächtig; so geht
man einem Armen, selbst wenn er zu Hilfe
kommen wollte, aus dem Weg. 295

Ist ein Mann verarmt, hören die Verwandten
nicht mehr auf seine Worte, liebe Freunde
wenden sich von ihm ab, Mißgeschicke häufen
sich, Mut und Entschlossenheit wanken, der
Glanz seines edlen Charakters schwindet, und es
werden ihm gar Übeltaten, die andere begangen
haben, zugeschrieben. 296

In einem Wald zu wohnen, in dem Tiger und
mächtige Elefanten hausen, zum Obdach einen
Baum, Blätter, Früchte und Wasser als Nahrung,
als Lager weiches Gras und schlichten Bast zum
Gewande – das ist immer noch besser, als ohne
Geld unter Verwandten leben zu müssen. 297

Besitzlosigkeit legte ich auf die eine Waagschale
und königliche Macht auf die andere; da wog die
Armut schwerer, denn ihr kommen mehr
Vorzüge zu als selbst königlicher Macht. 298

Armut ist eine Freude auf dieser Welt, sie ist

angemessen, bekömmlich und heilsam; sie bewirkt, daß wir ohne Feinde bleiben, was sonst nur schwer zu erreichen ist. 299

Meine Verehrung dir, o Armut, durch deren Gnade ich meine Vollendung gefunden habe; durch dich ist mir zuteil geworden, die Welt zwar zu sehen, aber selbst von niemandem gesehen zu werden. 300

Entschlossenheit und Tatkraft

Wer festen Willen und eine lautere Gesinnung hat, dem weicht das Glück nicht von der Seite, sondern wächst mit ihm wie der Schatten eines Körpers. 301

Der Tätige findet überall Halt und Wohlergehen; dem Untätigen aber wird, wenn er zu Fall kommt, auch noch ätzendes Salz in die Wunde gestreut. 302

Nicht zu verzagen ist stets und bei allen Absichten von Nutzen: so bleibt, was der Mensch beginnt, nicht ohne Frucht. 303

Wer weiß, welche Vorkehrungen für die Zukunft nötig sind, wer in der Gegenwart rasch einen



festen Entschluß findet und wer den aus der Vergangenheit noch verbliebenen Rest von Pflichten erledigt, einem solchen Mann wird es nicht übel ergehen. 304

Einem, der lange zögert, wo es rasch zu handeln gilt, legt die Gottheit aus Ärger ein Hindernis in den Weg. 305

Kluge, entschlußkräftige und ihren Pflichten nachkommende Männer schützen die Götter und fördern ihre Wünsche. 306

Wenn jemand eine schlecht geleitete Sache wieder in Ordnung zu bringen sucht, indem er sie gut leitet, und wenn er dabei stets fest zu seiner eigenen Meinung stehen will, so darf er kein Feigling sein. 307

Trägheit ist ein Genuß, der in Leid endet; Fleiß ein Ungemach, das in Freude mündet. Gedeihen, Glück, Zufriedenheit und Ruhm sind beim Fleißigen zu Haus, nicht beim Trägen. 308

Wer entschlossen beginnt, wenn er sich etwas vorgenommen hat, nicht mitten in der Arbeit stehenbleibt und nicht nutzlos Zeit verstreichen läßt, wer sich selbst stets in der Gewalt hat, von dem kann man sagen, er sei verständig und klug. 309

Besser als Unwissende sind die, die sich mit Büchern abgeben, besser als diese, die von dem Gelesenen auch etwas behalten, und noch besser die, die etwas davon verstehen; am besten aber sind die, die ans Werk gehen. 310

Glück und Unglück

Das Leben ist ein ständiger Wechsel von Freuden und Leiden; davor kann uns auch Verstand, Klugheit und Mut nicht bewahren. 311

Nur einen Tag ist der Mond voll, viele Tage dagegen fehlt ihm etwas; Leiden gibt es sogar bei den Göttern mehr als Freuden. Wie sollte es unter den Menschen anders sein! 312

Rot geht die Sonne auf, und rot geht sie auch unter; im Glück wie im Unglück bleiben Große sich gleich. 313

Wenn die Glücksgöttin einen Mann, der nicht falsch, nicht hinterlistig und nicht habgierig, der freigebig, zugänglich und urteilsfähig ist, übersieht, dann ist sie selbst die Betrogene. 314

Einem allzu Ehrenhaften, allzu Freigebigen, allzu Mutigen, allzu Frommen und einem, der sich

etwas auf sein Wissen einbildet, wird die Glücksgöttin aus Furcht nicht nahen. 315

Sechs Glücksgüter will ich dir nennen, mein König, nach denen hier auf Erden die Menschen streben: ein gutes Einkommen, dauerhafte Gesundheit, ein wahrer Freund, eine liebenswerte Gattin, ein gehorsamer Sohn und nützliches Wissen. 316

Ein dummer Sohn, eine verwitwete junge Tochter, ein falscher Freund, eine leichtfertige Ehefrau und lebenslange Armut – diese fünf Schicksalsschläge verbrennen einem den Leib auch ohne Feuer. 317

Glücklich, wer das nicht erleben muß: des Landes Verfall, der Familie Untergang, das Weib in fremden Händen, den Freund in Not! 318

Vieles kann unser Glück untergraben: Unwahrhaftigkeit, Grobheit, Undankbarkeit, Furcht, Fahrlässigkeit, Trägheit, Mutlosigkeit, falscher Stolz, allzugroße Saumseligkeit, aber auch Weiber, Würfel und andere solche Verführungen. 319

Wer entschlußkräftig ist, rasch zupacken kann, die nötigen Vorschriften kennt und nicht an bösen Leidenschaften hängt, wer mutig, dankbar und ein aufrechter Freund ist, den sucht das Glück selbst auf, um bei ihm zu wohnen. 320

Warnungen

Durch die Flut des weichen Wassers wird selbst eines Berges harter Boden unterwühlt und abgetragen; wieviel leichter kann das den weichen Herzen der Menschen geschehen durch Einflüsterungen Böser, die es darauf abgesehen haben. 321

Herrschaft, Neid, Hartherzigkeit, Trunksucht und Uneinsichtigkeit – was bewirken sie nicht alles schon für sich allein! Um wieviel schlimmer aber ist es, wenn diese fünf Feuer zugleich lodern! 322

Wer die Worte eines anderen, der ihm wohlwill, mißachtet, weil sie ihm unangenehm sind, und nur auf das hört, was ihm recht in den Ohren klingt, der gerät sehr bald in die Macht seiner Feinde. 323

Schlechte Kleidung richtet unser Ansehen zugrunde, eine schlechte Gattin das Haus, schlechte Nahrung die Zeugungskraft und ein schlechter Sohn die Familie. 324

Je freundlicher ein Mann den Frauen gegenüber ist, desto sicherer wird er ihnen untertan; je mehr er ihnen Liebes sagt, desto weniger wird er ernst genommen. 325

Die Menschen freuen sich, wenn die Sonne aufgeht, und auch, wenn der Tag sich zum Abend neigt. Dabei werden sie gar nicht gewahr, daß auch ihr eigenes Leben langsam dahinschwindet. 333

KAMA



Frauenschönheit

Wer hat die Frauen geschaffen, diese Krüge voll Nektar, diese Berge von Freude, diese Behälter der Liebeslust? 334

Hoch sind ihre Brüste, die Leibesmitte ist vertieft, und prächtig wölben sich die Hüften: wer strauchelt da nicht auf dem unebenen jugendlichen Körper einer solchen Schönen mit den Augen einer jungen Gazelle. 335

Ein kleiner Strudel ist dein Nabel, deine beiden Augen sind blaue Lotosblüten und die Falten auf deinem Leib sanfte Wellen: so gleichst du einem Teich, dessen helles Wasser deine Anmut ist. 336

Die Last ihrer herrlichen Schenkel und Brüste tragend, schreitet sie gemächlich einher und vervollkommnet ihre Gewandtheit im Rauben der Herzen junger Männer. 337

Weil man vor allem, was verborgen gehalten wird, besondere Achtung hat, pflegen die Frauen ihren Busen mit einem seidenen Tuch zu verhüllen. 338

Das ist es, was blühenden jungen Frauen an einem Sommernachmittag besonderen Reiz verleiht: der Körper gelb von Sandel, die Lippen

zart wie junge Triebe und dunkelrot von Betel,
die Augen naß von den Strahlen des Spring-
brunnens, die Salbe vom Gesicht gewaschen, die
Haare feucht und nach eingeflochtenen Blüten
duftend und die Kleider eng an den Körper ge-
schmiegt. 339

Diese Schöne dort, deren Leib geschmeidig glänzt,
von Safranfarbe, an deren weißem Busen eine
Perlenschnur zittert und die an ihren Lotosfüßen
einen Schmuck trägt, der liebliche Laute ertönen
läßt, wen auf Erden bringt sie nicht in ihre
Gewalt? 340

Ihre frischen roten Lippen, das in Jugendstolz
schwellende Brüstepaar, der tiefliegende Nabel,
die natürlich gekräuselten Locken und ihres
Leibes schlanke Mitte können einem schon wahr-
haft den Verstand trüben, wenn man an sie
denkt! Aber daß ihre beiden leuchtenden Wangen
mich verbrennen, ja, verbrennen, das ist nicht in
Ordnung. 341

Unerhört ist der Diebstahl, den du, munter
blickende Schöne, hier begehst! Am helllichten
Tag raubst du wachen Männern aus der Ferne
das Herz. 342

Schöne Frauen verleihen den Perlen ihren Glanz,
und nicht umgekehrt schmücken Perlen die
Frauen: auch ohne Perlen können die Schönen ein

Herz rauben, nie aber Perlen, wenn sie nicht
eine Frau zieren. 343

Weil er sah, daß in der Weiber Herzen kein
Raum war für wohlgerundetes Trachten, hat der
Schöpfer gleichsam außerhalb die schön
gerundeten Brüste gebildet. 344

Mit ihren üppigen Hüften ist sie eine Wonne für
die Augen wie das Licht des Mondes, berauscht
sie unsere Sinne wie Wein und zieht so wie Macht
und Vorzug alle Männer an sich. 345

Begehren

Seltsam ist mir doch dieses Feuer im Busen der
Geliebten: ist es fern, verbrennt es mir den Leib,
und wird es berührt, so scheint es ganz kalt. 346

Verliebte, die einander begehren, achten nicht auf
das, was anderen vor ihnen widerfahren ist,
nicht auf die Erschöpfung der Kräfte, nicht auf
das, was sie ihren Familien antun, nicht auf den
vielleicht schon nahen Tod. 347

Ich muß hinunter zur Hauptstraße! Dort habe ich
eine Frau mit prächtig schwellendem Busen
gesehen. Bleibt mir auch das Glück verwehrt, sie

zu besitzen, kann mir doch keiner die Wonne
ihres Anblicks verwehren! 348

Mögen die Wolken bersten, soll es regnen,
donnern und blitzen, Frauen, die zu ihrem Ge-
liebten eilen, achten darauf sowenig wie auf
Kälte oder Hitze. 349

Genußmenschen können den Drang, immer neu
zu genießen, gewiß nicht durch die Befriedigung
ihrer Wünsche eindämmen: so läßt sich Durst
auch nimmer durch den Reiz eines salzigen Früh-
stücks stillen. 350

Ist in einem Mann erst einmal eine Neigung auf-
gekommen, so wird er bald von Liebesverlangen
geschüttelt, sein Begehren wächst, und schließlich
wird er von wilder Gier gepackt. 351

Dem Begehren nach Sinnenliebe sollte man aus
ganzer Seele entsagen; vermag man es nicht, so
richte man seine Wünsche auf die eigene Frau. Sie
allein kann uns von unseren Lüsten heilen. 352

Wer geht wohl nicht zugrunde, der in seiner
Verblendung eine üppige Schöne glaubt lieben zu
müssen und zu ihr schlüpft? Ihm ergicht es wie
der Motte, die ins Licht fliegt. 353

Ein Mann, der einer sich nach Liebe verzehrenden
Frau, die selbst zu ihm gekommen ist, nicht ihr

Verlangen stillt, fährt von ihren Seufzern getötet
zur Hölle. 354

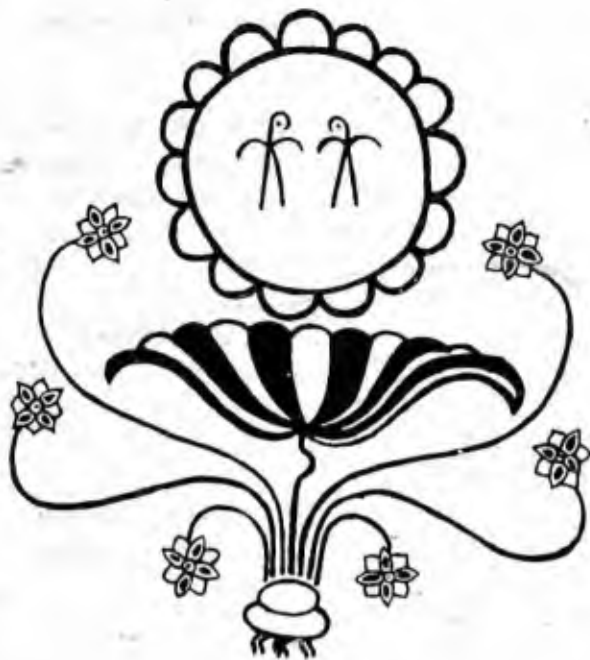
Sehen wir sie nicht, verlangen wir nach ihrem An-
blick; steht sie vor uns, begehren wir die Wonne
der Umarmung; haben wir die Langägige
umschlungen, möchten wir, daß unser beider
Körper nie wieder getrennt würden. 355

Glück der Vereinigung

Wie das Ungestüm einer Flußströmung heftiger
wird, je mehr sie sich durch eine im Weg liegende
Felsenge drängen muß, so steigert sich auch
das Liebesbegehren, wenn den Freuden der
Vereinigung Hindernisse in den Weg gelegt
werden. 356

Wenn sie dich erblickt, legt sich das vom Liebes-
gott entzündete Begehren in ihrem Herzen; beim
Anblick des Mondes entfaltet sich die Blüte des
Nachtlotos dort zu ihrer vollen Pracht. 357

Glücklich fürwahr, wer den feuchten, von
Wolkenschauern kühlen Körper des geliebten
Mädchens, das zu ihm ins Haus geeilt war, in
seine Arme schließt. 358



Sehe ich sie an, schlägt sie die Augen zu Boden,
 spreche ich sie an, bleibt sie stumm, sitzt sie auf
 unserem Lager, wendet sie mir den Rücken zu;
 umarme ich sie mit Gewalt, so beginnt sie zu
 zittern, und verlassen ihre Freundinnen das
 Zimmer, so will auch sie mit fort: gerade diese
 Sprödigkeit der neuvermählten lieben Gattin
 aber versetzt mich in Wonne. 359

Blumengleich sind junge neuvermählte Frauen.
 Sie dürfen nur sehr zart umworben werden. Nicht
 zu ungestüm sollte der liebende Mann sie be-

gehren, solange er ihr tiefstes Vertrauen noch
 nicht erworben hat; sonst kann es geschehen, daß
 er in ihnen Abscheu erweckt vor der Liebes-
 vereinigung. 360

Geschmückt mit edlen Perlen, die Augen unruhig
 von leidenschaftlichem Begehren, prächtig die
 ausladenden Hüften – so können junge Frauen
 ihren Geliebten mit Wonne erfüllen. 361

Selig trinken sie Honig von den Lippen ihrer
 jungen Frauen, die auf ihrer Brust liegen mit
 offenen Haaren, die Augen nur ein wenig geöffnet,
 Schweißperlen auf den Wangen und erschöpft
 noch vom Liebesspiel. 362

Erst die höchste Lust der Liebesvereinigung,
 welche die Liebenden die Augen schließen und
 alles vergessen läßt, wird von beiden gleicher-
 maßen als der wahre Schluß der Liebesbegegnung
 angesehen. 363

Ehe

Wo Gattin und Gatte in allem füreinander leben,
 da gehen die drei Lebensziele DHARMA,
 ARTHA, KAMA – Sittlichkeit, Wohlfahrt und
 Lebenslust – in Erfüllung. 364

Sechsfachen Segen bringt eine gute Ehefrau: in Geschäften ist sie Ratgeberin, im Hause Dienerin, mütterlich ist sie zu allen, die Zuneigung brauchen, dem Gemahl Liebste zur Nacht, stets weiß sie um Recht und Pflicht und ist geduldig wie die Erde. 365

Die ist eine wahre Gattin, die tüchtig im Haushalt, voll innerer Ruhe und ihrem Gemahl treu ergeben ist, die stets ihre Pflichten kennt, ihre Leidenschaften zügeln kann und immer liebenswürdig bleibt. 366

Eine nachgiebige, stets zufriedene, tüchtige, fleißige und erfahrene Frau ist ohne Zweifel die leibhaftige Glücksgöttin im Haus. 367

Nach Ansicht der Ärzte gibt es gegen Leiden aller Art kein besseres Heilmittel als die Nähe der Gattin – so wahr ich es dir sage. 368

Werden Männer von Seelenschmerzen gepeinigt oder von Krankheiten geplagt, finden sie in ihren Frauen Labung wie in großer Hitze Schmach-tende an Wasser. 369

Eine Frau, die ihrem Gatten auch dann freundlich begegnet, wenn er sie zornig anfährt, hat wirklich Tugend. 370

Nie und nirgends darf man die eigene Frau

schlagen; stets ist sie wie eine Mutter zu beschützen, und selbst im größten Elend sollte man sie nicht im Stich lassen, wenn sie treu und ihrem Gatten ergeben ist. 371

Bei jeder Gelegenheit bereite ein Mann seiner Frau Freude durch Geld, Kleider, durch sein Vertrauen, durch liebevolle Worte, und nie bereite er ihr Leid! 372

Trinken, Umgang mit bösen Menschen, Abwesenheit vom Haus des Gatten, Herumziehen, Schlafen und in anderer Leute Häuser wohnen – diese sechs Unarten gereichen einer Frau zur Schande. 373

Das alles kann eine Ehefrau zugrunde richten: zu große Freiheit, ein Aufenthalt im Haus der Eltern, Beteiligung an großen Festumzügen, unbeherrschtes Betragen in der Gesellschaft von Männern, längeres Verweilen in fremdem Land, Umgang mit mannstollen Weibern, Verlust des eigenen Lebensunterhaltes, das hohe Alter des eigenen Mannes, seine Eifersucht oder seine zahllosen Reisen. 374

Ein Mann darf, selbst wenn er arg ergrimmt ist, Frauen nichts Böses sagen; er denke immer daran, daß sie es sind, in denen Lust, Freude und Sittsamkeit ruhen. 375

Wer eine tüchtige, alle Aufträge ausführende,
schöne und charaktervolle Gattin, die sich keine
Verfehlung zuschulden kommen ließ, verstößt
und ihrem Schicksal überläßt, der fährt zur ewigen
Hölle. 376



Man sei Frauen gegenüber nicht eifersüchtig,
gebe aber doch acht auf sie, man teile mit ihnen,
sei liebenswürdig und zärtlich, finde immer
wieder süße Worte für sie, lasse sich aber nicht
von ihnen beherrschen! 377

Nur die Eifersucht ihres eigenen Gatten bringt
die Frauen dazu, Umgang mit anderen Männern

zu suchen; wer klug ist, achte darum auf seine
Frau, ohne sie etwas von seiner Eifersucht spüren
zu lassen! 378

Der Mond erweckt nur den Nachtlotos zum
Blühen und die Sonne nur die Tagwasserrosen.
So meiden Männer, die sich beherrschen, die Be-
rührung fremder Frauen. 379

Was leicht zu erlangen ist, wird von keinem
mehr so recht beachtet; so lassen die Männer oft
um anderer Frauen willen die eigene Frau
im Stich. 380

Trotz aller Nebenbuhlerinnen ehren zärtliche und
edelgesinnte Frauen ihren Gemahl; führen doch
große Ströme Hunderte von anderen Flüssen dem
Meer zu. 381

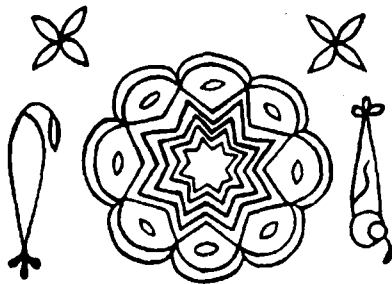
Die tugendhafte Gemahlin, die nach dem Tod
ihres Mannes in Keuschheit weiterlebt, gelangt in
den Himmel, auch wenn sie keine Söhne hat,
wie ein Brahmanenschüler, der seine Gelübde
erfüllt. 382

Eine Gattin, die ihren Gatten, auch wenn er
blind, bucklig, aussätzig, von anderen Krank-
heiten gepeinigt und ins Unglück geraten ist, nicht
im Stich läßt, ist eine wahrhaft treue Frau. 383

Glücklich darf sich ein Mann nennen, der eine

Frau hat, die ihm treu und gehorsam ist, die ihn wie ihr eigenes Leben liebt und der es Freude macht, alles zu tun, was ihm gut und angenehm ist. 384

Eine bösartige rohe Hausfrau zerfleischt den in einen Abgrund von Unglück geratenen Gatten bei lebendigem Leib wie eine wilde Wölfin. Eine liebevolle, edle, großzügige Hausfrau dagegen, die ihrem Gatten alle Schmerzen lindert wie der Schatten eines am Weg stehenden Baumes die Pein der Sonnenglut, eine solche wird nur wenigen für ihre Verdienste zuteil. 385



Nicht prächtig ist mein Gewand, liebe Freundin, und mein Halsschmuck nicht glänzend, nicht schmeichelnd ist mein Gang und mein Lachen nicht laut vor Übermut, auch brenne ich nicht vor Liebesglut. Und dennoch höre ich die Leute sagen: »Dein Liebster, ein so feiner, hübscher Mann, sieht dich allein und keine andre an.« Dies wissend, halte ich jede andere für arm. 386

Von der argen Macht der Weiber

Ein Mann, von Weiberwort getrieben, hält Unrechtes für recht, Unerreichbares für leicht zu erreichen und Ungenießbares für angenehme Kost. 387

Einem Becken mit glühenden Kohlen gleicht die Frau, einem Topf mit zerlassener Butter darauf der Mann: welches Männerherz schmilzt nicht dahin, wenn es fremden Weibern nahe kommt. 388

Der Anreiz heftig begehrender Frauen bringt das Herz selbst von Männern, die sich sonst in der Gewalt haben, in Erregung, wie ein Sturmwind das Wasser eines Sees in Aufruhr versetzt. 389

Wer dem Weib oder dem Glück traut, der ist ein Tor in meinen Augen. Denn beide schleichen sie wie eine junge Schlange bald hierhin und bald dahin. 390

Schöne Mädchenaugen sind genug, um hier in dieser Welt sowohl Ungebildete als auch Gebildete auf Abwege zu bringen; stehen sie doch alle in der Gewalt von Liebe und Zorn. 391

Frauen sind Ursache von Ehrlosigkeit, Frauen sind Ursache von Feindschaft, und Frauen sind

auch die Ursache dafür, daß wir uns nicht von
unserem weltlichen Sein lösen können: darum
wendet euch ab von den Frauen! 392

So lange ist ein Mann klug, verständig und glück-
lich, als er nicht in die Fänge eines lockenden
Weibes gerät. 393

Der Frauen unsteter Sinn

Wenn Feuer kalt, der Mond glühend heiß oder
das Meer süß würde, dann wohl gäbe es auch
Frauentreue. 394

Unsteter als eines Elefanten Ohrspitze, als die
Zweigenden eines Feigenbaumes und als das
Zucken des Blitzes ist das Herz eines tändelnden
Weibes. 395

Ein untreues Weib hat nur ihr Begehren im Sinn
und wird nie zufrieden durch das Liebesspiel:
sie wird nur noch mehr erregt, wie das Opferfeuer
aufflammt, wenn man Butter hineingießt. 396

Eine Frau nimmt, wenn sie in einen anderen
Mann verliebt ist, ohne Zögern der Familie
Untergang, den Tadel der anderen, ja Gefängnis
und Lebensgefahr in Kauf. 397

Wie des Blitzes Glanz, wie ein Strich im Wasser,
wie die Sauberkeit eines hellen Gewandes –
so unbeständig ist die Liebe eines untreuen
Weibes. 398

Das Herz einer Frau ist sowenig faßbar wie ein
Gesicht im Spiegel, ihr Wesen so schwer
zugänglich wie ein schmaler Gebirgspfad, der
uns noch unbekannt ist, ihr Gesicht so unbe-
ständig wie Tautropfen auf dem Kelch einer
Lotosblüte. Frauen wachsen heran mit all ihren
Fehlern wie Schlinggewächse mit ihren giftigen
Trieben. 399

Der Weiber Zuneigung währt nur einen Augen-
blick wie das Morgen- oder Abendrot, ihre
Absichten sind gewunden wie Flüsse, und ihr
Sinn ist unstet wie der Blitz: man darf ihnen so-
wenig trauen wie Schlangen. 400

Von Buhldirnen und vornehmen Hetären

Buhldirnen lachen und weinen um Geld, sie
flößen den Männern Vertrauen ein und schenken
selbst keinem ihr Vertrauen; ein Mann aus guter
Familie und von edlem Charakter sollte ihnen
darum aus dem Weg gehen, so wie man auch die
Blumen auf einem Leicheuplatz meidet. 401

Söhne aus guter Familie und stattliche Bäume verlieren gleichermaßen an Wert, wenn den einen von Buhldirnen all ihre Habe und den anderen von Vögeln all ihre Früchte aufgezehrt werden. 402

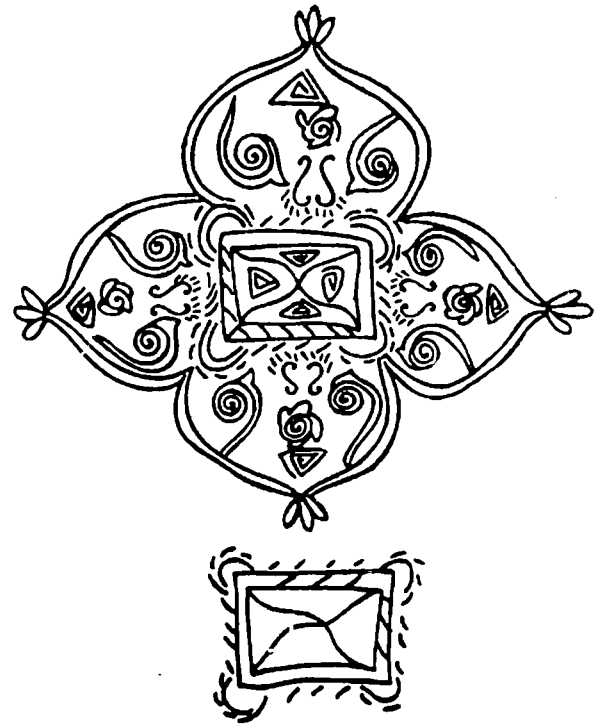
Jene schöne Hetäre – sie ist des Liebesgottes lodernde Flamme, genährt vom Brennstoff einer herrlichen Gestalt, ein Opferfeuer, in das Verliebte ihre Jugend und ihren Reichtum hingeben. 403

Welcher anständige Mann küßt die Lippen einer käuflichen Schönen, selbst wenn sie noch so zart und reizvoll sind. Dienen sie doch Spionen, Soldaten, Dieben, Sklaven, Schauspielern und Lebemännern aller Art als Spucknapf. 404

Wie auf dem Gipfel eines Berges nicht Lotusblumen wachsen, ein Esel nicht die Last eines Pferdes zu bewältigen vermag und wie auf einem mit Gerste bestellten Feld kein Reis wächst, so wenig sind Buhldirnen keusch. 405

Vom Essen und Genießen

Essen ist etwas Großartiges, herrlicher aber noch ist der Liebesgenuß; essen müssen wir, ob so oder so, aber ein Leben ohne wirklichen Liebesgenuß wäre armselig. 406



Sechs Dinge gibt es, die unsere Lebensgeister gleich wieder wecken: frisches Fleisch, neuer Reis, ein junges Weib, Milch, Schmelzbuttermilch und heißes Wasser. 407

Ein Bad erheitert uns das Gemüt, verscheucht böse Träume, ist Voraussetzung für alle Reinlichkeit, macht unsern Körper frisch und sauber,

erhöht unsere Lebenskraft, dient der Schönheit, beruhigt, vertreibt den Husten, bringt der Frauen Herz in Entzücken und nimmt alle Müdigkeit von uns: das sind die zehn Vorzüge des Badens. 408

Glücklich, wer an kühlen Wintertagen Milch, Sauer Milch und Butter genießen, rotgefärbte Kleider anziehen, seinen Körper dick mit Safransaft salben und, nachdem er ausgiebig der Liebe genossen, behaglich in seinem Gemach einschlafen kann, die Liebste mit ihren schwellenden Brüsten im Arm und den Mund gefüllt mit Betelblatt und Betelnuß. 409

Im Rausch hält man die Mutter für die Gattin und die Gattin für die Mutter, ein Haus für eine Höhle und einen zugedeckten Brunnen für ein Haus, einen kleinen Teich hält man für das Meer, das Meer für das Festland und den König für seinen Freund – und manches könnte man noch nennen, was einem Betrunkenen widerfahren kann. 410

Leidenschaftliche Neigungen zur Jagd, zum Würfelspiel, zu Frauen und zum Trinken werden von den Weisen sehr getadelt; und doch trifft man auch hochgelehrte Männer, die davon nicht frei sind. 411

Ganz für sich allein soll man nicht essen, wenn einem das eigene Wohl am Herzen liegt; in

Gesellschaft von zwei, drei oder mehreren soll der Mensch seine Mahlzeit zu sich nehmen. 412

Arme haben fast immer wohlschmeckendere Speisen als Reiche; der Hunger macht sie ihnen süß und fein. Den aber kennen die Reichen nicht. 413

Wenn wir erkannt haben, daß alle Schönheit unserer äußeren Erscheinung wie eine Blüte sehr bald dahinwelken wird, wie können wir dann weiter nur an Schlafen und Essen denken? 414

Wer ißt, nur um sein Leben aufrechtzuerhalten, wer seiner Frau beiwohnt, nur um Nachkommen zu haben, und wer seine Zunge nur gebraucht, um die Wahrheit zu sagen, der wird aller Schwierigkeiten im Leben Herr werden. 415

Maßvoll zu sein im Essen bringt sechsfachen Vorteil: man bleibt gesund, lebt lange, ist stets kräftig, fühlt sich wohl, hat prächtige Kinder und wird von den anderen nicht als Vielfraß geschmäht. 416

Klares Wasser ist Arznei bei schlechter Verdauung, verleiht uns Kraft bei guter Verdauung, mundet wie Nektar beim Essen und vertreibt nach der Mahlzeit das Gift aus unserem Körper. 417

Wer sich nach der Mahlzeit gemächlich hinsetzt,
bekommt einen Bauch; wer sich nach der Mahlzeit
hinlegt, ruht wohl aus; wer nach der Mahlzeit
einen Spaziergang macht, findet neue Lebens-
kraft; wer aber nach der Mahlzeit eilt und hastet,
wird sich den Tod holen. 418

Dich, mein Bauch, will ich loben; denn du bist
schon zufrieden, auch wenn ich nur ein karges
Mahl von Gemüse zu mir nehme! Du aber,
unseliges Herz, mit deinen Hunderten immer
größer werdenden Wünschen, bist gar nicht mehr
zu sättigen! 419

Verführungskraft der Sinne

Wer Großes erreichen will im Streben nach
äußerer Wohlfahrt und im Festhalten an Tugend
und Recht, der muß seine Sinne in der Gewalt
haben: durch die Bändigung der Sinne wächst
unser Verstand wie Feuer durch Brennholz. 420

Man darf nicht aus Lust den Verlockungen der
Sinne nachhängen; mit der Kraft des Geistes
wehre man sich ihrer Verführungskraft! 421

Weil sie nichts weiß vom Schmerz des Ver-
brennens, springt die Heuschrecke in das helle



Licht der Flamme, unkundig der Gefahr ver-
schlingt der Fisch das Fleischstück am Angel-
haken; wir Menschen aber lassen nicht ab von den
Genüssen, obwohl wir doch genau wissen, wie-
viel Unheil sie über uns bringen können: O wie
unergründlich ist doch unser Unverstand. 422

Wenn einer seinen Sinnen freien Lauf läßt und
sein Verstand ihnen folgt, so gehen Klugheit und
Vernunft zugrunde wie ein Schiff, das der
Sturm übers Meer treibt. 423

Überwinde glücklich die Gefahren, denen du mit deiner Geburt ausgesetzt wurdest: baue dir ein Schiff aus Entschlossenheit und Willenskraft und setze über den Strom, dessen Wasserfluten die fünf Sinne sind und in dem Ungeheuer wie Liebe und Zorn hausen. 424

Wer seine Sinne besiegt hat, der hat die Welt erobert; wer aber seinen Sinnen unterliegt, der ist in jeder Hinsicht verloren. 425

Gier

Gier ist das schlimmste auf der Welt: sie schafft ständig Unruhe, bringt vielfaches Unrecht mit sich, ist von schrecklicher Heftigkeit und zieht überall Böses nach sich. 426

Wer frei ist von Habsucht und Gier, der ist nicht arm und nicht reich; wer ihnen aber die Zügel schießen läßt, hat bald ihre Knechtschaft auf dem Nacken. 427

Geht dem, der einen Wunsch hegt, dieser Wunsch in Erfüllung und regt sich dann gleich ein neuer Wunsch, so hat ihn die Gier wie ein Pfeil ins Herz getroffen. 428

Wer der Habsucht entsagt, dieser lebenslänglichen Krankheit, von der Toren nicht loskommen und die mit dem Älterwerden nicht schwindet, dem wird es wohl ergehen. 429

Habsucht bringt alle Vernunft ins Wanken, Habsucht weckt immer mehr Verlangen, und ein von Habsucht gepeinigter Mensch wird hier und in der anderen Welt nur Leid erfahren. 430

Die Jugend ist vom Alter aufgezehrt, der Leib von Krankheiten zernagt und schon lauert der Tod auf die letzten Lebensgeister: die Habsucht aber ist geblieben. 431

Krankheit

Menschen, die von Krankheiten gequält sind, können keine Wahrheit finden in den Sinnesgenüssen und achten nicht des Lohnes für irgendwelche Taten; sie sind mit ihren Leiden belastet und denken nicht an Wohlbehagen oder Reichtum. 432

Zweierlei Mittel gibt es, um Leiden der Seele oder des Körpers zu mildern: entweder man wendet ständig Gegenmittel an, oder man versucht, nicht an sie zu denken. 433

Sechs Ursachen kann ich dir nennen für das Entstehen von Krankheiten: zu vieles Wassertrinken, Essen von schwerverdaulicher Nahrung, Schlafen am hellen Tag und Wachsein zur Nacht, mangelnder Stuhlgang und Verhalten des Harns. 434

Wen Krankheit plagt, wer lange in der Fremde leben muß, wer anderer Leute Brot essen muß und nicht im eigenen Haus eine Ruhstatt hat, für den ist das Leben wie der Tod und der Tod eine Erholung. 435

Wer Feindschaft und Krankheit nicht schon im Keim erstickt, der wird von diesen, die mit der Zeit mehr und mehr Macht erlangen, auch wenn er sehr stark ist, vernichtet werden. 436

Alter

Alter und Tod nagen wie zwei Wölfe an allen Geschöpfen, ob stark oder schwach, ob klein oder groß. 437

Der Körper schrumpft zusammen, der Gang wird unsicher, die Zähne fallen aus, die Augen werden schwach, man hört nicht mehr richtig, aus dem Mund fließt der Speichel, die Verwand-



ten achten nicht auf das, was man sagt, und die Frau gehorcht nicht mehr. Welch ein Elend für einen Mann, so alt geworden zu sein! Nicht einmal der eigene Sohn ist einem noch freund. 438

Ein Greis kann die Sinnenwelt nicht mehr genießen, ist aber auch nicht fähig, sich von ihr zu lösen: so kommt er mir vor wie ein zahnloser alter Hund, der einen Fleischknochen nur beleckt. 439

Manche schmückt das Alter, zum Beispiel Fürsten,

Minister, Ärzte und Asketen, andere wiederum macht es lächerlich wie Hetären, Sänger und Liebhaber. 440

Das halte ich wahrlich für unangemessen und widersinnig, daß Männer noch im hohen Alter Liebesregungen fühlen und daß der Liebeslust oder gar dem Leben der schönhüftigen Frauen mit dem Erschlaffen ihrer Brüste nicht ein Ende gesetzt ist. 441

In grobes Tuch gehüllt, alte Geschichten erzählend, hustend und von Tränen und Speichel benetzt, mit eingefallener Brust, gebeugtem Rücken, spitzen Knien und lahmen Lenden sitzt er da und hält mit seiner Einfalt alle Gäste fern; den Reden frecher Weiber lauschend, mit einem Bogen Krähen aufscheuchend und immer noch ein wenig hoffend auf Leben und äußeres Gut, so schwindet ein Greis langsam im Haus dahin. 442

Die uns zur Welt gebracht haben, sind lange dahin; mit denen wir aufgewachsen sind, auch sie sind schon Erinnerung geworden; und wir, denen es nun selbst bevorsteht, jeden Tag zu fallen, uns geht es wie Bäumen, die an sandigem Flußufer ganz nahe am Wasser stehen. 443

Zusammensein zu müssen mit Menschen, die wir nicht lieben, getrennt zu sein von denen, die wir gern haben, und häufig Umgang zu haben mit

solchen, die nichts Gutes im Sinn haben – das ist das Elend all derer, die sehr lange leben. 444

Naturschönheit

Die Winde tragen wohlige Düfte mit sich, die Zweige der Bäume haben sich mit unzähligen Knospen geschmückt, überall hört man der Bienen sehnsüchtiges Summen und der Kokila liebliche Töne, auf den mondgleichen Gesichtern junger Frauen schimmern vereinzelt Schweißtropfen vom Liebesgenuß: was ist nicht schöner geworden in dieser Nacht des anbrechenden Frühlings? 445

Wer wird nicht von Sehnsucht ergriffen im Frühling, wenn der Duft aus den zahllosen Staubfäden der Mangoblüten sich weithin ausbreitet und überall das Summen der von dem süßen Nektar erregten Bienen zu hören ist? 446

Die Frühlingstage, erfüllt vom bezaubernden Gesang der Kokila und vom duftenden Wehen des Waldes, nehmen zu und mit ihnen das Entzücken der Menschen. 447

Die Vögel verbergen sich, die Tagwasserrosen schließen ihre Blüten und der Jasminstrauch blüht auf – nun weißt du, die Sonne ist untergegangen. 448

Das Aufzucken eines Blitzes aus dem dunklen Wolkengewoge am Himmel, gleißend wie Gold in der Finsternis, die so dicht schien, als ob keine Nadel sie durchdringen könnte, dieses sekunden-schnelle Aufleuchten gibt der Schönen, die zu ihrem Geliebten eilt, eine Vorahnung von der Lust und von der Erschöpfung, die ihr bevorstehen. 449

Die dunklen Wolken mit ihren vom Wind aufgeschauelten Regenschauern steigern den Übermut des Liebesgottes und bändigen die Glut des Sommers. 450

Du hast zahllose von der Sonnenglut versengte Berge und von schrecklichem Feuer bedrohte Wälder erfrischt, hast Hunderte von Strömen und Flüssen wieder gefüllt. Daß du dich so verausgabst, Wolke, das ist deine höchste Zier. 451

Wer fühlt nicht Freude im Herzen, wenn er in eine waldige Gegend kommt mit Wiesen, Bächen und Waldrändern, an denen die Spuren von Gazellen zu sehen sind, wenn er unter Bäumen geht, durch die der Wind rauscht, zarte Blüten in den Lüften schweben und von überallher die mannigfachen Töne vieler Vögel erschallen? 452

Ein Baum, in dessen Schatten Gazellen ruhen, dem ringsum Vogelscharen die Blätter zerpfücken, dessen Höhlungen voll von Insekten



sind, zwischen dessen Ästen sich Affen lieblosen
und an dessen Blüten Bienen arglos Nektar
saugen – nur ein solcher Baum ist rühmenswert;
jeder andere ist nichts als eine Last für die
Erde. 453

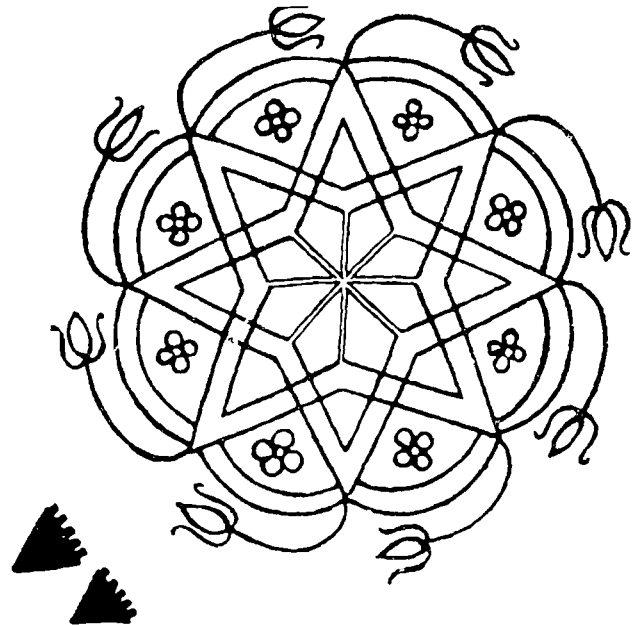
Liebe

Die Liebe ist ein Feuer, lodernd mit den Flammen
der Wonne und genährt vom Brennholz zärt-
licher Vertrautheit. Ihre Jugend und ihren Reich-
tum legen die Männer als Opfer hincin. 454

Den Ort, an dem man wohnt, pflegt man sorgsam
zu hüten; du aber, holde Schöne, wohnst in
meinem Herzen und steckst es immer wieder in
Brand: grausam nenn ich das und arg! 455

Sehen wir sie, raubt sie uns den Verstand, rühren
wir sie an, raubt sie uns die Kraft, und legen wir
uns zu ihr, raubt sie uns die Männlichkeit: wahr-
lich ein Unhold ist so ein Weib! 456

Hier in diesem Meer, der Welt, hat der Fischer
Liebesgott seine Angel, das Weib, ausgeworfen,
mit der er sich Fische, die Männer, die gierig
nach dem Köder, den Lippen des Weibes,
schnappen, aus dem Wasser zieht und am Feuer
der Liebe brät. 457



Ein Mann wahrt Besonnenheit, Urteilskraft und
Charakter, solange er nicht in die Reichweite der
Pfeile des Liebesgottes gerät. 458

Die Eule sieht nichts am Tag, die Krähe nichts in
der Nacht; ein von der Liebe Geblendeter aber
sieht weder tags noch in der Nacht. 459

Liebe kann die Wurzel von bösem Herzleid sein;
denn Liebe ist auch Anhänglichkeit, und die
kann dem Menschen Schmerz bereiten. 460

Wer Liebe kennt, der kennt auch Furcht; Liebe ist ein Gefäß des Leidens, und viel Schmerz hat seine Wurzeln in der Liebe. Darum entsage man der Liebe und lebe zufrieden seine Tage. 461

»Laß ab von dem Umgang mit Frauen! Es ist nur kurze Freude, flüchtig wie ein Traum oder Zauberspiel, und läßt zum Schluß einen bitteren Geschmack zurück!« Wie oft sagen wir uns diese Wahrheit, und doch kann unser Herz die sanften Schönen mit ihren Rehaugen nicht vergessen. 462

Selbst das Ungestüm eines von wilden Stürmen aufgewühlten Meeres ließe sich leichter hemmen als das eines liebenden Herzens. 463

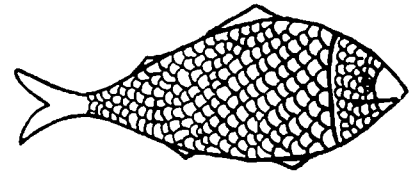
Trennung

Ich will, mein Geliebter, die Trennung ertragen: nur gib mir eine Salbe, die mich unsichtbar macht, wenn ich sie über die Augen streiche, damit der Liebesgott nicht seine Pfeile auf mich richten kann! 464

Wenn der Mond untergegangen ist, entzücken die nur in der Nacht blühenden Wasserrosen nicht mehr unser Auge, und von ihrer Pracht bleibt allein die Erinnerung: so sind für ein Mädchen

die Schmerzen, die das Fernsein des Geliebten bereitet, gewiß sehr schwer zu ertragen. 465

Dein bleiches, mageres Gesicht, dein kräftig schlagender Puls und dein ermatteter Körper verraten mir, Freundin, daß in deinem Herzen eine arge Krankheit wütet. 466



Wie feuriges Gift breitet sie sich aus, verbrennt wie lodrender Waldbrand die Gelenke, verursacht heftige Schmerzen, reibt den Körper vollständig auf, untergräbt die Urteilskraft und ruft Verwirrung im Herzen hervor: o weh, diese Fieberglut meines Grames verzehrt mit aller Gewalt mein Leben! 467

Weiberart

Doppelt, heißt es, sei der Appetit der Frauen, vierfach ihr Verstand, sechsfach ihre Unbesonnenheit und achtfach ihre Liebeslust. 468

Während sie mit dem einen plaudern, werfen sie einem anderen verliebte Blicke zu und tragen einen Dritten in ihrem Herzen: wen haben diese Frauen nun wirklich lieb? 469

Nimmer läßt sich Wasser in einem ungebrannten Krug, feines Mehl in einem Sieb und eine Neuigkeit im Herzen einer Frau bewahren. 470

Weder Verschämtheit noch Tugend, weder liebevolle Rücksicht noch Ängstlichkeit sind wirklich der Grund, wenn Frauen treu sind. Es liegt nur daran, daß sie von keinem anderen begehrt werden. 471

Wer durchschaut die Weiber mit ihren hübschen Gesichtern und den dahinter verborgenen Sünden? Ein böses Weib ist wie ein Teich mit blühenden Wasserrosen, in dem Krokodile verborgen hausen. 472

Ist eine Frau uns zugetan, raubt sie uns unser ganzes Vermögen; ist sie uns abgeneigt, bringt sie uns sogar um unser Leben: oh, sowohl in ihrer Liebe als auch in ihrer Abneigung sind die Frauen doch das schlimmste aller Übel! 473

DHARMA



Von Wahrheit
und Wahrhaftigkeit

Es gibt keine Tugend, die der Wahrhaftigkeit gleichkäme, Höheres als Wahrhaftigkeit kenne ich nicht; dagegen halte ich nichts für schrecklicher als die Lüge. 474

Vor einem Menschen, der unwahr redet, schrickt man zurück wie vor einer giftigen Schlange. Wahrhaftigkeit steht über allen anderen Tugenden und wird zu Recht die Wurzel aller Dinge genannt. 475

Einst wurden tausend Roßopfer und die Wahrheit gegeneinander aufgewogen, und es zeigte sich, daß die Wahrheit schwerer wog. 476

Wer sich von Liebe oder Zorn überwältigen läßt und den Seinen oder anderen Menschen gegenüber nicht wahrhaftig bleibt, der wird keine echten Gefährten um sich haben. 477

Wo die Menschen bereit sind, sowohl zu hören als auch auszusprechen, was zunächst zwar unangenehm, letztlich aber doch heilsam ist, dort stellt sich das Glück ein. 478

Wie Milch von Kühen der unterschiedlichsten Farben immer nur ein und dieselbe Farbe hat, so

gilt auch nur eine oberste Wahrheit in aller Vielfalt der sittlichen Pflicht. 479

Wohlwollen ist die höchste Tugend, Geduld die größte Stärke und Selbstkenntnis das wichtigste Wissen; etwas Höheres als die Wahrheit aber gibt es nicht. 480

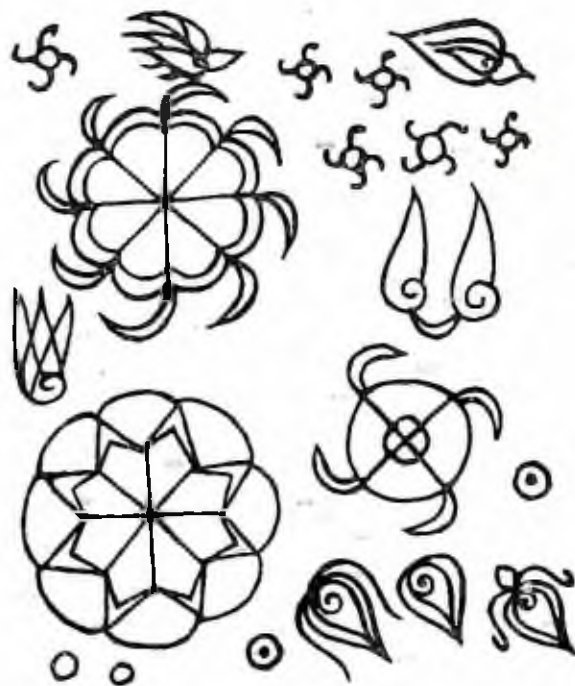
Selbsterkenntnis

Selbst Menschen mit großen Vorzügen lernen ihr eigenes Wesen erst in der Begegnung mit anderen kennen, wie ja auch die Augen sich selbst nur im Spiegel wahrnehmen können. 481

Sehr Böses begeht, wer sich selbst nicht so kennt, wie er in Wirklichkeit ist: er stiehlt der Welt sein eigenes Ich. 482

Schwer ist es, sich selbst so genau zu kennen, daß man stets im rechten Augenblick entscheiden kann, ob man einer Sache wirklich fähig ist oder nicht. Wer dazu aber in der Lage ist, der wird auch schwierige Situationen meistern. 483

Man darf sich wegen Unternehmungen, die einem in der Vergangenheit mißlungen sind, nicht zu gering achten; man strebe bis an sein Ende nach



Glück und Gelingen und halte es nicht für unerreichbar. 484

Wer sich selbst geringachtet und eine falsche Meinung von sich hat, dem sind die Götter nicht gewogen, weil er keine eigene Tatkraft entwickelt. 485

Gelehrsamkeit an den Tag zu legen bei der Unterweisung anderer ist für jedermann eine leichte

Sache; selbst aber stets auf dem Weg von Pflicht und Tugend zu bleiben ist nur wenigen Vortrefflichen gegeben. 486

Über die Fehler der anderen weiß jeder immer genau Bescheid, die eigenen Fehler aber werden übersehen; und selbst wer sie kennt, handelt nicht klüger. 487

Rechtes Handeln

Wer alle Geschöpfe wie sich selbst, fremdes Gut wie einen Brocken Lehm und eines andern Weib wie seine Mutter ansieht, der tut recht. 488

Ein Verständiger trachte nach Wissen und Erwerb, als würde er nie alt werden und eines Tages sterben müssen; an Pflicht und Tugend aber denke er, als wenn der Tod ihn schon bei den Haaren gepackt hätte. 489

Bei allem, was man vorhat, denke man an die möglichen Folgen seines Handelns, gehe man erst nach reiflicher Überlegung ans Werk und vermeide man jede Übereilung! 490

Durch Sanftmut besiege man den Zornigen, durch Güte den Bösen, durch Freigebigkeit

den Geizigen und durch Wahrheitsliebe den Lügner. 491

Man pflückt Blüte um Blüte, haue aber nicht den ganzen Baum mit der Wurzel ab: wie ein Gärtner verfare man, nicht wie ein Holzfäller! 492

Kluges Verhalten trägt meist nicht sofort, sondern erst nach längerer Zeit Früchte, wie die gute Arbeit des Landmanns sich nicht beim Säen, sondern erst zur Erntezeit erweist. 493

Lehrer soll man ins Gesicht loben, Freunde und Verwandte hinter ihrem Rücken, daß sie es nicht merken, Diener und Untergebene nach getaner Arbeit, Söhne nie und Frauen erst nach ihrem Tode. 494

Nicht dadurch, daß man andere tadelt, suche man sich selbst ins Licht zu stellen, vielmehr beweise man durch eigene Vorzüge, was in einem steckt. 495

Über Angenehmes sollte man sich nicht allzusehr freuen und über Unangenehmes nicht zu betrübt sein; auch darf man in widrigen Zeiten nicht gleich verzagen und sich seinen Sorgen überlassen: immer soll man über sich hinaus denken und das Wohl aller Menschen im Auge behalten. 496

Eines Fürsten Zierde ist Klugheit, begabter Menschen Zierde ist Bescheidenheit, der Frauen Zierde ist die Scham, der Eheleute Zierde die beglückende Umarmung, des Hauses Zierde sind die Kinder, des Geistes Zierde ist die Dichtergabe, der Rede Zierde Klarheit, des Körpers Zierde Anmut, des Gelehrten Zierde ein gutes Gedächtnis, des Brahmanen Zierde ist die innere Ruhe, des Mächtigen Zierde Nachsicht, des Hausherrn Zierde sein Besitz, und Wohlergehen ist die Zierde alles Lebendigen. 497

Wer klug und ehrlich ist, mit dem kann man sich zusammentun; wer klug und falsch ist, vor dem muß man sich hüten; wer dumm und ehrlich ist, der ist zu bemitleiden; aber wer dumm und falsch ist, dem sollte man auf jeden Fall aus dem Weg gehen. 498

In zu großer Nähe bringen sie Verderben und in zu großer Entfernung keinen Nutzen: mit Herrschern, mit Feuer, mit Lehrern und mit Frauen muß man in gemäßigtem mittlerem Abstand verkehren. 499

Wer mit den Besten seiner Zeit verkehrt, sich mit gelehrten Männern austauscht und mit Uneigennützigem Freundschaft schließt, der kann nicht scheitern. 500

In Gesellschaft darf ein Kluger keinen Tadel

gegenüber einem anderen aussprechen; selbst wenn er recht hat, sollte er es dort nicht tun, wenn er damit Leid verursachen kann. 501

Leeres Gerede, ehrenrührige Worte, Verleumdungen und Lügen, diese vier, o König, sollte man nie im Munde führen, ja nicht einmal daran denken! 502

Den allzu Mildten achtet man nicht, und der Strenge wird gefürchtet: darum sei man weder zu streng noch zu milde, sondern streng und milde zugleich! 503

Wer erfahren und klug ist, nimmt auch von einem Kind eine gute Anregung auf: erhelle nicht auch, wenn die Sonne nicht da ist, eine kleine Lampe das Haus? 504

Mit Menschen, die tolerant und ehrlich sind, die ihr Wort halten und andern gern helfen, tue man sich zusammen, auch wenn sie arm sind. 505

Für Menschen, die gerecht sind, die keine Selbstgefälligkeit und keinen Zorn kennen, die gebildet sind, andern kein Leid antun, die mit ihrer eigenen Frau glücklich sind und sich nicht nach anderen umsehen, für die gibt es in dieser Welt keine Gefahr. 506

Wer sich wohl fühlen möchte, der strebe nach

größter Genügsamkeit und innerer Beherrschtheit. Denn Genügsamkeit ist die Wurzel des Glücks. Wer das nicht erkennt und danach handelt, wird Leid erfahren. 507

Bei einem Mißgeschick, in einer schwierigen Lage oder in einer lebensbedrohenden Gefahr überlegt der Entschlossene genau, benutzt seinen Verstand und gibt auf keinen Fall auf. 508

Wer in Unglücksfällen die Ruhe bewahrt und in Glückszeiten nicht überheblich wird und wer außerdem nicht feige ist, wenn es gilt, Gefahren entgegenzutreten, der ist in Ordnung und wird in dieser Welt zu Rande kommen. 509

Was man nicht tun darf, das tue man wirklich nie, selbst wenn unser Leben in Gefahr wäre, und was zu tun unsere Pflicht ist, das bleibe auf keinen Fall ungetan. Das ist ein ewiges Gesetz! 510

Erledige schon heute, was gut und richtig ist, und laß keine Zeit tatenlos vorübergehen! Noch bevor wir alle unsere Werke vollbracht haben, kann uns der Tod hinwegreißen. 511

Wo sich DHARMA, Tugend und Recht, erfüllt, da werden sicher auch ARTHA, Erwerb und Wohlstand, und KAMA, Liebe und Sinnenlust, erlangt. Hat man erst Milch, so ist es nicht schwer, auch zu Quark und Butter zu kommen. 512



Wer einem anderen Leid antut, der wird selbst ein noch größeres Leid erfahren; darum bereite man nie jemand Schmerzen, um auch selbst davor bewahrt zu werden. 513

Wer stets Pflicht und Tugend im Sinn hat, wessen Seele voller Ruhe ist und wer unverdrossen die vor ihm stehenden Aufgaben zu erledigen trachtet, der kommt nicht auf unrechte Gedanken und verfällt nicht dem Bösen. 514

Wie ihre Gedanken, so die Worte; wie ihre

Worte, so auch die Taten. Gute Menschen sind in ihren Gedanken, Worten und Taten immer dieselben. § 15

Weisheit

Weisen dient ihre Gelehrsamkeit zur Erkenntnis, ihr Geld zum Spenden, ihr Leben zum Vollbringen guter Werke und ihr Körper zum Bestand für andere. § 16

Suche durch dich selbst dein eigenes Ich zu gewinnen, indem du Herz, Geist und Sinne bändigst; denn dieses Ich ist sowohl dein Freund als auch dein Feind. § 17

Ein wahrhaft Weiser verhält sich allen Geschöpfen gegenüber wie zu sich selbst, ist zufrieden, reinen Herzens und aller Wünsche ledig. § 18

Um auch nur einen einzigen Augenblick Leben zu erkaufen, reichen sämtliche Juwelen der Welt nicht aus. Welch eine große Unbesonnenheit ist es darum, einen solchen Augenblick für nichts zu vergeuden. § 19

Wenn man jung ist, handle man so, daß man auch im Alter zufrieden und glücklich leben kann,

und während des ganzen Lebens so, daß man auch nach dem Tod kein Leid erfährt. § 20

Noch wenn wir körperlich frisch und gesund sind, wenn das Alter fern ist, die Kraft unserer Sinne ungeschwächt ist und unser Leben nicht zur Neige geht, müssen wir, wenn wir weise sein wollen, mit allem Ernst an unser Seelenheil denken. Was nützt es, einen Brunnen zu graben, wenn das Haus schon in Flammen steht? § 21



Große Bäume spenden Schatten für andere und stehen selbst in der heißen Sonnenglut, und sie tragen Früchte für andere, nicht um ihrer selbst willen. § 22

Ein Gebirgsfelsen kann hoch sein, aber nicht tief, und das Meer tief, aber nicht hoch. Beides

zugleich ist der Weise. Darum geht nichts über ihn. 523

Tugend

Wer besonnen seinen Weg geht, ohne das DHARMA, Pflicht, Recht und Tugend, zu verletzen, den unterstützt dieses DHARMA letztlich bei der Erfüllung seiner Wünsche. 524

Nur einen Freund haben wir, der uns auch in den Tod folgt: die Tugend. Alles andere fällt eines Tages mit unserem Körper der Vernichtung anheim. 525

Wie man einen Steinbrocken nur mit großer Mühe einen Berg hinaufwälzen, sehr leicht aber wieder hinunterrollen kann, so geht es auch mit uns selbst: schwer kommen wir zur Tugend, leicht aber zu Fehlern. 526

Noch bevor wir das Unsere getan haben, kann der Tod uns dahinraffen. Darum sollten wir uns schon als junge Menschen an die Tugend halten, da keiner weiß, wie lange sein Leben bemessen ist. 527

Wie kommt es nur, daß die Menschen sich um

einen unerfüllbaren Genuß mehr Gedanken machen als um Tugend und Pflicht? Bringt doch das Denken an ersteres nur Unheil, das Denken an letzteres dagegen Segen, ganz gleich, ob sie des einen oder anderen teilhaftig werden. 528

Acht Vorzüge verleihen einem Menschen Glanz: Verstand, Adel, Selbstbeherrschung, Gelehrsamkeit, Mut, Zurückhaltung im Reden, Freigebigkeit und Dankbarkeit. 529

Wie Wassertropfen, die auf ein glühendes Stück Eisen fallen, im Augenblick verschwinden, so geht es auch Tugenden, die ins Herz eines Bösen fallen. 530

Wenn man andern kein Leid antut, sich Bösen nicht unterwirft und den Weg der Tugend nicht verläßt, so scheint das wenig, ist aber doch sehr viel. 531

Sowenig der Vögel Spur in der Luft und der Fische Spur im Wasser zu sehen ist, so unbemerkt geht der Tugendhafte seinen Weg. 532

Die große Menge der Menschen fürchtet sich vor mangelndem Lebensunterhalt, viele vor dem Tod, die besten aber fürchten nichts so sehr als Geringsachtung. 533

Vom Wert edler Männer

Starken Erschütterungen durch Leid ist ein Vorzüglicher wohl gewachsen, nicht aber ein Gewöhnlicher: nur ein Edelstein, nicht aber ein Lehmstück hält der starken Reibung eines Schleifsteins stand. 534

Auch wenn er in eine noch so schlimme Lage gerät, gibt ein bedeutender Mensch seine Vorzüge nicht preis; eine Muschel verliert ihre helle Farbe nicht; auch wenn sie vom Feuer verzehrt und dann wieder freigegeben wird. 535

Das Feuer ist eine mächtige Kraft in dieser Welt; es ruht verborgen im Holz und verzehrt dieses nicht, solange es nicht von außen entzündet wird.

Wird durch das Reiben zweier Hölzer das Feuer aber geweckt, so verbrennt es mit seiner Flammenglut sehr schnell das Holz und vielleicht gar einen ganzen Wald.

So ist es auch mit der Gedankenglut edler Menschen, die wie das Feuer im Holz gestaltlos und unmerkbar in ihnen wohnt. 536

Im Glück ist das Herz großer Männer zart wie eine Lotosblüte und im Unglück rau und hart wie ein mächtiger Bergfelsen. 537

Die Fähigsten machen nicht viel Worte um sich, die Unbegabten dagegen reden meist sehr viel. Gold tönt nicht so wie Messing. 538



Edle Menschen haben stets teil am Leid der anderen und achten nicht ihres eigenen Glücks, wäre es auch noch so groß. Ihre Freude ist das Wohl aller. 539

Der Verstand guter Menschen ist scharf, aber nicht verletzend, ihr Tun ist ruhig, doch voller Energie, ihr Herz glühend, ohne andere zu verbrennen, und ihr Mund ist beredt, ohne daß sie dem Gesagten einmal untreu würden. 540

Bei edlen Menschen stimmen Gedanken, Worte und Taten vollkommen überein, bei bösen

Menschen dagegen sind Gedanken, Worte und Taten ganz verschieden. 541

»Der da ist einer von uns, und jener ist ein Fremder!« so denken kleinliche Menschen. Wer von edler Gesinnung ist, der betrachtet die ganze Erde als seine Familie. 542

Darin beweisen bedeutende Menschen, die Erfahrung und Lebensklugheit auszeichnet, ihre Größe, daß sie selbst in der größten Schwierigkeit eine einmal begonnene Sache nicht aufgeben. 543

Sooft man Gold auch glüht, es gibt seinen Glanz nicht auf; so klein man Zuckerrohr auch zerschneidet, es verliert seine Süßigkeit nicht; so sehr man Sandelholz auch zerreibt, es behält seinen Wohlgeruch! Die besten unter den Menschen wahren auch über den Tod hinaus das ihnen angeborene Wesen. 544

Wer seinen Worten treu bleibt, fleißig, dankbar, klug und redlich ist, der findet sicher Gefährten, auch wenn er nicht viel Reichtum besitzt. 545

Wer schöne Kleider hat, kann sich gut in der Gesellschaft bewegen, wer eine Kuh hat, kann sich seine Wünsche nach feinen Leckerbissen erfüllen, wer einen Wagen hat, kann schöne Reisen machen, wer aber einen festen Charakter hat, dem wird alles möglich. 546

Wenn Reichtum und Urteilsvermögen, Verstand und Gelehrsamkeit, Kraft und Ausdauer, Einfluß und politische Klugheit, Vertrauen und Gerechtigkeit zusammenkommen, dann tragen sie einem so glücklich veranlagten Menschen reiche Früchte. 547

Gesetz und Recht

Verletztes Recht verletzt und bewahrtes Recht bewahrt! Darum dürfen wir das Recht auf keinen Fall verletzen, damit es, wenn es verletzt ist, nicht uns selbst zerstört. 548

Gedeihen mit dem DHARMA Recht und Tugend, so ergeht es allen Lebewesen wohl, schwinden sie aber, so nimmt alles Lebendige Schaden. Darum darf das DHARMA nie verletzt werden. 549

Ein König darf weder den Vater noch den Lehrer oder den Freund, weder die Mutter noch die Gattin, weder den Sohn noch den Hauspriester ungestraft lassen, wenn sie ihrer Pflicht nicht nachgehen. 550

Man begehre nicht eines andern Frau oder Besitz, man rede nicht Böses über andere, lache nicht

über seinen Lehrer und wechsele nicht leichtsinnig
mehrmals seinen Wohnort! 551

Wenn ein König nicht unermüdlich Strafgewalt
ausübte über alle die, die Strafe verdienen,
würden die Stärkeren die Schwächeren wie Fische
am Spieß braten, würden Krähen den Opfer-
kuchen verschlingen und Hunde an der Opfer-
butter lecken, dann wäre man über nichts mehr
Herr, und alles ginge drunter und drüber. 552

Niemals getötet werden dürfen Brahmanen,
Kühe, Verwandte, Kinder und Frauen; ebenso
nicht die, deren Brot wir essen, und die, die sich
in unsern Schutz begeben haben! 553

Eine Gattin, ein Sohn und ein Sklave, sie gelten
alle drei als besitzlos; was immer sie erwerben,
gehört dem, dem sie angehören. 554

Wurde ein Acker oder anderer Besitz zehn Jahre
lang für alle offenkundig von einem anderen
genutzt, so ist entscheidend dafür, wer nun der
Besitzer sein soll, die Nutzung und nicht Ur-
kunden oder Zeugen. 555

Hat man Teiche, Brunnen, Bewässerungsanlagen,
Tempel und Sklaven einmal verlassen, so hat
man keinen Anspruch mehr auf ihren Besitz. 556

Streitigkeiten in bezug auf Teiche, Brunnen,

Bewässerungsanlagen, Häuser und Gärten sollen
auf Grund von Aussagen der Nachbarn beigelegt
werden! So heißt es in Manus Gesetzen. 557

Man darf Menschen nicht nur auf Grund der
Aussagen eines anderen verurteilen; erst nach-
dem man diesen Aussagen genau nachgegangen
ist, können jene eingekerkert oder freigelassen
werden. 558

Wer in eines anderen Angelegenheit Worte
spricht, die ihm von einem anderen aufgetragen
wurden, seien sie nun richtig oder falsch, der darf,
o Kenner des Gesetzes, dafür nicht zur Rechen-
schaft gezogen werden. 559

Tue einem anderen nicht an, was dir selbst unan-
genehm wäre! Das ist der innerste Kern aller
Verhaltensregeln, die Summe aller Gesetze. 560

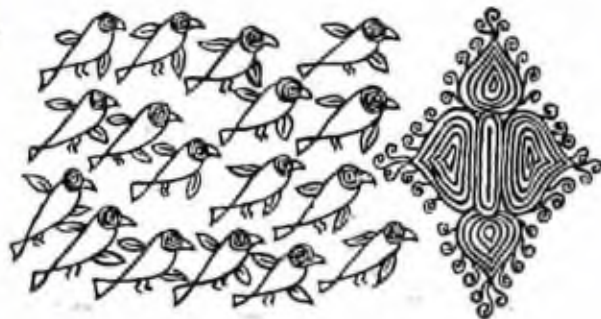
Zorn

Wen der Zorn gepackt hat, der weiß nicht mehr,
was er sagen darf und was nicht; in der Erregung
findet er kein Maß mehr in Taten und Worten. 561

Von seltsamer Art sind die Flammen des Zornes
bei guten und bei bösen Menschen: man kann sie

löschen mit Öl (Liebe) bei den einen und anfachen
mit Wasser (Tränen) bei den anderen. 562

Gute Worte wirken auf einen Erzürnten so, als
ließe man Wassertropfen in heiße Butter fallen:
sie versetzen ihn nur in noch größere
Erregung. 563



Das Gift eines Baumes ist für diesen nicht giftig,
sowenig das Gift einer Schlange die Schlange
selbst tötet; das heftige, furchtbare Gift des
Zornes aber vernichtet die Stätte, aus der es
hervorgeht. 564

Nur einen Augenblick währt der Zorn beim
Besten, einen halben Tag beim Mittelmäßigen,
einen Tag und eine Nacht beim Niedrigsten;
ein durch und durch Böser aber wird nie davon
frei. 565

Edle Menschen suchen ohne große Worte ihren
Zorn von sich zu tun wie Giftschlangen ihr Gift;
gemeine Menschen aber sind wie Trommeln:
innen leer und machen doch viel Lärm. 566

Wer einem Zürnenden nicht wieder zürnt, der
rettet sich und den anderen aus einer großen
Gefahr, erweist sich als hilfreicher Arzt für
beide. 567

Unrecht und böses Tun

Recht und Sitte werden untergraben, große Unge-
rechtigkeit breitet sich aus, und Tag und Nacht
hört man von Angst und Gefahr sprechen, wenn
den Bösen niemand wehret. 568

Wer von den bösen Absichten eines Übeltäters
weiß und diesen nicht zurückhält, obwohl es in
seiner Macht stünde, der nimmt die gleiche
Schuld auf sich wie jener; denn er wäre imstande
gewesen, die Tat zu vereiteln. 569

Verderben bringende Sünden sind: fremdes Gut
zu rauben, eines anderen Weib zu berühren und
einen Freund zu verlassen. 570

Wer Pflicht und Nutzen aufgebend nur seinen

Sinnen nachgeht, der kommt bald um Glück,
Leben, Vermögen und Weib. 571

Würfelspiel, den Genuß von Fleisch, Zechgelage,
den Umgang mit Dirnen, wilde Jagdleidenschaft,
Diebstahl und das Begehren eines anderen
Weibes – diese lasterhaften Neigungen, die
sieben großen Sünden, möge ein Kluger stets
meiden! 572

Wer immer wieder Böses tut, verliert allmählich
alle Einsicht; ein Mensch ohne Einsicht aber wird
immer wieder auf Böses verfallen. 573

Einem bösen Menschen, hätte er auch alles
erlangt, was auf dieser Welt schwer zu erreichen
ist, zeigt sich das Schicksal nicht gewogen; es
steht einem Mann nicht bei, der von Habsucht
und Unverstand besessen ist. 574

Wahrlich armselig ist der Mensch, der von
anderen nichts Gutes erwartet, sich selbst miß-
traut und sogar seine Freunde zurückweist. 575

Leute, die selbst nicht einen Vorzug haben, mit
dem sie andere erfreuen könnten, suchen gute
Menschen dadurch für sich einzunehmen, daß sie
die Fehler anderer zur Sprache bringen. 576

Wenn gute Menschen sich von den bösen nicht
fernhalten, sondern sich mit ihnen zusammentun,

so trifft sie die gleiche Strafe wie jene: frisches
Holz wird mit dem dürrer verbrannt, wenn es
beisammen liegt. Nie mache man darum Gemein-
schaft mit solchen, die Böses tun! 577

Wie es einen Guten schmerzt, wenn er andere
tadeln, so bereitet, andere zu tadeln, einem Bösen
Befriedigung. 578



Durch Unrecht kann man zunächst zwar zu Wohl-
stand gelangen, sich eine Zeitlang vielleicht
glücklich wähnen und sogar seine Widersacher
überwinden; letzten Endes aber geht man doch
zugrunde. 579

Wer ein Verbrechen begeht, meint oft, es sehe ihn
niemand dabei, und doch wissen die Götter und
die in ihm wohnende Seele von seiner Tat. 580

Drohend wie eine Tigerin steht das Alter vor uns,
wildem Feinden gleich stürzen sich Krankheiten
auf unseren Körper, und unser Leben rinnt dahin
wie Wasser aus einem zersprungenen Krug:
daß die Menschen dennoch Böses tun, ist ein
Wunder. 581

Tatvergeltung, Wiedergeburt,
Schicksal

Die guten oder bösen Taten, die wir in einem früheren Leben begangen haben, sind unser Schicksal; und dies allein entscheidet, wie wir wiedergeboren werden, ob beispielsweise in einer vornehmen oder in einer elenden Familie; aber schon von frühester Kindheit an sind Bildung, Tüchtigkeit und Würde eines Menschen wie auch die Ernte eines Bauern zugleich von seinem Tun wie vom Schicksal abhängig; darum lasse man es nicht an Bemühungen fehlen. 582

In jedem selbst liegt die Ursache für sein Leid, in jedem selbst liegt die Ursache für seine Freuden; schon vom Mutterleib an genießt man den Lohn dessen, was man in früheren Leben getan hat. 583

Die Werke, die wir in einem früheren Leben vollbracht haben, machen unser Schicksal aus; darum sollten wir unverdrossen uns mühen und unsere menschliche Tatkraft beweisen. 584

Sowohl vom Schicksal wie von der Tatkraft des Menschen hängt das Gelingen einer Unternehmung ab; Schicksal ist dabei aber zugleich Ergebnis menschlichen Tuns in einem früheren Leben. 585

Was auch immer der Mensch wirkt und tut, wird mitbestimmt von seinem Schicksal; nichts aber kann das Schicksal ihm geben, wenn er nicht selbst tätig ist. 586

Wie Samen, der nicht auf ein Feld gesät wird, keine Frucht bringen kann, so geht auch das Schicksal ohne die Arbeit des Menschen nicht in Erfüllung. 587

Wie auch ein ganz winziges Feuer schnell groß wird, wenn es der Wind anfacht, so geht auch das Schicksal trefflich in Erfüllung, wenn es von menschlichem Bemühen unterstützt wird. 588

Gute Werke, die wir in einem vorangegangenen Leben getan haben, sind uns Schutz und Schirm im wilden Dschungel, in der Schlacht, unter Feinden, im Wasser, im Feuer, auf dem Meer und auf Bergeshöhen, wenn wir schlafen, wenn wir unachtsam sind oder uns in Bedrängnis befinden. 589

Ob man sich auch in die Lüfte erhebt, sich zur Erde herabläßt oder die ganze Welt durchweilt: was einem das Schicksal verweigert, wird einem nicht zuteil. 590

Was dir bestimmt ist, fällt dir in die Hand, auch wenn es sich jenseits des Meeres befände; was dir aber nicht bestimmt ist, kannst du nicht halten,

selbst wenn du es schon in der Hand zu haben glaubtest. 591

Auch was nicht gehütet wird, bleibt bestehen, wenn das Schicksal es hütet; was das Schicksal vernichten will, geht zugrunde, wenn wir es noch so gut hüten; so bleibt ein im Dschungel Ausgesetzter am Leben, und ein anderer, der wohlbehütet zu Hause wohnt, findet den Tod. 592

Eine Gazelle hatte sich von einer Schlinge losreißen können, hatte eine aufgestellte Falle zur Seite geschleudert, mit großer Kraft ein Netz durchbrochen, war aus einem Wald, der rings von wildem Feuer umflammt war, entkommen und in schnellem Lauf sogar dem Pfeilschuß des Jägers entronnen. Dann aber stürzte sie fliehend in ein Brunnenloch. – Was vermag des Menschen Tun, wenn sich das Schicksal entgegenstellt? 593

Mit Gewißheit wird dem Täter zur gegebenen Zeit der furchtbare Lohn für seine böse Tat zuteil, so wie dem Baum die Blüte zur entsprechenden Jahreszeit. 594

Wie ein Kalb unter tausend Kühen stets seine Mutter findet, so sicher fällt die Frucht einer früher begangenen Tat auf den Täter zurück. 595

Ob klug oder töricht, arm oder reich, jeder ge-

langt eines Tages, begleitet von seinen guten oder bösen Taten, in die Gewalt des Todesgottes. 596

Deine Reichtümer bleiben im Haus zurück, und die Verwandten kehren an der Leichenstätte um; deine guten und bösen Taten aber folgen dir nach, wenn du aus diesem Leben gehst. 597

Tod

Kein Mensch entgeht je dem Alter und dem Tod, hätte er sich selbst diese ganze meerumgürtete Erde unterworfen. 598

Der Tod holt sich den Schwachen und den Starken, den Helden und den Feigling, den Einfältigen und den Weisen und auch den, der noch nicht das Ziel aller seiner Wünsche erreicht hat. 599

Weder Krankheit noch Tod warten auf das Vollenden guter Werke. Darum tue Gutes, solange du gesund bist! 600

Würden einem, der zum Tode geführt wird, Millionen oder nur das nackte Leben geboten, dieser würde gewiß das Leben wählen und den Millionen entsagen. 601

Der Tod verschont niemand, nicht den Gelehrten und nicht den schriftkundigen Brahmanen, nicht den, der reich ist an Gold und Gütern, nicht den, der sich seiner Arme Kraft rühmen kann, nicht den Asketen in geistiger Versenkung, nicht den Glücklichen und auch nicht den Unglücklichen. Wie die Flammen eines Waldbrandes verzehrt er alles. 602

Man freue sich nicht auf den Tod, man freue sich auch nicht über das Leben! Ruhig warte man darauf, was einem die Zeit bestimmt, wie ein Diener auf den Befehl. 603

Wer geboren wurde, dem ist der Tod gewiß, und dem, der gestorben ist, die Wiedergeburt; darum soll keiner sich über eine so unvermeidliche Sache betrüben! 604

Für alle Menschen ist es eine unausweichliche Gewißheit, daß sie in den Tod gehen werden; Trauer aber um etwas, das notwendig erfolgen muß, sollte es nicht geben. 605

Daß in dem unverschlossenen Käfig, unserem neuntorigen Körper, der Vogel Lebensoderm bleibt, ist das eigentliche Wunder; daß er sich auf und davon macht, ist durchaus natürlich und nicht der Rede wert. 606

Sobald die Angehörigen den Körper des Ver-



storbenen wie ein Stück Holz oder einen Erdbrocken niedergelegt haben, wenden sie sich ab und kehren nach Hause zurück; seine guten Werke aber folgen dem Toten nach. Darum soll man allmählich und ohne Unterlaß Verdienste durch gute Werke sammeln, um einst einen Gefährten zu haben; denn mit seinen guten Werken als treuem Begleiter kann man jenes Dunkel leichter durchschreiten. 607

Vergänglichkeit

Dem Körper drohen Gefahren, Glück wird von Unglück abgelöst, jede Bindung schließt auch die mögliche Trennung in sich ein: alles, was entsteht, muß auch wieder vergehen. 608

Die Geburt ist belastet durch die Gewißheit des Todes, die schönste Jugend schwindet dahin, mit dem Alter, Zufriedenheit wird zerstört durch den Wunsch nach Besitz, die innere Ruhe rauben uns die Verlockungen frecher Dirnen, Tugenden werden von Neidern in den Schmutz gezogen, die Wälder werden uns durch wilde Tiere verleidet, Fürsten durch böse Menschen übel beraten, und Reichtümer erweisen ihre Vergänglichkeit: was auf dieser Welt wird nicht verschlungen und verschlingt selbst nicht anderes? 609

Vergänglich sind Jugend, Schönheit, Leben, Reichtum, Gesundheit und Freundschaften: wer weise ist, hänge sich nicht zu sehr daran! 610

Mit Reichtümern wird uns auch Verlust, mit dem Leben auch der Tod und mit Bindungen auch die Trennung zuteil; wer möchte da seinen Sinn auf diese Dinge richten? 611

Nicht von Bestand sind Haus und Garten, nicht von Bestand sind Wohlstand und Jugend, und

auch nicht von Bestand ist in dieser Welt das Leben; was uns aber bleibt, ist Verdienst, Ehre und Ruhm. 612

Ohne Unterlaß strömen Tage und Nächte gleich den Wassermassen eines Flusses dahin und führen der Menschen Leben mit sich fort, ohne je wiederzukehren. 613

Immer wieder freut man sich über den Anbruch einer neuen Jahreszeit, als würde einem etwas ganz Neues beschert; und doch ist jeder Wechsel der Jahreszeiten auch ein Zeichen für das Schwinden des Lebens alles Lebenden. 614

Die Zeit bringt die Geschöpfe zur Reife, die Zeit rafft die Geschöpfe hinweg, die Zeit wacht, wenn alle anderen schlafen, dem Lauf der Zeit kann keiner sich entziehen. 615

Wenn der hohe Wasserstand der Flüsse, die Blüten der Bäume oder die Mondphasen schwinden, so mit der Gewißheit, daß sie wiederkehren. Anders aber ist es, wenn die Jugend dahingeht. 616

Alles, was gemacht ist, wird am Ende wieder zu Nichts, und jedem Wesen, das geboren wird, ist der Tod gewiß; denn was sich regt und auch, was starr und leblos ist auf dieser Welt, ist nicht von ewigem Bestand. 617

Entsagung

Ohne zu entsagen, findest du keine Freude, ohne zu entsagen, wird dir nicht das Höchste zuteil, ohne zu entsagen, kannst du nicht ohne Furcht ruhen: darum entsage allem und werde froh. 618

Immer, wenn man einem Wunsch entsagt hat, überkommt einen Freude; Menschen aber, die ihren Wünschen stets nachgeben, gehen mit ihren Wünschen zugrunde. 619

Große Weise, die innere Ruhe gefunden haben, sagen, daß uns ein völliges Abtun aller Wünsche Wohlbefinden bereitet. Durch Reichtum sind unsere Wünsche ebensowenig zu stillen, wie Durst zu lindern ist, wenn man sich zum Feuer setzt. 620

Wer nach Reichtümern aus ist, jammert, wer sie erlangt hat, ist stolz und unzufrieden, und wer sein Hab und Gut verloren hat, ist unglücklich; stets wohl geht es dagegen dem, der keine Wünsche hat. 621

Nur so lange gewähren uns die Sinnengenüsse Wohlbehagen, als Torheit in unserem Herzen ihr Wesen treibt; der klar urteilende Geist derer, die zur Wahrheit gefunden haben, fragt: wozu die Sinnenwelt, wozu Genuß, wozu Besitz? 622

Hängt unser Herz an der Sinnenwelt, so ist es gefesselt, entsagt es der Sinnenwelt, wird es erlöst; des Menschen Herz ist Ursache seiner Gebundenheit wie seiner Erlösung. 623

Wer seinen Tatendrang hemmt, in seinem Herzen aber doch weiter über Wünsche und Ziele unserer Sinne nachdenkt, der ist ein Tor und handelt falsch.

Wer aber mit dem Herzen seine Sinne im Zaum hält und handelt, ohne sein Innerstes daran zu hängen, der steht hoch über jenem. 624

Würde einer alle seine Wünsche erfüllen können und ein anderer alle seine Wünsche aufgeben, so meine ich, daß das Aufgeben aller Wünsche besser sei als das Erfüllt-Werden aller Wünsche. 625

Armut, vollkommene Zufriedenheit, Wunschlosigkeit und Besonnenheit gelten als die größten Güter eines Menschen, der sich selbst erkannt hat und sich zu beherrschen weiß. 626

Nichtig sind die Freuden unserer irdischen Wünsche und selbst die großen himmlischen Freuden gegenüber der Freude über das Schwinden unseres Begehrens. 627

Unweigerlich werden uns die Dinge, an denen unsere Sinne Freuden haben, einst verlassen, selbst wenn sie uns lange begleitet haben. Die

Trennung ist unvermeidlich – warum lassen wir sie nicht fahren?

Reißen sich die Dinge selbst von uns los, bereiten sie unserm Herzen unsäglichen Schmerz. Geben wir sie aber freiwillig auf, wird uns das unendliche Glück der inneren Ruhe zuteil. 628

Mitleid, Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft

Wer keinem Wesen ein Leid antut, weder im Geist noch durch Worte oder durch Taten, der wird selbst auch nicht zu Schaden kommen durch solche, die andern Leben und Gut rauben. 629

Füge niemandem Schaden zu, übe Mitleid und halte dich an das DHARMA, das ewige Gesetz! Selbst unter Aufopferung deines Lebens erweise den Geschöpfen, die es brauchen, deine Hilfe! 630

Flüsse trinken nicht selbst ihr Wasser, Bäume verzehren nicht selbst die süßen Früchte, die sie tragen, und die Feuchtigkeit spendenden Wolken laben sich nicht an dem Getreide, das sie wachsen lassen. So ist auch der Reichtum der Vornehmen dazu da, anderen zu helfen. 631

Was rechtfertigt die Stellung der Großen mit all

ihrer Macht, wenn sie nicht stets bestrebt sind, die Leiden anderer, sobald sie davon erfahren, zu beseitigen? 632

Wenn Leben nur bedeuten würde, den eigenen Bauch zu füllen, wäre unser Dasein nicht besser als das der Tiere; nur dessen Leben ist rühmendwert, der auch für die anderen lebt. 633



Einem, der freigebig ist, soll man dienen, auch wenn er nur eine geringe Stellung einnimmt, nicht aber einem Geizigen, auch wenn er durch sein Vermögen noch so hoch steht. Erquickung bietet den Menschen der Brunnen mit seinem süßen Wasser, nicht aber der riesige Ozean. 634

Wer keinem Wesen je ein Leid zufügt, der

erreicht, was er im Sinn hat, was er zu tun gedenkt
und wonach er Verlangen trägt. 635

Gastfreundschaft

Einer solchen Freude, wie sie der empfindet, der
in seinem Haus stets liebe Gäste hat, wird man
selbst im Himmel nicht teilhaftig. 636

Mehr als hundert Opfer vermag, wie die Weisen
sagen, der Segenswunsch, den uns ein Gast, den
wir geehrt, in seinem Herzen ausspricht. 637

Einen Gast, den abends die untergehende Sonne
bringt, darf ein Hausherr nicht abweisen; ob er
gelegen oder ungelegen kommt, nicht soll er
ohne Speise und Trank zur Nacht in seinem
Hause wohnen bleiben. 638

Selbst wenn ein Niedriger in das Haus eines
Mannes aus höchster Kaste kommt, ist er nach
Gebühr zu ehren: ein Gast ist aller Götter
Freude. 639

Wer einen verängstigten Menschen, der bei ihm
Zuflucht sucht, nicht aufnimmt, sondern seinem
Feind ausliefert, dem wird keine Saat mehr auf-
gehen zur Zeit, dem wird der Regen ausbleiben,

und er wird keinen Beschützer finden, wenn er
des Schutzes bedarf. 640

Sogar einem Feind müssen wir die gebührende
Gastfreundschaft erweisen, wenn er in unser
Haus tritt. Ein Baum verweigert auch dem nicht
seinen Schatten, der ihn fällen kommt. 641

Wer es dazu kommen läßt, daß sich ein Gast
enttäuscht von seinem Hause abwendet, dem gibt
dieser im Weggehen seine bösen Taten und
nimmt ihm die guten mit davon. 642

Haus und Familie

Nicht ein Haus mache das Haus aus, sagt man,
sondern die Hausfrau; denn ein Haus ohne Haus-
frau sei, wie es allgemein heißt, eine einzige
Wildnis. 643

Solange ein Mann nicht heiratet, ist er nur ein
halber Mensch, und ein Haus, das nicht voller
Kinder ist, gleicht einer Leichenstätte. 644

Sechs Pflichten haben die Väter des Hauses
täglich zu erfüllen: den Göttern Verehrung zu
erweisen, dem geistigen Lehrer, dem Guru, zu
huldigen, den Veda zu studieren, Selbstbeherr-

oder nicht. Vater einer Tochter zu sein ist fürwahr ein böses Geschick. 653

Eine Tochter soll man verheiraten, solange in ihr das Schamgefühl noch nicht erwacht ist, solange sie noch mit Sand spielt und herumtollt, wo die Kühe stehen. 654

Die Trennung von unsern eigenen Kindern, die wir so lange liebevoll gehegt haben und auf unserem Schoß spielen ließen, ist so arg wie die Trennung vom Leben und schmerzvoller als das Durchschneiden eines Gelenkes. 655

Einsichtsvolle Väter sollten ihre Töchter, wenn sie sie verheiraten, nicht Männern geben, die sehr weit entfernt wohnen, die unwissend und ohne Bildung sind oder die den Weg der Erlösung gehen wollen, aber auch nicht Helden und mittellose Armen. 656

Ist ein Mann, obwohl von schöner äußerer Gestalt, einem Mädchen nicht angenehm, so darf ein Vater, der das Wohl seiner Tochter im Auge hat, sie diesem nicht zur Ehe geben. 657

Ein Geschlecht, auch wenn es noch so weit zurückreicht, verliert sein Ansehen, wenn kein Sohn mehr zur Welt kommt; so prangt auch ein voller See nicht in ganzer Schönheit, wenn er nicht von blühenden Lotosgruppen besetzt ist. 658

Tadeln muß man einen Vater, der seine Tochter nicht zur rechten Zeit verheiratet; Tadel trifft aber auch den Gatten, der seiner Frau nicht beiwohnt; und Tadel verdient auch der Sohn, der seine Mutter, wenn ihr Gemahl gestorben ist, nicht beschützt. 659

Als Mädchen soll der Vater sie behüten, als Frau der Gemahl, im Alter die Söhne, und falls diese nicht da sind, die Verwandten; nie darf eine Frau sich selbst überlassen sein! 660



Ohne Sohn bricht ein Geschlecht zusammen wie ein Haus ohne Pfeiler, ein Körper ohne Seele und ein Baum ohne Wurzeln. 661

Ein einziger wohlgeratener Sohn, der etwas weiß und ein gutes Herz hat, bringt Glanz über die ganze Familie wie der Mond, der die Nacht erhellt. 662

Was nützt es, daß uns ein Sohn geboren wurde, wenn er nicht klug und tugendhaft ist? Was soll ein blindes Auge? Es bereitet uns nur Augenschmerzen. 663

Sieht ein Vater auf den mit seiner Gattin gezeugten Sohn und meint in dessen Anlitz die eigenen Züge wie in einem Spiegel wiederzuerkennen, so erfüllt ihn Freude, wie sie nur der Redliche kennt, der sich den Himmel gewonnen hat. 664

Nicht die Berührung zartester Kleiderstoffe, nicht die Berührung reizender Frauen, nicht die Berührung des Wassers ist so angenehm und lieblich wie die Berührung eines Kindes, des eigenen Söhnchens, das wir in unserem Arm halten. 665

Alles, was die Eltern ohne Unterlaß für ihren Sohn tun, die vielen Mühen, die Vater und Mutter auf sich nehmen, kann ein Sohn nicht so leicht vergelten. 666

Unter Tieren bleibt eine Mutter nur so lange Mutter, wie sie die Jungen säugt, für Menschen einfacher Gesinnung bleibt die Mutter Mutter, bis sie eine Frau gefunden haben, für Menschen höherer Gesinnung, solange sie die Hausgeschäfte besorgt, den besten aber ist die Mutter ihr ganzes Leben lang heilig wie ein von Sünden reinigender Badeplatz. 667

Ein Lehrer überragt zehn Erzieher an Würde, ein Vater zehn Lehrer, eine Mutter aber zehn Väter oder wohl auch die ganze Erde. 668

Dem Weib, es heiße Gattin oder Mutter, verdankt ihr Männer euer Dasein! Woher soll euch denn noch Freude kommen, wenn ihr, dies vergessend, die Frauen schmähst? 669

Keine Art von Opfer, kein Totenmahl und kein Fasten gibt es für Frauen: sie erlangen Verdienst durch den Gehorsam, den sie ihrem Gatten erweisen, und dadurch auch gewinnen sie sich den Himmel. 670

Die Gattin ist des Menschen eine Hälfte, die Gattin ist der allerbeste Freund, in der Gattin wurzeln DHARMA, ARTHA und KAMA – Tugend, Wohlfahrt und Genuß –, die Gattin ist der Urgrund für die glückliche Vollendung unseres Lebens. 671

Erziehung

Fünf Jahre soll man einen Sohn liebevoll umhegen, zehn Jahre ihn streng züchtigen, wenn er aber sein sechzehntes Jahr erreicht hat, dann behandle man ihn wie einen Freund. 672

Bringt man Verzierungen auf einen rohen und noch ungebrannten Topf, bleiben sie nach dem Brennen beständig; deshalb wird Lebensklugheit

schon den Kindern in Form von Erzählungen beigebracht. 673

Ein Kind zu verwöhnen bringt viele Nachteile, es streng zu halten und zu züchtigen viele Vorteile; darum soll man einen Sohn und einen Schüler züchtigen und nicht verwöhnen. 674

Man mache seine Tage immer fruchtbar, ob nun durch das Erlernen einer Strophe, einer Halb-
strophe, eines Versfußes oder gar nur einer einzigen Silbe oder ob durch Spenden, Studium oder Arbeit! 675

Wem Verstand nicht angeboren ist, dem nützt auch noch soviel kluges Vorreden nicht; ein Hundeschwanz wird nicht gerade, hält man ihn auch noch so lange in eine Röhre. 676

Vorzüge soll man selbst an seinen Feinden anerkennen und Fehler auch an seinem Lehrer rügen; seinem Sohn und seinem Schüler aber soll man unter allen Umständen und mit ganzer Entschiedenheit das Erforderliche sagen! 677

Die fünf inneren Hilfsmittel, die einem Studierenden zum Erfolg helfen, sind: Gesundheit, Vernunft, Anstand, Fleiß und Freude an der Wissenschaft. Als die fünf äußeren Erfolgsmittel gelten: der Lehrer, das Buch, die Unterkunft, der Freund und gute Ohren. 678

Einem Lehrer gebührt höchstes Ansehen, denn ihm ist Wissen, guter Rat und edles Benehmen zu eigen; der Schüler sei darum geduldig und mißachte nicht das Wort seines Lehrers! 679

Wo man dem Lehrer Böses nachsagt oder ihn tadelt, da halte man sich die Ohren zu oder gehe fort! 680

Ein lernbegieriger Schüler gelangt zu dem in seinem Lehrer verborgenen Wissen wie einer, der mit der Schaufel einen Graben gräbt und auf Wasser stößt. 681

Die Weltseele und das Selbst

Es kommt weder etwas zur Welt noch vergeht irgendwo oder irgendwann etwas zu Nichts: es tut sich nur das ›brahman‹ – die Weltseele – auf, indem es sich zur Welt der Erscheinungen entfaltet. 682

Wie der gleiche Lehm Material für vielerlei Tongefäße sein, das gleiche Gold zu sehr verschiedenen Schmuckstücken verarbeitet werden und die gleiche Milch von sehr vielen Kühen stammen kann, so ist die eine Weltseele in vielen Leibern. 683

Gewahre mit dem Erkennungsvermögen deines Verstandes in deinem Körper die Seele, wie du in der Blüte den Geruch, im Sesamkorn das Öl, im Holz das Feuer, in der Milch die Butter und im Zuckerrohr den Zucker zu finden weißt. 684

Dein inneres Selbst ist dein Freund, dein inneres Selbst ist auch dein Feind; denn dieses innere Selbst ist Zeuge bei allem, was du Gutes oder Böses tust. 685

Ein Mensch, der beides, Freude wie Leid, von sich getan hat, dessen Selbst geht vollständig ein in die Weltseele, das ›brahman‹. Ihn beklagen Weise nicht. 686

Nicht durch die Wissenschaften und auch nicht durch einen Lehrer wird man der höchsten Gottheit ansichtig; nur durch das eigene Selbst und durch den eigenen auf das wahre Wesen gerichteten Verstand bekommt man die Weltseele zu schauen. 687

Kasten

Brahmanen, Ksatriyas, Vaiśyas und Śudras werden die Menschen genannt nach der Kaste, in der sie geboren sind; halten sie sich an die ihrer

Herkunft entsprechenden Tugenden, so sagt man, sie sind von edlem Stamm. 688

Ehrenwert ist ein Brahmane, wenn er sich durch Wissen auszeichnet, ein Ksatriya, wenn er Kraft hat, ein Vaiśya, wenn er reich ist an Geld und Getreide, und ein Śudra, wenn er tüchtig ist im Dienst für die drei höheren Kasten. 689

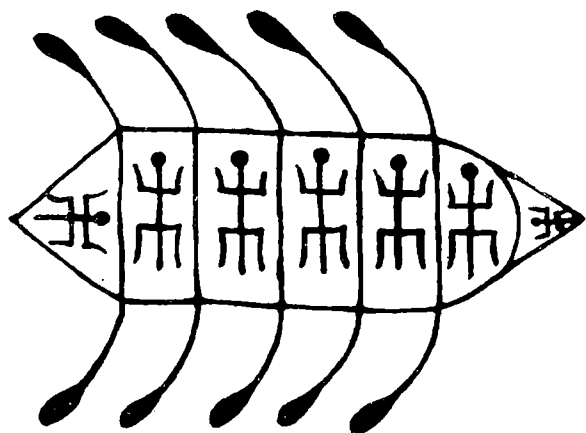
Für einen Brahmanen gehört sich Selbstbeherrschung, für einen Ksatriya siegreicher Kampf, für einen Vaiśya Reichtum und für einen Śudra ständige Beflissenheit. 690

Nicht die Ksatriyas, heißt es, haben die größere Macht, sondern die Brahmanen; aber der Brahmanen Macht, o Priester, ist himmlischen Ursprungs und darum gewaltiger als die der Krieger. 691

Zeichnet sich ein Śudra durch viel gute Eigenschaften aus und fehlen diese einem Brahmanen, so ist dieser Śudra nicht mehr Śudra und der Brahmane nicht mehr Brahmane. 692

Ein Brahmane, der Dinge tut, die nicht erlaubt sind und zum Verlust der Kaste führen, der ein Betrüger ist und seinen Verstand für Übeltaten nutzt, der ist einem Śudra gleich.
Ein Śudra dagegen, der sich stets um Selbstbeherrschung, Wahrheit und Gerechtigkeit müht,

den halte ich für einen echten Brahmanen, da er es seinem ganzen Verhalten nach ist. 693



Brahmanen

Der heißt zu Recht Brahmane, der mit einer Mahlzeit am Tag zufrieden ist, der seiner Frau an ihren fruchtbaren Tagen beiwohnt und der Freude hat an den sechs täglichen Verrichtungen: dem Studieren, dem Lehren, dem eigenen Opfern, dem Verrichten eines Opfers für andere, dem Spenden und dem Entgegennehmen von Gaben. 694

Von allen geehrt ist ein Brahmane, der den Veda und die zum Veda gehörigen Schriften von Grund auf kennt; ein Brahmane aber, der sich

nicht um das Studium der heiligen Schriften bemüht, macht keinen guten Eindruck in der Gesellschaft. 695

Ein Brahmane, der Gefallen findet an weltlichem Tun, der Vieh hütet, Handel und Ackerbau treibt, der ist im Grunde ein Vaisya. 696

Weder durch Opfer mit reichen Opfergaben noch durch irgendwelche anderen Handlungen erwerben sich Brahmanen ein so großes Verdienst wie durch die Wahrung der Wahrheit. 697

Segensreich ist der Stand eines verheirateten Brahmanen mit eigenem Haushalt: Freude erfüllt sein Haus, klug sind die Söhne, und die Gattin ist sanft und liebevoll; es ist Geld da nach Wunsch, Diener gibt es, die treulich ausführen, was ihnen befohlen wird; dem Gott Siva wird Verehrung dargebracht, man ist gastfreundlich, findet Lust und Genügen am eigenen Weib, kann sich täglich an leckeren Speisen und Getränken erfreuen und pflegt zu Hause den Verkehr mit guten Freunden. 698

Asketen und Yogis

Als Vater hat er die Weisheit, als Mutter die Geduld, als langjährige Hausfrau die innere Ruhe, als Sohn die Wahrheit, als Schwester das



Mitleid, als Bruder die Bändigung des Herzens, als Ruhebett den Erdboden, als Kleidung die Himmelsgegenden und als Speise den Nektar des Wissens: sage, mein Freund, wovor sollte ein Yogi, der diese alle als Hausgenossen hat, noch Furcht haben? 699

Das ist meines Herzens heftiges Verlangen: Die Himmelsgegenden zum Gewand, die hohle Hand zum Trinkgefäß, Gazellen zu lieben Freunden, andächtige Vertiefung als Schlaf, den Erdboden als Lagerstatt und Wurzeln des Waldes als Speise zu haben. Wann wird sich dieser mein Wunsch

erfüllen, damit mir höchste Befriedigung zuteil werde? 700

Selbst der einsam lebende Asket, der sein Haus aufgegeben hat, nur seine Hand als Trinkschale gebraucht und nichts zum Gewand hat als die Himmelsgegenden, auch er wird, sich dies Wunder, von Begierden gepeinigt. 701

Heil euch, Gazellen! Gesundheit jedem deiner Zweige, o Wald! Ruhe und Frieden dir, mein Fluß, und Wohlergehen dir, Sandbank. Auch euch, Steine, gelten meine Wünsche! Nur mit Mühe und Not hat sich unser Herz losgerissen von dem Haus, das unser Leben bedrohte. Und nun wünscht es für immer mit euch trauten Umgang. 702

Vom Wissen

Keiner weiß alles, niemand ist allwissend, niemals ist in einem einzigen Menschen die Summe alles Wissens vereinigt. 703

Es kann einer die vier Veden und alle möglichen Gesetzbücher lesen, von des Menschen Seele aber weiß er so wenig wie ein Löffel vom Geschmack einer Brühe. 704

Was nützen einem, der nicht selber Verstand hat, alle Lehrbücher? Was will einer, der nicht sehen kann, mit einem Spiegel? 705

Wen die Götter erniedrigen wollen, dem rauben sie den Verstand. Er sieht dann die Dinge nicht mehr, wie sie sind. 706

Frauen sind schon von Natur aus gelehrt, die Männer dagegen müssen ihre Gelehrsamkeit erst aus Büchern erlernen. 707

Ein großes Vermögen, das uns von Verwandten nicht geraubt, von keinem Dieb fortgetragen und durch Verschenken nicht aufgebraucht werden kann, ist das kostbare Juwel Wissen! 708

Wissen bei einem Mann, der kein Selbstvertrauen hat, ist wie eine Waffe in der Hand eines Feiglings; es vermag in ihm ebensowenig Befriedigung auszulösen wie ein schönes reizvolles Weib bei einem alten Mann. 709

Auch wenn es noch so makellos ist, macht Wissen keinen Eindruck, solange es sich nicht zu erkennen gibt, sowenig wie die Anmut einer schönen jungen Frau im Hause eines Armen zur Geltung kommt. 710

Leicht ist ein Unwissender zufriedenzustellen, noch leichter einer, der zu urteilen versteht; einen



durch ein bißchen Wissen verschrobenen Menschen aber vermag selbst der Gott Brahman nicht zu befriedigen. 711

Wem es wirklich um Wissen zu tun ist, der sollte diese acht Dinge vermeiden: Liebe, Zorn, Habsucht, Lust nach Süßigkeiten, Putzsucht, Feste, übermäßiges Schlafen und Dienstausbübung. 712

Wie soll einer zu Wissen gelangen, der nach Freuden aus ist? Für einen, der nach Wissen

strebt, gibt es keine Freuden. Entweder trachte man nach den Freuden der Sinne und gebe das Wissen auf, oder man trachte nach Wissen, lasse dann aber von den Sinnenfreuden! 713

Wenn es zu handeln gilt, ist Wissen, das nur im Buche steht, kein Wissen, und Geld, das sich in fremden Händen befindet, kein Geld! 714

Wer, ob nun bei heiligen oder bei profanen Schriften, nur darauf bedacht ist, sich den Wortlaut des Textes einzuprägen, und seinen wahren Sinn gar nicht erfaßt, der trägt diesen umsonst mit sich herum.

Wer nur den Wortlaut, nicht aber seinen Sinn kennt, der hat nur die Last desselben zu tragen. Wer aber den wahren Sinn erfaßt hat, für den ist die Kenntnis des Wortlauts nicht umsonst. 715

ZU DEN ALPANAS



Die diesem Buch beigelegten Bilder sind nicht eigentlich Illustrationen zu den indischen Sprüchen. Wie diese Sprüche jedoch häufig auf uralte Volksweisheit zurückgehen, so sind auch die hier wiedergegebenen Bilder Bestandteil ältesten indischen Volkskunstschaffens. In Bengalen bezeichnet man diese Kunst als Alpana (Alpana). Das Wort wird unterschiedlich erklärt. Zuweilen leitet man es von Sanskrit: alepana oder alimpana ab, was soviel heißt wie »etwas überdecken« oder »mit einer Flüssigkeit zeichnen«. Andere nehmen eine vorsanskritische Form »Al« als Ursprung des Begriffes Alpana an. »Al« würde soviel heißen wie »Einfriedung«, das ganze Wort dann etwa »die Kunst Al's, d. h. Einfriedungen zu zeichnen«. In letzterer Deutung wäre zugleich ein Hinweis auf das Alter, auf die Verbindung dieser Kunst mit altbäuerlichen kultischen Gepflogenheiten des magisch schützenden Einkreisens und Einschließens, eben des »Einfriedens« enthalten. Auch in anderen indischen Landschaften finden wir ähnliche Kunstübungen unter andern Namensgebungen, etwa die Kunst des Rangavali (oder Rangoli) in Maharaschtra, des Sathiya in Gudscherat, des Sanjhi in Uttar Pradesch, des Mandana in Südindien. All diesen Künsten scheint gemeinsam zu sein, daß sie ausschließlich von Frauen ausgeführt werden, daß sie in dörflichem Zusammenhang stehen und daß sie einen alten rituellen Charakter aufweisen. Wenn heute die bengalische Form des Alpana am besten bekannt ist, neu belebt und gepflegt wurde, so ist dies ein Verdienst der Tagore-Familie, insbesondere des Malers Abanindranath Tagore, eines Neffen des Dichters Rabindranath. In der

Kunstschule der Landuniversität Santiniketan wurde diese Volkskunst genutzt als wirksames Mittel künstlerischer Ausbildung, sowohl in Hinblick auf die einfachen, inhaltlich und formal einprägsamen Grundformen, als auf deren bildnerisch-ästhetische Wirkung und kunsttechnische Harmonie.

Die Kontinuität und Volkstümlichkeit der Alpana-Malerei ist in drei Grundeigenschaften gewährleistet, die alles Elitäre, Zufällige oder zeitlich Fixierte ausschließen. Träger und Ausübende dieser Kunst sind die indischen Frauen, nicht einzelne, sondern alle Frauen. Material dieser Kunst ist der Reis, zu Pulver zerstoßen und angefeuchtet, die einfache, jedermann zugängliche Volksnahrung. Aus dem Handteller der Frau fließt diese Reispaste, die gelegentlich auch gefärbt werden kann, über den Zeigefinger auf die zuvor geglättete Bodenunterlage. Inhalt dieser Kunst endlich ist das Alltagsleben der indischen Frau auf dem Lande in seinen sozial-familiären und semireligiösen Bezügen: dekorative Verbildlichung der sie umgebenden Naturformen und Gegenstände sowie der sie ausfüllenden Wunschvorstellungen und Hoffnungen. Die Alpana-Malerei steht in engstem Zusammenhang mit dem häuslichen Kult, zu dem auch die Bratakathas, legendenartige Erzählungen der Landfrauen Bengalens gehören. Die bildliche und symbolische Thematik der Alpana-Malerei, wie auch die Inhalte der Bratakathas, führen oft zu den aus der klassischen Literatur Indiens bekannten Göttergestalten hin, besonders aber den Göttinnen, die hier in einfachster und volkstümlichster Form vorgestellt und vermenschlicht werden. Besonders

die Göttin Lakschmi ist der Liebling der bengalischen Frauen. Sie verheißt Wohlstand und Schönheit.

In einem bengalischen Märchen »Der König und der Kuhhirt« (H. Mode und Arun Ray, Bengalische Märchen, Leipzig, 1967, S. 100ff.) spielen zwei Frauen, Kānchanmālā – die Königin und Kānkanmālā – ihre Dienerin, die Hauptrollen. Die böse Dienerin Kānkanmālā nimmt die Position der Königin ein, und letztere muß statt ihrer die gemeinsten Dienste tun. Nach Kochproben müssen beide Frauen, deren wirkliche Stellung erforscht werden soll, auch die Alpana-Probe bestehen. Natürlich versagt hierbei die falsche Königin, und die unglückliche Betrogene zeigt ihre Fähigkeiten. Wörtlich heißt es dort:

»Dann gingen die Königin und ihre Dienerin, um den Hof mit Alpanamalereien zu verzieren, die sie aus einem Gemisch von zerpulvertem Reis und Wasser herstellten. Kānkanmālā mischte eine große Menge Reismehl mit sieben großen Krügen Wasser und bestrich den ganzen Boden mit dem Brei, wobei sie sich einer Handvoll Flachs als Bürste bediente. Dicke Flecken und Pfützen weißer Farbe verunstalteten den Hof.

Kānchanmālā indessen begab sich in eine Ecke des Hofes, säuberte sie mit einer Bürste aus Stoffresten und malte dann mit leicht gebeugten Fingern köstliche Lotosblumen mit ihren Blättern und Stielen und daneben sieben goldene Gefäße. Diese schmückte sie mit einem Muster, und neben jedes Gefäß malte sie noch ein Bündel Reispflanzen, einen Pfau, Puppen und Lakschmis Fußspuren.«

Man stoße sich hier nicht an dem königlichen Blut.

Diese Märchen erzählte man sich im Volke, und es kommt hier dem Erzähler lediglich darauf an zu zeigen, wie unfähig in der Kunst der Alpana-Malerei die böse Betrügerin und wie fähig die Heldin des Märchens sei. Von den bengalischen Frauen her gesehen, von den bengalischen Frauen erzählt – denn auch die Märchen erzählten sich meist die Frauen – wird man wohl am besten in die Geheimnisse und Schönheiten dieser Alpana-Malereien eindringen können.

Heinz Mode

KONKORDANZ

zur Ausgabe: »Indische Sprüche«
von O. Böhtlingk, zweite vermehrte
und verbesserte Auflage, Teil I, II, III,
St. Petersburg 1870, 1872, 1873

ARTHA

Freundschaft

1	-	4861	-	P	39	-	706	-	H
2	-	4598	-	K	40	-	1194	-	Mb
3	-	952	-	P	41	-	2037	-	Mb
4	-	7055	-	R	42	-	5084	-	P
5	-	474	-	P	43	-	1225	-	Mb
6	-	2703	-	P	44	-	2977	-	
7	-	6480	-	H	45	-	6347	-	Mb
8	-	3370	-	P	46	-	2975	-	Mb
9	-	4308	-	P					
10	-	300							
11	-	2859	-	H					
12	-	1996	-	S					
13	-	473	-	H					
14	-	7488							
15	-	1858	-	Mb					
16	-	965	-	P					
17	-	883	-	R					

Wissenschaft

47	-	3240	-	S
48	-	6114		
49	-	7434		
50	-	2114		
51	-	6401	-	S
52	-	243	-	P
53	-	332	-	H
54	-	2458	-	Mb
55	-	3239		

Klugheit

18	-	712	-	S
19	-	2019	-	Mb
20	-	5362	-	Mb
21	-	318	-	Mb
22	-	5577	-	C
23	-	6102	-	Mb
24	-	3883	-	K
25	-	6595	-	Mb
26	-	6814	-	P
27	-	583	-	H
28	-	5140	-	Mb
29	-	1711	-	H
30	-	3434		
31	-	4287	-	H
32	-	2424	-	C
33	-	5927	-	C
34	-	4133/34	-	Mb
35	-	4985		
36	-	7571	-	Mb

Dichtung

56	-	1584	-	S
57	-	5194		
58	-	1933		
59	-	4773		
60	-	4776	-	S
61	-	7137	-	Mb
62	-	2595	-	S
63	-	4141	-	Dr
64	-	4484	-	S
65	-	1199	-	Mb

Lebenskunst

66	-	676	-	Mb
67	-	1332	-	Mb
68	-	3190		
69	-	268	-	Mb
70	-	4234	-	K
71	-	955	-	R
72	-	4244	-	Mb
73	-	5942	-	R
74	-	2073		

Arbeit und Fleiß

37	-	1195	-	Mb
38	-	1249	-	P

75	-	2346	-	K	116	-	6765	-	P
76	-	368	-	H	117	-	5766	-	
77	-	6559	-	Mb	118	-	1506	-	P
78	-	2834	-	Mb	119	-	4326	-	H
79	-	7150	-	P	120	-	1681	-	P
80	-	2119	-	S	121	-	5663	-	Mb
81	-	3279	-	Mb					
82	-	4241	-	Mb					
83	-	7079	-	Mb					
Staatsklugheit									
84	-	1321	-	Mb					
85	-	1261	-						
86	-	270	-	R					
87	-	4704	-						
88	-	6602	-	P					
89	-	678	-	Mb					
90	-	695	-	P					
91	-	120	-						
92	-	90	-	Dr					
93	-	2770	-	H					
94	-	109	-	P					
95	-	630	-	H					
Fürsten, Herrscher, Könige									
96	-	5872	-	P					
97	-	5154	-	Mb					
98	-	7009	-	R					
99	-	7306	-	R					
100	-	658	-	H					
101	-	4510	-						
102	-	6104	-	R					
103	-	1644	-	Mb					
104	-	6290	-	H					
105	-	2238	-	Mb					
106	-	4045	-	Mb					
107	-	6310	-	P					
108	-	1200	-	Mb					
109	-	279	-						
110	-	1648	-	Mb					
Von den Ministern									
111	-	351	-	P					
112	-	688	-	H					
113	-	330	-	H					
114	-	2139	-	P					
115	-	3813	-	Dr					
Macht									
					122	-	4285	-	Mb
					123	-	3164	-	Mb
					124	-	4404	-	P
					125	-	4423	-	P
					126	-	2588	-	P
					127	-	331	-	P
					128	-	815	-	
Ein Land ohne Regierung									
					129	-	6232	-	R
					130	-	5753	-	Mb
					131	-	3618	-	R
					132	-	3640	-	R
					133	-	3632 (z. T.)	-	R
					134	-	3631	-	R
					135	-	3616 + 3628	-	(z. T.) R
					136	-	3628 (z. T.)	-	R
					137	-	6273	-	R
					138	-	3621	-	R
					139	-	3624	-	R
					140	-	3626	-	R
					141	-	3627	-	R
					142	-	3617	-	R
					143	-	3634	-	R
					144	-	3635	-	R
					145	-	3637	-	R
					146	-	3638	-	R
					147	-	3642	-	R
					148	-	3625 (z. T.)	-	R
					149	-	3639	-	R
					150	-	6333	-	R
König und Untertanen									
					151	-	1171	-	Bhr
					152	-	5127	-	Mb
					153	-	5662	-	Mb
					154	-	218	-	R
					155	-	1643	-	Mn

156	-	141	-	Mb	193	-	5474	-	H
157	-	2691	-	R	194	-	1246	-	S
Krieg, Kämpfe, Schlachten									
158	-	4866	-	H	195	-	954	-	H
159	-	683	-	P	196	-	5259	-	
160	-	5080	-	H	197	-	938	-	H
161	-	4136	-	H	198	-	818	-	Mb
162	-	509	-	H	199	-	6366	-	
163	-	441	-	H	200	-	3257	-	P
164	-	108	-	P	201	-	5523	-	Mb
165	-	7378	-	H	202	-	4485	-	
166	-	501	-	P	203	-	4834	-	P
167	-	1284	-	H	204	-	2855	-	H
168	-	2820-2822	-	H	205	-	1862	-	Mb
169	-	6064	-	Mb	206	-	1002	-	H
Mut									
170	-	3170	-	P	207	-	4165	-	Dr
171	-	1812	-	Mb	208	-	6450	-	C
172	-	2550	-	P	209	-	1128	-	
173	-	3475	-	Mb	210	-	6882	-	S
174	-	3485	-	H	211	-	1271	-	
Feindschaft									
175	-	3834	-		212	-	5909	-	Dr
176	-	2311	-	H	213	-	1685	-	R
177	-	5432	-	R	Berufe				
178	-	864	-	P	214	-	1598	-	S
Von Dummköpfen und Toren									
179	-	756	-	Mb	215	-	6034	-	
180	-	518	-	Mb	216	-	1303	-	P
181	-	727	-	Mb	217	-	6287	-	H
182	-	4920	-	H	218	-	403	-	H
183	-	4075	-	S	219	-	3393	-	P
184	-	170	-	P	220	-	3104	-	Mb
185	-	4442	-	R	221	-	1836	-	Mb
186	-	943	-	Mb	222	-	3103	-	
Erfahrung									
187	-	5481	-	P	223	-	4274	-	
188	-	2785	-	P	224	-	2284	-	S
189	-	961	-	H	225	-	791	-	Mb
190	-	863	-		226	-	1089	-	C
191	-	633	-	S	227	-	6654	-	C
192	-	3504	-	Mb	228	-	6926	-	
					229	-	1078	-	
					230	-	490/91	-	Mb
					231	-	579	-	P
					232	-	7340	-	
					233	-	999	-	C
					234	-	1000	-	Mb
					235	-	6288	-	S
					236	-	884	-	S
					237	-	5601	-	Mb

238	-	5865	-	C	277	-	2757	-	Bhr
239	-	4874	-	H	278	-	7437		
240	-	1581	-	P	279	-	6169		
Reisen					280	-	3058	-	Mb
241	-	2964	-	P	281	-	212	-	Mb
242	-	6082	-	P	282	-	4160	-	P
243	-	3016	-	P	283	-	298	-	P
244	-	2910			284	-	769	-	H
245	-	4889			285	-	5034		
246	-	1218			286	-	5735	-	Mb
247	-	3997			287	-	154	-	H
248	-	236	-	Mb	288	-	3421	-	P
Ackerbau					289	-	1156	-	Mb
249	-	1313			290	-	2625	-	Mb
250	-	2035	-	Mb	291	-	1307	-	P
251	-	4183	-	Mb	Armut				
252	-	2300	-	Dr	292	-	2052	-	P
253	-	5925	-	Mb	293	-	2783	-	Dr
Von allerlei Tieren					294	-	3849	-	Dr
254	-	1442			295	-	6554	-	P
255	-	3601	-	P	296	-	2780	-	Dr
256	-	846			297	-	5949	-	P
257	-	6220	-	H	298	-	812	-	Mb
258	-	7042	-	K	299	-	850	-	Mb
259	-	4879	-	S	300	-	2784		
260	-	975			Entschlossenheit und Tatkraft				
261	-	57			301	-	5812		
262	-	5510	-	C	302	-	1873	-	Mb
263	-	4837	-	Dr	303	-	304	-	R
264	-	4381			304	-	984	-	Mb
265	-	4412	-	H	305	-	6465	-	P
266	-	1324			306	-	3159	-	K
267	-	2135			307	-	398	-	Mb
268	-	4616	-	Mb	308	-	7075	-	Mb
269	-	4427	-	C	309	-	3775	-	Mb
270	-	1965	-	K	310	-	113	-	Mn
271	-	6901	-	P	Glück und Unglück				
272	-	1145			311	-	7073	-	Mb
273	-	5777			312	-	2793	-	S
274	-	1616			313	-	1237	-	S
Geld und Reichtum					314	-	716	-	S
275	-	2327	-	H	315	-	174	-	Mb
276	-	2630	-	Mb	316	-	600	-	Mb
					317	-	4118	-	S

318	-	3084	-	P	354	-	1659		
319	-	750			355	-	190	-	Bhr
320	-	1224	-	P	Glück der Vereinigung				
Warnungen					356	-	3310		
321	-	4963	-	P	357	-	2668		
322	-	1486	-	K	358	-	3078	-	Dr
323	-	5648	-	Mb	359	-	2932		
324	-	1844	-	S	360	-	Kamasūtra		
325	-	5131	-	R	361	-	4889		
326	-	7201	-	P	362	-	1315	-	Bhr
327	-	3431	-	Mb	363	-	977	-	Bhr
328	-	2645	-	Mb	Ehe				
329	-	5882	-	H	364	-	5195		
330	-	5201	-	H	365	-	1686	-	S
331	-	5992	-	Mb	366	-	7003	-	S
332	-	6529	-	R	367	-	313	-	S
333	-	3327	-	R	368	-	3228	-	Mb
KAMA					369	-	2736	-	Mb
Frauensönheit					370	-	3972	-	H
334	-	535	-	S	371	-	3361		
335	-	7183			372	-	3069		
336	-	1037			373	-	4044	-	H
337	-	2319	-	S	374	-	7336	-	H
338	-	5871	-	S	375	-	7141	-	Mb
339	-	81			376	-	881		
340	-	1787	-	Bhr	377	-	309	-	Mb
341	-	5733	-	P	378	-	6453	-	K
342	-	449	-	S	379	-	1806	-	Dr
343	-	5706			380	-	7130		
344	-	654			381	-	4229	-	Dr
345	-	2466			382	-	4948	-	Mn
Begehren					383	-	317		
346	-	451			384	-	3893	-	P
347	-	1096			385	-	4128/9	-	K
348	-	2076	-	S	386	-	800		
349	-	4974	-	Dr	Von der argen Macht der Weiber				
350	-	4636			387	-	41	-	P
351	-	5730	-	Mb	388	-	62	-	S
352	-	1653	-	H	389	-	843	-	K
353	-	1907	-	P	390	-	395	-	Dr
					391	-	687	-	Mb
					392	-	31	-	S

393 - 2551 - K	429 - 5452 - Mb
Der Frauen unsteter Sinn	430 - 5887 - H
394 - 5241 - P	431 - 5682 - S
395 - 421 - S	Krankheit
396 - 6435	432 - 5804 - Mb
397 - 1827 - P	433 - 6752 - Mb
398 - 6105	434 - 170
399 - 75 - Bhr	435 - 5805 - H
400 - 6819 - K	436 - 2380 - P
Von Buhldirnen	Alter
und vornehmen Hetären	437 - 2350 - Mb
401 - 1458 - Dr	438 - 2103 - Bhr
402 - 1146 - Dr	439 - 3833 - H
403 - 6280 - Bhr	440 - 628 - S
404 - 1593 - Bhr	441 - 1103 - Bhr
405 - 3335 - Dr	442 - 7233
Vom Essen und Genießen	443 - 5939 - Bhr
406 - 2653 - Dr	444 - 476 - Mb
407 - 6775 - C	Naturschönheit
408 - 7239 - S	445 - 3964 - Bhr
409 - 7417 - Bhr	446 - 6965 - Bhr
410 - 3899	447 - 1920
411 - 4933 - Mb	448 - 6183
412 - 1343	449 - 785 - Bhr
413 - 6881 - Mb	450 - 666
414 - 7464	451 - 1059
415 - 5450 - Mb	452 - 7368
416 - 2140 - Mb	453 - 2309 - P
417 - 104 - C	Liebe
418 - 4596	454 - 548 - Dr
419 - 2674	455 - 5637 - P
Verführungskraft der Sinne	456 - 2719 - S
420 - 1120 - Mb	457 - 6237 - Bhr
421 - 1121 - Mn	458 - 2549 - K
422 - 100 - Bhr	459 - 2805 - S
423 - 1112 - Mb	460 - 4692 - Mb
424 - 1639 - Mb	461 - 5401 - C
425 - 7476	462 - 637
Gier	463 - 423 - S
426 - 2599 - Mb	Trennung
427 - 2598 - H	464 - 6978
428 - 1646 - Mb	465 - 347 - Dr

466 - 4023	500 - 1183 - S
467 - 6231 - Dr	501 - 3931 - P
Weiberart	502 - 749 - Mb
468 - 7204 - C	503 - 4966 - Mb
469 - 2371 - Bhr	504 - 5507
470 - 394 - S	505 - 6909
471 - 3403 - H	506 - 5598 - S
472 - 2462 - K	507 - 6798 - S
473 - 5694 - S	508 - 6316 - R
	509 - 6317 - K
	510 - 40 - P
	511 - 205 - Mb
DHARMA	512 - 3106 - S
	513 - 2827 - S
	514 - 3097 - Mb
Wahrheit und Wahrhaftigkeit	515 - 5105
474 - 3682 - Mb	Weisheit
475 - 1258 - R	516 - 6447 - S
476 - 732 - R	517 - 893 - Mb
477 - 1657 - Mb	518 - 6118 - Mb
478 - 471 - P	519 - 1001 - S
479 - 1375 - S	520 - 4179 - Mb
480 - 950 - Mb	521 - 5479 - Bhr
	522 - 2307
Selbsterkenntnis	523 - 2579
481 - 2148	Tugend
482 - 5619 - Mb	524 - 5324 - K
483 - 2829 - H	525 - 1345 - H
484 - 3562 - Mn	526 - 1016 - H
485 - 5651 - Mb	527 - 38 - Mb
486 - 3987 - H	528 - 469 - S
487 - 3935 - Mb	529 - 740 - Mb
	530 - 547
Rechtes Handeln	531 - 44
488 - 905 - S	532 - 6342 - Mb
489 - 94	Vom Wert edler Männer
490 - 319 - Mb	533 - 702 - Mb
491 - 49 - Mb	534 - 1173
492 - 4152 - Mb	535 - 355 - P
493 - 5092 - H	536 - 57
494 - 4238 - S	68 - Mb
495 - 924 - Mb	69
496 - 4357 - Mb	537 - 6876 - Bhr
497 - 3800	538 - 1184 - S
498 - 6113 - P	
499 - 176 - S	

539 - 3928	580 - 4717 - Mb	
540 - 2571	581 - 6323 - Bhr	
541 - 4693 - H	Tatvergeltung, Wiedergeburt, Schicksal	
542 - 550 - P		
543 - 4751 - P		
544 - 2684		
545 - 697 - Mb		
546 - 2415 - Mb		
547 - 5816 - S		
Gesetz und Recht		
548 - 3089 - Mn		
549 - 3133 - Mb		
550 - 4065 - Mn		
551 - 3924 - C		
552 - 5213/14 - Mn		
553 - 662 - Mb		
554 - 4570 - Mb		
555 - 4235 - C		
556 - 6041 - P		
557 - 6040 - P		
558 - 3333 - Mb	Tod	
559 - 6990 - R		
560 - 3253 - Mb		
Zorn		
561 - 6028 - Mb		
562 - 448		
563 - 7010 - P		
564 - 3001 - S		
565 - 1176 - S		
566 - 6233		
567 - 910 - Mb		
Unrecht und böses Tun		
568 - 1163 - Mb		
569 - 2396 - Mb		
570 - 7367 - Mb		
571 - 3125 - Mb		
572 - 2994		
573 - 4056 - Mb		
574 - 4055 - Mb		
575 - 3469 - Mb		
576 - 3919		
577 - 758 - Mb		
578 - 374 - Mb		
579 - 220 - Mb		
Vergänglichkeit		
608 - 1664 - P		
609 - 855 - Bhr		
610 - 290 - Mb		
611 - 6688 - Mb		
612 - 796 - S		
613 - 7264 - Mb		
614 - 7411 - R		
615 - 1688 - Mb		
616 - 4164 - K		
617 - 6911 - Mb		

Entsagung		657 - 306 - P	
618 - 3563 - Mb		658 - 1821 - S	
619 - 5270 - Mb		659 - 1699 - Mb	
620 - 6030 - P		660 - 5698	
621 - 614		661 - 6141 - S	
622 - 2705		662 - 1416 - C	
623 - 4383 - C		663 - 1940 - H	
624 - 1569/70		664 - 4574 - Mb	
625 - 5003 - Mb		665 - 3420 - Mb	
626 - 851 - Mb		666 - 5307 - R	
627 - 5017 - Mb		667 - 1068 - S	
628 - 668 - Bhr		668 - 2731 - Mb	
Mitleid, Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft		669 - 2410	
		670 - 3679 - Mb	
		671 - 623 - Mb	
629 - 5609 - Mb	Erziehung		
630 - 2624		672 - 5848 - C	
631 - 4082 - S		673 - 5301 - H	
632 - 646 - K		674 - 5847 - C	
633 - 4002		675 - 6594 - C	
634 - 2747 - P		676 - 5377 - S	
635 - 5269 - Mn		677 - 6384 - Mb	
Gastfreundschaft		678 - 1014 - S	
636 - 4555 - P		679 - 2452	
637 - 131 - Mb		680 - 2181 - Mn	
638 - 462 - Mn		681 - 5095 - C	
639 - 1177 - H		Die Weltseele und das Selbst	
640 - 3267 - Mb	682 - 3247		
641 - 573 - Mb	683 - 4951		
642 - 134 - Mb	684 - 4154 - C		
Haus und Familie			685 - 923 - Mb
643 - 3220 - P		686 - 3960 - Mb	
644 - 5495		687 - 3463	
645 - 2943 - S	Kasten		
646 - 7589 - C		688 - 4490	
647 - 4796 - S		689 - 2457 - H	
648 - 6756 - Mn		690 - 2709 - Mb	
649 - 7466 - C		691 - 3351 - R	
650 - 5365 - C		692 - 6502 - Mb	
651 - 4228 - P		693 - 4502/3 - Mb	
652 - 5366 - C		Brahmanen	
653 - 2390 - P			694 - 1408 - C
654 - 5494 - P			695 - 6270
655 - 5849 - Dr			
656 - 2903 - P			

696	-	5891	-	C	704	-	3872	-	C
697	-	3382			705	-	5380	-	C
698	-	6998	-	C	706	-	5360	-	Mb
Asketen und Yagis					707	-	7196	-	Dr
699	-	3169			708	-	2445	-	C
700	-	2810			709	-	4297		
701	-	1398	-	P	710	-	5809	-	S
702	-	1808			711	-	105	-	Bhr
Vom Wissen					712	-	1649	-	C
703	-	6941	-	Mb	713	-	7088	-	Mb
					714	-	4156	-	C
					715	-	5672/3	-	Mb

Abkürzungen:

- Mb : Mahābhārata (Epos)
R : Rāmāyana (Epos)
P : Pañcatantra (Fabelsammlung)
H : Hitopadeśa (Fabelsammlung)
K : Kathāsaritsāgara (Märchensammlung)
Mn : Dharmasāstra des Manu (Gesetzbuch)
Dr : Dramen
Bhr : Trisataka (300 Strophen) des Lyrikers
Bhartṛihari
C : Spruchsammlung des Cānakya
S : Subhāsitārnava (Spruchsammlung)

Die Zahlen der zweiten Spalte verweisen auf die fortlaufende Numerierung der Ausgabe Böhlingks.
In der dritten Spalte verweisen die oben angegebenen Abkürzungen auf die wesentlichsten Originalquellen. Alle Sprüche, denen solche Hinweise nicht beigegeben sind, entstammen verschiedenen anderen Originalquellen, die bei Böhlingk zu ermitteln sind.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung 7

ARTHA	Freundschaft 59
	Klugheit 61
	Arbeit und Fleiß 65
	Wissenschaft 68
	Dichtung 70
	Lebenskunst 72
	Staatsklugheit 76
	Fürsten, Herrscher, Könige 78
	Von den Ministern 80
	Macht 83
	Ein Land ohne Regierung 84
	König und Untertanen 88
	Krieg, Kämpfe, Schlachten 90
	Mut 92
	Feindschaft 94
	Von Dummköpfen und Toren 94
	Erfahrung 98
	Berufe 102
	Reisen 108
	Ackerbau 109
	Von allerlei Tieren 110
	Geld und Reichtum 115
	Armut 118
	Entschlossenheit und Tatkraft 120
	Glück und Unglück 123
	Warnungen 125
KAMA	Frauenschönheit 131
	Begehren 133
	Glück der Vereinigung 135
	Ehe 137
	Von der argen Macht der Weiber 143

Der Frauen unsteter Sinn 144
Von Buhldirnen und vornehmen Hetären 145
Vom Essen und Genießen 146
Verführungskraft der Sinne 150
Gier 152
Krankheit 153
Alter 154
Naturschönheit 157
Liebe 160
Trennung 162
Weiberart 163

DHARMA Von Wahrheit und Wahhaftigkeit 167
Selbsterkenntnis 168
Rechtes Handeln 170
Weisheit 176
Tugend 178
Vom Wert edler Männer 179
Gesetz und Recht 183
Zorn 185
Unrecht und böses Tun 187
Tatvergeltung und Wiedergeburt 190
Tod 193
Vergänglichkeit 196
Entsagung 198
Mitleid, Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft 200
Gastfreundschaft 202
Haus und Familie 203
Erziehung 209
Die Weltseele und das Selbst 211
Kasten 212
Brahmanen 214
Asketen und Yogis 215
Vom Wissen 217

Zu den »Alpanas« von Heinz Mode 223
Konkordanz 229